

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. XVIII



- |                  |                                                                                                                        |
|------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Jakob Fußenegger | Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft                                                                                  |
| Franz Kalb       | Die Dornbirner Bezirke                                                                                                 |
| Jürgen R. Weber  | Die KPÖ Vorarlberg in der Zwischenkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung der kommunistischen Ortsgruppe Dornbirn |
| Franz Albrich    | Zur Geschichte von „Bad Haslach“                                                                                       |
| J. Georg Friebe  | Der Nummulitenkalk von Haslach und sein geologischer Rahmen                                                            |
| J. Georg Friebe  | Nummuliten und Haematit in Sage und Volksglauben                                                                       |
| Richard Werner   | Regen und Schnee in Dornbirn von 1951 bis 1980                                                                         |

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

## Nr. XVIII

Inhaltsverzeichnis	Seite
Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft (Jakob Fußenegger) .....	3
Die Dornbirner Bezirke (Franz Kalb) .....	60
Die KPÖ Vorarlberg in der Zwischenkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung der kommunistischen Ortsgruppe Dornbirn (Jürgen R. Weber) .....	78
Zur Geschichte von „Bad Haslach“ (Franz Albrich) .....	88
Der Nummulitenkalk von Haslach und sein geologischer Rahmen (J. Georg Friebe) .....	102
Nummuliten und Haematit in Sage und Volksglauben (J. Georg Friebe) .....	116
Regen und Schnee in Dornbirn von 1951 bis 1980 (Richard Werner) .....	124
Abbildungsverzeichnis .....	148
Verzeichnis der Autoren .....	151

Medieninhaber:

Stadt Dornbirn, Archiv der Stadt Dornbirn,  
Marktplatz 11, 6850 Dornbirn

Hersteller:

Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H.,  
Schwefel 81, 6850 Dornbirn

Dornbirn, im Mai 1995



# Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft

Im Jahre 1668 wurde die Dornbirner Sebastiansbruderschaft<sup>1</sup> durch päpstliches Dekret errichtet.<sup>2</sup> Seit dieser Zeit ist diese Oberdorfer Bruderschaft bestehen geblieben und sie hat im Lauf vielfacher Veränderungen der Lebensbedingungen trotzdem, und auch durch das Zusammenwirken vieler Kräfte, im wesentlichen sich im Rahmen der ursprünglichen Statuten erhalten.

Abgesehen von ihrer religiösen Zielsetzung, die natürlich das entscheidende Merkmal der Bruderschaft geblieben ist, hat sie auch - zunehmend mit dem hohen Alter ihren historischen Wert bewahrt, ja gesteigert. Durch ihren jahrhundertealten Bestand darf also die Sebastiansbruderschaft als der weitaus älteste Verein unserer Stadt bezeichnet werden.

Beim Dreihundert-Jahr-Jubiläum habe ich im Schloßbräusaal am 20. Jänner 1968 als zuständiger Pfarrer - in Gegenwart des damaligen Generalvikars Gustav Glatthaar - den Festvortrag als historischen Rückblick gehalten. An Hand jener Ausführungen sollen hier die Forschungen über die Geschichte der Bruderschaft für viele festgehalten und der Nachwelt überliefert werden.

In fünf Darstellungsschritten sei diese Vereins- bzw. Bruderschaftsgeschichte dargelegt und zwar :

- I. Das Gründungsdekret
- II. Die Bruderschaften in der Geschichte der Kirche
- III. Die Geschichte der Bruderschaft im religiösen Umfeld des Bodenseeraumes
- IV. Das Bruderschafts - Brauchtum und die Sebastiansbruderschaften im Lande
- V. Aus der Geschichte der Oberdorfer Bruderschaft

Für das Werden dieser Statuten gehören drei zeitlich getrennte Vorgänge zusammen.

1. Die Statuten wurden am 27. 7. 1667 Papst Clemens IX vorgelegt und von ihm persönlich genehmigt.
2. Zum 20. 1. 1668 (Sebastian) wurden sie in der Bruderschaftsversammlung zu Dornbirn vorgelesen und in allen 13 Punkten einstimmig angenommen.



3. Die Bischöfliche Behörde hatte die Statuten schon vorher erhalten, aber mit bischöflicher Genehmigung am 20. 4. 1668 zu Konstanz amtlich bestätigt.

Diese drei Daten sind also auseinanderzuhalten, bilden aber eine geistige und kanonische Einheit.

## 1. Teil

### *Das päpstliche Gründungsdekret*

#### 1.1

Das Gründungsdekret und die Jahrhunderte überdauernde Gemeinschaft ergeben interessante Einblicke in das religiöse Leben unserer Vorfahren und auch vielerlei historische und volkskundliche Bezüge in den vorhandenen Quellen.

- a) Die Statuten sind in einem kleinen Mitgliederheft erhalten geblieben. Sie sind offensichtlich durch die Vererbung innerhalb der Familienstämme in vielen Dornbirner Geschlechtern in nur wenigen Exemplaren ununterbrochen weitergegeben worden und so auf uns gekommen.

Die Abbildung des Deckblattes (s. Abb. 1) gibt einen ersten Einblick. Es gehört zum bruderschaftlichen Gewohnheitsrecht, daß jedem neuen Mitglied beim Eintritt dieses Heftlein übergeben wurde und wird. So waren gute Voraussetzungen gegeben, daß doch in einer Reihe von Fällen diese Vereinsurkunde weiter gereicht wurde und als kostbares Vermächtnis der Ahnen von Generation zu Generation im Hause blieb.

- b) Das Büchlein hat eine äußere Größe von 9 x 14,3 cm und eine Stärke von 32 Seiten. Es ist auf starkem Papier gedruckt. Der Satzspiegel beansprucht einschließlich den Seitenzahlen am oberen Rande, jeweils eine Fläche von 6,2 x 12,2 cm. Das Papier mag ursprünglich rein weiß gewesen sein, hat aber heute infolge des jahrhundertealten Bestandes eine gelbliche, eher vergilbte Farbe.

- c) *Der Umfang*

Das Büchlein umfaßt ein beschriftetes Deckblatt (Seite 1). Die Seite 2 ist frei. Es diente vermutlich der Eintrittsbestätigung und Eintragung. Das wurde vom jeweiligen Pfarrer und vom Brudermeister mit persönlichem Namenszug, Datum und Siegel bestätigt. Auf den Seiten 3 und 4 befindet sich der amtliche Begleitbrief (Einleitungswort) des Generalvikars von Konstanz. Den Hauptteil umfassen die Statuten und Ordnungen

S T A T V T A

Vnd

**Ordnungen/  
sampt dem / von Ihro  
Bäpfil: Heilig: Clemente IX dar  
zu ertheilten Ablass/ dero in der  
Ehr des Heiligen Martyrers  
Sebastiant.**

**In der Pfarz Dornbieren auf  
gerichten Approbiert, vnd Con-  
firmierten löblichen Bruder-  
schafft.**



**Getruckt zu Bregenz am Bodensee  
bey Bartholome Schnell/ 1668.**

Das Deckblatt der Statuten der „Dornbirner Sebastiansbruderschaft“ von 1668 (Abb. 1).

(S. 5–19) und ein „kurzer Begriff der Satzungen für die Mitglieder der II. Sorte“ (S. 20ff) . Unmittelbar anschließend folgt der Gebetsteil und zwar 4 Ablassgebete, also die päpstlichen Erlässe gemäß damaligen Kirchenrecht, das sind die Seiten 21–27. Abgetrennt von diesen offiziellen Ablassdekreten folgt ein Gebet zur Bestattung eines Mitgliedes (S. 27–28) und den

Abschluß (S. 29-32) bildet eine Litanei zum Schutzpatron der Bruderschaft, dem Hl. Sebastian.

Eine Eigenart der Druckschriften jener Zeit: Auf jeder Seite zuunterst steht schon das erste Wort mit dem dann, in Wiederholung, die folgende Seite beginnt.

## 1.2

Einen schönen Einblick in die Zeit ergibt das *vordere Deckblatt* bzw. das *Titelblatt*.

- a) Das Schriftbild ist sehr abwechslungsreich. Es beginnt mit dem lateinischen Wort *STATUTA* wobei für den Buchstaben *U* nach damaliger Schriftregel ein *V* steht. Das *V* ist von mittlerer Buchstabengröße (die Schrifthöhe beträgt 4 mm). Das weitere sind abwechselnd deutsche oder lateinische Wörter (mit gotischen oder lateinischen Buchstaben). Je nach der Bedeutung des Wortinhaltes wechseln die Schrifttypen in geradezu lustiger Abwechslung. Das am stärksten in der Schrift hervorgehobene Wort heißt *ORDNUNGEN*, das ist also die Übersetzung des lateinischen Wortes *Statuta*, wobei der Anfangsbuchstabe, ähnlich wie in den handgeschriebenen mittelalterlichen Incunabeln, als Zierbuchstabe gesetzt ist. Dieses Wort *Ordnungen* hat eine Schrifthöhe von 14 mm.
- b) Es folgen die nächsten 5 Zeilen mit dem Hinweis auf die höchste Autorität, den damaligen Papst, der die Statuten genehmigt und die besonderen Ablässe kraft seines höchsten Amtes gewährt hat. Hier sind innerhalb von fünf Zeilen vier Größen in den Schrifttypen verwendet. Hier ist es die Ankündigung „samt dem von *Ihro*“. Dabei wird der nächstkleinere Typ verwendet, wobei für den Hoheitstitel *Ihro* der Anfangsbuchstabe wieder in Zierschrift gesetzt ist. Die nächste Zeile ist wieder um eine Stufe kleiner gesetzt: Bapstl: Heilig: Clemente IX. Die zwei abgekürzten Wörter heißen: Päpstlichen: Heiligkeit.<sup>3</sup> Interessanterweise ist der Amtsname des Papstes in Kleinbuchstaben gedruckt: Clemente = dem Papst Clemens. Weil nun dieser Name in der lateinischen Form angeführt ist, sind auch wieder lateinische Buchstaben verwendet. Auch für das zugehörige Zahlwort IX. ist der lateinische Typ/Buchstabenform gewählt: Clemente Nono. Auf derselben Zeile wird aber die Vorsilbe „*dar*“ in der gleichen Schriftweise weitergeführt. Die nächsten drei Zeilen sind in der normalen Leseschrift gesetzt. Die Inhaltsangabe ist freilich in der gehobenen, feierlichen Form jener Zeit formuliert, den dazu erteilten

Ablaß (Plural), der in der Ehr des Heiligen Martyrers Sebastiani<sup>4</sup>, es sind also Ablässe zu Ehren des Heiligen Sebastian.

- c) In den weiteren vier Zeilen wird der Sitz = Ort der Bruderschaft festgelegt: In der „Pfarr Dornbieren“<sup>5</sup>. Diese Buchstaben stehen wieder wie in der Zeile drei das „Bäpstl: Heilig: in der dritten Typen-Größenordnung. Es folgen in der Amtssprache Wörter, das heißt in lateinischer Sprache und Schrift: „aufgerichteten, Approbiert und Confirmierten“: das bedeutet demnach, daß diese schriftlich vorgelegten = „aufgerichteten“ Statuten vom Papst selbst sind. „Approbiert“ = genehmigt und „Confirmiert“<sup>6</sup> und durch amtliche, persönliche Unterschrift bestätigte Statuten. Von der „löblichen Bruderschaft“ war damit das Entscheidende ausgesagt. Diese Zeilen 6-8 sind in der normalen Leseschrift gesetzt.
- d) Es folgt in der Art eines *Holzschnittes* eine kleine Vignette: St. Sebastian als großer himmlischer Fürbitter (vgl. Abb. 2). Der Heilige Sebastian mit der Gloriole, dem Heiligenschein ob dem Haupte, ist an einen grünen Baumpfahl festgebunden, er ist nackt, nur mit einem schmalen Lententuch bekleidet.



Der Hl. Sebastian als großer himmlischer Fürbitter. Abbildung auf dem Deckblatt des Statuten-Büchleins der „Dornbirner Sebastiansbruderschaft“ (Abb. 2).

Drei Pfeile von seiner Hinrichtung stecken in seinem Leib und zwei weitere in den Oberschenkeln. Er schaut direkt auf den übergroßen Pilger mit Pilgerhut und wallendem Mantel und dem Pilgerstab in der rechten Hand. Die linke Hand hat er in Gebetshaltung, als Bittender aufs Herz gelegt. Der Blick des Pilgers ist vertrauend auf den Märtyrer gerichtet. Die Heilskraft des himmlischen Märtyrers, seine Fürbitte, ist ausgedrückt durch einen kleinen Engel, der die Pestbeule auf dem rechten Oberschenkel des Pilgers berührt und so ist auch der Vollzug der augenblicklichen Heilung zugesagt und vollbracht.

- e) Die untersten beiden Zeilen geben den Drucker an: „*Gedruckt zu Bregentz am Bodensee.*“ Diese Zeile ist in der vierten unteren Schriftgröße wiedergegeben. Und der Drucker heißt: „*bey Bartholomä Schnell / 1668.*“ Diese letzte Zeile steht wieder in der normalen Leseschrift.

Der Brief kam über das Ordinariat Konstanz<sup>7</sup> an das Pfarramt in Dornbirn. Mir will scheinen, daß die Vielfalt dieses Schriftbildes auf dem Titelblatt des Bruderschafts-Büchleins nicht bloß eine spielerische Laune des Schriftsetzers gewesen ist, sondern dieses Schriftbild ist beeinflusst von der oft wunderbaren malerischen Gestaltung des Titelblatts der Incunabeln (mittelalterliche, handgeschriebene Bücher). Auch die großen Anfangsbuchstaben jener alten Schriften waren meist reich verziert. Diese Zierkunst ist also vom Setzermeister soweit als möglich, aber bewußt, in die Druckkunst übernommen worden.

### 1.3

#### *Das Einleitungswort durch das fürstbischöfliche Ordinariat zu Konstanz<sup>8</sup>*

- a) Alles muß seine Ordnung haben: Ein päpstliches Dekret bekommt seine örtliche Rechtskraft erst durch die formelle Übergabe seitens der bischöflichen Behörde. Dieses Dokument ist nach damaligen Rechtsbrauch vom Ordinariat zu Konstanz ausgefertigt und gültig vom rechtmäßigen *Generalvikar Joseph von Ach* unterzeichnet, am 4. April 1668. Erst von diesem Zeitpunkt an bekommen also die Statuten die kirchenrechtliche Gültigkeit und Rechtskraft.

Dieses Bischöfliche Einleitungsdokument ist in lateinischer Sprache abgefaßt und dementsprechend auch in lateinischen Buchstaben gedruckt.

b) *Der Inhalt des Einleitungswortes:*

Das Schreiben lautet: „*Der Fürstbischof Johannes von Konstanz*<sup>9</sup> und Herr der Mehrerau / (weitere Titel usw.) und sein Generalvikar für die spirituellen Anliegen, an alle zusammen und auch an die einzelnen in Christus geliebten Gläubigen der Pfarrkirche zu Dorenbüren in der Diözese Konstanz, Gruß im Herrn, bezeugt mit unserer Unterschrift, weil ihr nachhaltig und demütig uns gebeten habt.“ Es scheint, daß die Betreiber einer Bruderschaft in Konstanz kräftig nachgelegt haben, damit es rasch vorwärts geht mit diesen notwendigen Schreiben.

„Inwiefern die Bruderschaft unter Fürbitte des Hl. Sebastian in eurer Pfarrgemeinde zu errichten und gleichzeitig Kraft der ganzen Bulle des neuen<sup>10</sup> obersten Hirten und Pontifex („Brückenbauer“) Clemens PP. zum ewigen Gedenken und wie es auch wir annehmen und wie es unter dem Datum, Rom bei St. Maria Maggiore (Groß-St. Marien) mit dem Hirtensiegel unterzeichnet am 27. Juli MDCLXVII (27. 7. 1667) und wie es von unserem Oberhirten im ersten Jahr unseres bischöflichen Amtes gewährten und durch die Zustimmung unseres ordentlichen Amtes bestätigt haben und wo wir gleichzeitig dieser Bruderschaft einen Ablass (bischöflichen Rechtes!) und gänzlich unabhängig und formell bestätigen neuerdings der Bruderschaft pflichtschuldig ob aller Form auch öffentlich bekannt gemacht haben. Wir haben also diese päpstliche Bulle, ohne irgendwelche abträgliche oder schädigende Weisen bis ins innerste bewegt mit gültiger Fürbitte und in voller Autorität mit ordentlicher (ordinaria) Vollmacht dieser Bruderschaft des seligen Sebastiani in der schon genannten Pfarrei Dorenbüren mit all ihren Punkten, Bedingungen und Artikeln, gemäß dem Tenor der genannten apostolischen Bulle einzurichten, aufzurichten und zu bestätigen und zu bestehen und sie, wie vorgegeben in bester Form eingerichtet und aufgerichtet - im Namen Gottes bestätigen wir und approbieren dem Ortspfarrer die Lizenz erteilt kraft unserer ordentlichen Autorität / ordinaria / diesen Ablass, wie vorstehend angesagt. Wir bestätigen das formell mit unserer Unterschrift und dem Siegel als Generalvikar zu Konstanz<sup>11</sup> im Jahr des Herrn 1668, im Monat April, am 4. Tag (4. 4. 1668) Josephus ab Aßh, Generalvikar.“<sup>12</sup>

Bei diesem Gründungs-Dekret handelt es sich um die Grundschrift der Bruderschaft. Sie ist Muster und Vorschrift zugleich („Ordnung“). Sie behält alle Zeiten, auch bei sprachlich veränderten oder auch bei sachlich gewandelten Verhältnissen als

Musterbeispiel seine bleibende Bedeutung. Sie wird deshalb im folgenden auch ausführlich und bis in die Einzelheiten abgeklärt.<sup>13</sup>

#### 1.4

Nun endlich folgt das *Indult in vollem wörtlichem Umfang*, aber in deutscher Sprache, auf den Seiten 5–19.

- a) Die ersten vier Zeilen, in drei verschiedenen Schriftgrößen, die Anrufung Gottes: „Im Namen der Allerheiligsten / und unzerteilten ewigen Dreifaltigkeit/Gott des Vaters/Sohns/und deß Heiligen Geists/ Amen.“<sup>14</sup>
- b) Es folgt im Normaltext mit genauer Angabe von Zeit, Ort und Absicht des Unternehmens. Der Anfangsbuchstabe *I* ist ein recht verschnörkelter Zierbuchstabe in Druckform. Das Datum ist wörtlich ausgeschrieben: „In dem Jahr Christi Geburt ein tausend sechs hundert acht und sechzig den 20. Tag Jenner“ (20. 1. 1668) „hat sich unter dem Titul<sup>15</sup> /schutz und schirm“: Bei den beiden Wörtern Schutz und Schirm wird die Kleinschrift auch beim Anfangsbuchstaben angewendet; es haben beide Wörter nach dem Empfinden des Schreibers also nicht die Kraft eines Hauptwortes, sondern eher die Bedeutung von Adjektivs. Der Text fährt fort: „deß Heiligen Martyrers Sebastini“<sup>16</sup>. Er wird noch näher bestimmt: „als Patronen (lateinischen Buchstaben!) deß löblichen Gottes und der Filialkirch im Oberdorff<sup>16</sup> in der Pfarr (Pfarrei, Pfarrgemeinde) Dornbieren<sup>17</sup> gelegen/ ein Andächtigt = lobwürdige Bruderschaft erhebet und forderst (= zuvorderst, zu allermeist, zumeist) zu Lob und Ehr Gott dem Allmächtigen/ seiner gebenedeyten Mutter der rainisten Jungfrauen Maria<sup>18</sup> / deß vorernannten (= vorgeannten) H. (Heiligen) Sebastini/ und des ganzen Himmlischen Heers/ wie auch zu sonderen<sup>19</sup> Trost/ vnd Hayl aller einverleibten sowol als abgestorbenen Brüder und Schwöstern/ vnd aller Christgläubigen Seelen/ Gottseliglich angestellt worden/ welche Brüder und Schwestern mit inbrünstigen Herzen = einhelligem Gemüt und Liebe/ solche Bruderschaft durch gewisse und hernachgesetzte Statuten und Satzungen/ vnd treulich mit allem Eyfer zu halten einander versprochen/ und allermassen hernach volget.“  
Dieses Schreiben hat schwulstige, barocke Sprachformen, hat fast seitenlange Satzperioden und ist im Gesamttrend ein Lob des Generalvikars, wie auch ein Muster der bischöflichen Herrlichkeit und Autorität.

## 1.5

### *Die Statuten mit ihren Einzelbestimmungen*

In einer religiösen Aufbruchzeit kann man den Menschen auch mehr zumuten, und sie befolgen es mit großem Eifer. Für die heutigen Menschen mögen diese einzelnen Vorschriften zu weit gehen oder zu kleinlich erscheinen. Sie mögen uns, wenn wir sie heute lesen nicht bloß eine interessante historische Erinnerung sein, sondern mehr Beispiel und Ansporn, aber auch Angebot zu einer ehrlichen Gewissenserforschung, vor allem für die jetzigen Mitglieder der Bruderschaft; dann erst erfüllen sie in neuer Weise einen Dienst in unseren Tagen. Im Gegenüber zur vorstehenden genauen Lesung und Erklärung des Einleitungsschreibens seien hier die wesentlichen Anliegen festgehalten.

1. Es gibt von Anfang an zweierlei „Sorten“ (= Mitglieder) von Brüdern und Schwestern:<sup>20</sup>
  - a) Zur ersten Sorte der Vollmitglieder gehören hundert Personen, jeweils 50 : 50 Männer und Frauen, bruderschaftlich immer als Brüder und Schwestern bezeichnet („Schwöster“). Diese Zahl soll - außer bei erheblicher Veränderung der Lebensbedingungen - nicht erhöht werden. Sie sollen zueinander brüderlich eng verbunden sein und sich verpflichten, beim Tod eines Bruders oder einer Schwester<sup>21</sup> „eine heilige Meß zu lesen oder durch einen Priester lesen zu lassen zu deren Trost.“<sup>22</sup>
  - b) Ob nun ein Bruder oder eine Schwester stirbt (durch Tod abgeht, „tödlich ableibet“) gilt dies für Priester und Laienmitglieder.
  
2. Für die „andere Sorte“ (= Mitglieder im weiteren Sinn<sup>23</sup> ist keine bestimmte, begrenzte Zahl festgelegt, sondern jeder Mann, ob Mann oder Frau, sollen der Bruderschaft beigezählt werden („einverleibt werden“<sup>24</sup>). In dieser Art kann Mitglied/ „Bruder“ werden, wer entweder aus religiösem Eifer oder aus Hochschätzung der vielen gnadenreichen und großen Sonderablässe der Bruderschaft beitreten will. Wer Mitglied der zweiten Sorte ist, soll aber beim Todfall eines Vollmitgliedes einer Hl. Messe beiwohnen; das „beiwohnen“, der Besuch der Messe genügt, im Unterschied zu den Vollmitgliedern!  
Weitere Pflichten hat diese „zweite Sorte“ aber nicht (das wird eigens festgestellt), sie können aber der genannten Ablässe im vollen Maße teilhaftig werden.



3. Für die Mitglieder der I. Klasse / also die hundert Vollmitglieder / gelten die folgenden *Satzungspunkte*. Sie sollten die folgenden *Satzungspunkte* aber genau beobachten.
  - a) Sie nehmen jährlich am Brudertag teil.
  - b) Ohne die Zustimmung des *Orts Pfarrers*<sup>25</sup> von Dornbirn, der ex officio der Direktor der Bruderschaft ist, darf nichts „Hauptsächliches“ (= Entscheidendes) unternommen werden. Es sind ihm zwei Assistenten beigeordnet, nämlich ein Geistlicher und ein Weltlicher. Der gewählte Laie ist *der Brudermeister*<sup>26</sup> und dem priesterlichen Direktor praktisch gleichberechtigt zur Seite stehend. Es heißt ausdrücklich, der „allertauglichste“ soll dazu gewählt werden. Eine zeitliche Begrenzung für das Amt des Brudermeisters wird aber nicht vorgeschrieben. Die Wahl des Brudermeisters geschieht aber mit geheimer Stimmabgabe, d. h. jeder Bruder/jede Schwester soll unbeeinflusst seine Stimme abgeben können. Die Wahl des neuen Brudermeisters leiten jeweils der Pfarrer und der abgetretene Brudermeister.<sup>27</sup>

Der Pfarrer könnte auch zum Brudermeister gewählt werden. Dem Brudermeister stehen jeweils zwei Geistliche und zwei Weltliche (= Laien) zur Seite, die als Assistenten den „*Bruderrat*“ darstellen. Sie stehen gemeinsam und verantwortlich als Bruderrat (Ausschuß) der ganzen Gemeinschaft vor. Sie besorgen den Gottesdienst und alle anderen Angelegenheiten der Bruderschaft. Sie besorgen über die gesamte Zeit der Wahlperiode die Geschäfte der Bruderschaft, gemäß den Satzungen. Weiters achten sie darauf, daß von allen Bruderschaftsmitgliedern die Bruderschaftspflichten eingehalten werden.
  - c) Für jedes verstorbene Mitglied ist das feierliche Totenamt in der Sebastianskapelle (Kirche) zu halten. Eine diesbezügliche Änderung oder Verlegung des Gottesdienstes in eine andere Kirche soll unter Beschluß des Bruderrates nur unter besonderen Umständen, etwa anlässlich einer Pestseuche<sup>28</sup> statthaft sein.
  - d) Außerdem haben die Begründer der Bruderschaft den jährlichen Brudertag<sup>29</sup> auf den ersten Werktag nach dem Fest des Hl. Sebastian festgelegt. Am Brudertag war immer ein feierliches Amt (eventuell mit einer zweiten Messe) zu halten. Weil aber die Schloßkapelle sehr klein war,<sup>30</sup> wird der feierliche Brudertag in der großen St. Martins-Pfarrkirche „im Dorf“ abgehalten, und zwar für alle Vollmitglieder, deren Freunde und Wohltäter.

#### 4. Näheres gilt:

- a) Der eigentliche Jahrtagsgottesdienst wird aber zuerst in der Schlosskapelle gefeiert und die allgemein zugängliche Jahrtagsmesse in der St. Martins-Pfarrkirche.<sup>31</sup> Dieses Brudertagsamt ist eine „gesungene Meßfeier“ mit feierlicher Incens (mit Rauchfaß). Der Brudertag beginnt mit einer Vigilfeier (= Deutsche Vesper oder Wortgottesdienst mit abschließendem Salve-Regina (= Muttergottes-Antiphon), d.h. Vesper am Vorabend) und am Tag selbst mit ein oder zwei gesungenen Ämtern und vier bis sechs Seelenmessen gleichzeitig an den Seitenaltären, dafür wird aber nicht ein Sonderopfer aufgehoben. Aber beim feierlichen Seelenamt gehen alle Brüder und Schwestern, und wohl auch die Mitglieder der „zweiten Sorten“, d.h. praktisch alle Gläubigen zum Opfergang um den Altar. Dieses Seelenamt soll in weißer Farbe zelebriert werden (also der Intention nach als ausgesprochener Auferstehungsgottesdienst gefeiert werden). Das Opfer soll der Kirche, dem Organisten und dem Mesner im üblichen Ausmaß zugute kommen.<sup>32</sup> Wenn dieses Opfer nicht reicht, werden die Gelder an die genannten Beteiligten aus der Bruderschaftskasse abgegolten.
- b) Der jeweilige Bruderschaftsgottesdienst für ein verstorbene Mitglied wird in der Schloßkapelle gefeiert, mit je einem gesungenen Amt, gelesen als Motivmesse zur Muttergottes, die Brüdergemeinschaft geht dabei zum Opfer.<sup>33</sup>
- c) Anmerkung:

Bei einem solchen Bruderamt gilt der Altar als *privilegiertes Votivaltar* mit besonderen Ablässen.<sup>34</sup> Auf diese Besonderheiten und Ablaßmöglichkeiten hat man damals allgemein hohen Wert gelegt. Das von *Clemens IX* verliehene Altar-Privileg erlaubte auch privilegierte Messen jeweils am Montag, „zur raschen Erlösung der Verstorbenen aus dem Fegefeuer“. Wenn für diese Messen von den verstorbenen Mitgliedern zu Lebzeiten testamentarisch Legate vermacht worden sind, ist die Stolgebühr aus der Bruderschaftskassa zu begleichen.<sup>35</sup> Wenn der Todfall kurz vor dem Brudertag eintritt, kann diese Verpflichtung gemeinschaftlich am Brudertag vollzogen und erfüllt werden. Der Todfall ist immer sofort dem Brudermeister bekanntzugeben. Er hat dann für das Nötige ehemöglichst zu sorgen. Der anfallende Bestattungsgottesdienst ist in angemessener Form allen Brüdern und Schwestern rechtzeitig bekanntzugeben, in ortsüblicher Form.<sup>36</sup>

5. Die Bruderschaftmitglieder - 101 an der Zahl, haben vollzählig an diesen Gottesdiensten teilzunehmen. Die priesterlichen Brüder erfüllen ihre Bruderschaftspflicht jedesmal ohne Stolgebühr. Gastpriester werden entsprechend abgegolten. Ordens- wie Weltpriester, die Mitglieder sind, sollen sich wirklich verpflichtend fühlen diese vorgeschriebenen Messen persönlich zu persolvieren/erfüllen. Der Bruderrat kann, wenn diese Pflicht nicht erfüllt wird, nach Ermessen auch eine Strafe anordnen.

6. *Neuaufnahme:*

Wenn ein Platz eines Bruders oder einer Schwester durch Tod frei wird, ist dafür zu sorgen, daß die Zahl 100 der Vollmitglieder erhalten bleibt. Es wird jedes angemeldete Mitglied der Reihe nach in die Warteliste aufgenommen. Deshalb wird ein eigenes Mitgliederverzeichnis angelegt. Es ist verlässlich zu führen und zu verwalten, damit keine Verwirrung und keine Verärgerung entsteht. Ohne Ansehen der Person ist bei jeder Aufnahme objektiv vorzugehen.

7. Für jeden Bruder, jede Schwester ohne Ausnahme gilt: sie sollen sobald als möglich in der rechten Reihenfolge aufgenommen werden. Die schuldigen Messen sind ebenfalls in der rechten Reihenfolge zu zelebrieren. Wer nicht für die nötigen Messen sorgt (bezahlt) der kann über Beschluß des Bruderrates ausgeschlossen werden.

8. *Gebetsverpflichtung:*

Jeder Bruder und jede Schwester hat täglich bestimmte Gebete zu verrichten.

Zu beten sind :

3 Vater unser

3 Ave Maria und das Glaubensbekenntnis

Es wäre außerdem ratsam, aber ohne eigentliche Verpflichtung am Titularfest die gewährten Abläufe zu gewinnen. Wer nicht bereit ist die Pflichten der Bruderschaft zu übernehmen, soll nicht aufgenommen werden. Und wer die Pflichten über längere Zeit offensichtlich nicht erfüllt, kann über Beschluß des Bruderrates auch ausgeschlossen werden. Der Rat soll aber seine Beschlüsse ohne Ansehen der Person fassen.

9. Von den Gründern der Bruderschaft ist ausgemacht, daß immer nur 101 Mitglieder sein dürfen, damit es für die einzelnen keine zu beschwerliche Belastung ergibt. Jedes verstorbene Mitglied soll aber seine 100 Messen bekommen, dessen soll sich jeder Verstorbene sicher sein.
- Der Rat beschließt einstimmig über die Aufnahmewürdigkeit jedes angemeldeten Anwärters. Dabei ist über die eingelegten Gutachten strenges Stillschweigen zu bewahren. Diese Beratungen dürfen auch nicht der ganzen Bruderversammlung bekannt gegeben werden.
10. *Kassagebahrung* :  
Die Bruderschaft könnte wegen der Ausgaben und Verköstigungen ins Trudeln geraten. Sie muß vorsorgen und Reserven anlegen. Damit die Bruderschaft für alle Notwendigkeiten besser ausgestattet und die Reserven gesteigert und vermehrt werden, wird beschlossen, daß jeder Bruder, jede Schwester, welche in die Zahl der 100 aufgenommen wird eine Einstandgebür von 10 Schilling - Pfennig zu entrichten und bar zu bezahlen hat.
11. Wer die bisherigen beschriebenen Punkte voraussichtlich nicht wird halten können, soll nicht in die Bruderschaft aufgenommen werden.
- Wer mutwillig die Statuten übertritt oder dagegen handelt, soll ohne Ansehen der Person gemäß der Erkenntnis des Brudermeisters und der Räte in brüderlicher Liebe und Bescheidenheit zurechtgewiesen („corrigiert“ correctio fraterna!) werden. Wer diese brüderliche Zurechtweisung aber nicht annimmt - was nicht erhofft/erwartet wird und wer sich widerspenstig zeigt, der wird ein zweitesmal vor der nächsten Jahreshauptversammlung ermahnt, und wer nach der dritten Ermahnung sich nicht unterordnet, der wird um seines Ungehorsams willen ohne weiteres aus der Gemeinschaft entfernt und bleibt für immer ausgeschlossen. Die brüderliche Zurechtweisung soll aber immer im geheimen erfolgen.
- Nach einem Geheimbeschluß: Der Geheimhaltungsbeschluß muß von den Ratsmitgliedern stets streng beachtet werden. Sie unterliegen im vorliegenden Fall wie andere Mitglieder den Strafbestimmungen.<sup>37</sup>

12. *Kontrollorgan :*

Für die Rechnungsführung wird ein Kontrollorgan eingesetzt. Dieser Kontrolleur wird vom Brudermeister ernannt. Er legt den Kontrollbericht jährlich dem Pfarrer und dem Brudermeister vor, zusammen mit der Jahresabrechnung. Freie Beträge werden über Beschluß des Bruderrates verwendet, gemeint sind Legate und Stiftungen für die Bruderschaft. Geistliche Legate sind aber nicht zu belasten.

13. *Bruderschaftsbuch :*

Die Namen der lebenden und verstorbenen Mitgliedern werden im Bruderschaftsbuch eingetragen. Die Verstorbenen werden am jährlichen Brudertag beim Seelenamt verkündet und es wird für sie gebetet.

Ein weiteres Bruderschaftsbuch ist das *URBAR* (Vrbarium). Darin werden die Gründungstifter und Wohltäter mit Namen, die Art der Stiftungen, Geschenke und Spenden eingetragen, samt den Beträgen.

14. Die geschriebenen *Statuten* und Satzungen sind beim Pfarrherrn und beim Herrn der Filialkirche zum Hl. Sebastian (= Schlosskaplan) *hinterlegt*. Ebenso werden sie der ehrsamem Gemeinde zu Dornbirn (= der weltlichen Gemeindeführung) übergeben und auch dem Hochgräflichen Haus von Hohenems, was diesem gemäß Patronatsrecht zusteht. Dies geschieht gemäß den ihnen zustehenden Rechten. Gerechtigkeiten und Einkommen unentgeltlich und unnachteilig, damit diese Statuten desto besser, emsiger und fleißiger observiert (beachtet) und gehalten werden.

Die Statuten werden jährlich am Brudertag bei der Vollversammlung verlesen, damit sie von den eintretenden Brüdern und Schwestern gebührend befolgt und zur Einhaltung aufgemuntert und ermahnt werden.

*Schluß : Der abschließende Segenswunsch*

„Das dies alles geschehe zum besseren geistlichen Fortschritt, durch die getreue Fürbitte der übergebenedeitesten Himmelskönigin und Jungfrau Maria, wie auch des heiligen Martyrers Sebastian als Patron der löblichen Bruderschaft aller erwählten Heiligen Gottes, die göttliche Gnad/hilf und beystand verrichten werde (wolle) durch GOTT VATER / SOHN UND HEILIGEN GEIST, AMEN.“

## 1.6

### *Kurzsatzen für die II. Sorte der Mitglieder (im Bruderschaftsbüchlein S.21ff)<sup>38</sup>*

a) *Überschrift:* „Kurzer Begriff, zu welchen Satzungen sich verbunden (sich verpflichten) haben die andere Sorte; deren gibt es keine gewisse (= bestimmt vorgeschriebene) Zahl.“

b) *Die Einzelsatzungen*

1. Es ist notwendig, daß jedermann sich am gebührenden Ort (= Pfarramt St. Martin oder beim Schloßkaplan im Oberdorf) zu Dornbiren<sup>39</sup> in das Bruder- und Schwesternbuch einschreiben läßt.
2. Einschreibgebühr „Zum anderen, daß ein jeder bey erster Einschreibung erleg 2. Kreuzer.“
3. Zum gemeinsamen jährlichen Brudertag hat jedes ortsansäßige Mitglied persönlich teilzunehmen oder durch einen Bevollmächtigten als Anerkennungsbeitrag einen „Kreutzer“ zur erlegen.
4. Alle haben täglich das Bruderschaftsgebet zu verrichten :  
3 Vater unser  
3 Ave Maria „mit beigesetzten Heiligen Glauben“ (Glaubensbekenntnis) nach der Meinung wie im Punkt 8 („wie oben im achten Punkte gemeldet/verzeichnet“)
5. „Für jedes verstorbene Mitglied und jedes assoziierte Mitglied, soll wenn dessen Tod gemeldet wird, bey ehister Gelegenheit für dessen Seelen Hayl ein Rosenkranz gebetet werden.“  
Sobald als möglich soll der Todfall beim Pfarrer von Dornbiren „offenbaren machen sollen“. Es ist also der Todfall möglichst rasch beim Pfarramt zu melden; er soll zum Trost der Seelen das Nötige veranlassen.
6. „Dazu möge uns allen verhilflich sein die Fürbitte als Heiligen Gottes, die Untheilbare Dreyfaltigkeit, Amen!“

Es folgt im Druck nun der Gebetsteil, S. 21 unten bis S. 32 (hinteres Deckblatt).

## 1.7.

### *Der Gebetsteil*

Dieser letzte Teil im Bruderschaftsbüchlein, auf S. 21–32, ist unmittelbar an den vorhergehenden Teil angeschlossen. Dieser Abschnitt umfaßt 5 Teile/Gebete:

- a) den ewigen Ablass, auf S. 21ff
- b) einen weiteren Ablass von „7 Jahren und 7 Quadragenen, S. 23–25“
- c) einen kleinen Ablass von 60 Tagen, S. 24–25
- d) einen Ablass für Verstorbene „aus der H. (heiligen) Bruderschaft“, S. 25–28
- e) ein Gebet zur Bestattung eines Bruderschaftsmitgliedes S. 27–28 und schließlich
- f) eine eigene Sebastianslitanei, S. 29–32

Die vier Ablässe (a–d) wurden in einem Akt mit der Genehmigung der Statuten von Papst Clemens IX verliehen. Diese Ablassreihe gibt einen guten Einblick in das Ablasswesen des 17. Jahrhunderts.<sup>40</sup>

a) *Der große Ablass der Bruderschaft*<sup>41</sup>

„Indulgentz und Ablass auf Ewig, von Ihrer Heiligkeit Clemente IX verlichen allen zu Dorenbiren dem Bistum Constanz einverleibten Manns- und Weibspersonen“:

1. Am ersten Tag des Eintritts wird der Ablass verliehen, wann sie mit rechter Reu gebetet und kommuniziert haben: ein vollkommener Ablass und Verzeihung aller ihrer Sünden.
2. Ein vollkommener Ablass wird auch im Augenblick des Todes<sup>42</sup> verliehen nach Empfang von Beicht und Kommunion. Wenn aber solche Gelegenheit und Zeit nicht mehr gegeben ist, genügt es, wenn man den Hochwürdigsten Namen Jesus ausspricht falls die Zunge infolge Krankheit gebunden ist. „Ihr Amt nicht mehr verrichten könne“.
3. Ebenso kann ein solcher Ablass von allen Mitgliedern erlangt werden am Festtag des Hl. Sebastians.  
Bedingungen: Man muß die Sebastianskapelle besuchen, und danach andächtig beten auch um den Frieden unter den christlichen Fürsten und Potentaten. Dieser Ablass kann vom Sonnenuntergang des Vorabends bis zum Sonnenuntergang des Festtages verliehen werden.<sup>43</sup>

b) *ein „zeilicher Ablass“* für die armen Seelen:

Dieser Ablass ist nach Zeit und Gnaden-Nachlaß der Sünden beschränkt auf „7 Jahr und 7 Quadragenen“.<sup>44</sup> Nach Beicht und Kommunion muß die Bruderschaftskirche besucht werden.<sup>45</sup> Das andächtige Gebet ist an folgenden vier Festtagen zu verrichten:

Nämlich des Hl. Beichtigers Josephi<sup>46</sup>, am Fest des Hl. Schutzengels, des Bischofs Martini, wie auch am Tag oder Fest der unbefleckten Empfängnis der übergebenediteiten Jungfrau und Muttergottes Mariä.<sup>47</sup>

Jetzt wird auch das Zeitausmaß dieses Ablasses genauer beschrieben: es ist der Nachlaß aller („zeitlichen“) Strafen des Fegfeuers, welche einer in diesem Leben „abbezahlt“ = abgebußt hätte, d.h. wenn einer für seine begangenen Sünden „alle seine Bueß“ (Bußwerke und persönliche Opfer einrechnet, die er durch sieben volle Jahre seines Lebens in dieser Absicht getan/vollbracht hätte, bzw. wenn der Beichtvater in ähnlicher Weise gemäß den Bußbüchern (= Bußlisten) noch dazurechnet die „sieben Quadragenen“. D. h. es werden die zusätzlichen Bußwerke von sieben Fastenzeiten in die Rechnung einbezogen und wieviel er damit kraft der kirchlichen Vollmacht an Fegfeuerstrafen „auslöscht“.

c) *Der unvollkommene Ablass auf 60 Tage*

Dieses Ausmaß ist in ähnlicher Weise gemeint und berechnet wie oben 7 Jahre. Dieser kleine „unvollkommene Ablass“ kann auch vom Ortsbischof verliehen werden.

Dafür gelten folgende Bedingungen:

1. Dieser Ablass wird „erlangt/gewonnen“, wenn man dem Hl. Meßopfer oder anderen Gottesdiensten in der Bruderschaftskapelle andächtig beiwohnt.
2. Wenn man bei öffentlichen oder privaten Zusammenkünften der Bruderschaft in der Schlosskapelle oder in einer anderen Kirche „angestellt werden/erscheinen und beiwohnen“.
3. Welche die Armen beherbergen.<sup>48</sup>
4. Frieden stiften oder den Frieden wenigstens anregen bei persönlichen Feindschaften.
5. Tote begraben, d.h. tote Mitglieder der Bruderschaft, aber auch solche, die nicht der Bruderschaft „einverleibt sind“.
6. Teilnahme an öffentlichen „Kirchgängen“: d.s. gelobte Bittgänge, öffentlichen Bittprozessionen beiwohnen/ aktiv teilnehmen (nicht bloß als Zuschauer!).
7. Betende Begleitung bei öffentlichen Kranken-Versehgängen.
8. Wenn man selbst verhindert ist (öffentliche Versehgänge wurden meist eingeläutet, damit die ganze Gemeinde teilnehmen kann) soll man wenigstens 1 Vaterunser und 1 Ave beten.



9. Für verstorbene Mitglieder der Bruderschaft 5 Vaterunser und 5 Ave betet.
10. Für die Bekehrung sich einsetzen, (d.h. wenn ein Mitmensch vom Glauben abgefallen oder auf schlechte Wege geraten ist) ihn wieder zurückbringen auf den Weg des Heils. Unwissende im Glauben und in den Geboten Gottes belehren.
11. Werke der christlichen Andacht und Barmherzigkeit erbringen. Sooft einer das tut, erlangt man bei entsprechender Absicht/guter Meinung die Gaben des Ablasses auf 60 Tage.

d) *Ein Ablass für die Verstorbenen der Bruderschaft*

Dieser Ablass ist wieder vom „Hochwürdigsten Papst Clemente IX“ verliehen worden:

Ohne nähere Bedingungen ist dieser Ablass zugesagt für die Armen Seelen, für die „Abbüßung“ aller ihrer Sünden und zugesagt durch einen besonderen „Gnadenbrief“.

Es wird erlangt durch die Teilnahme am Hl. Meßopfer in der Bruderschaftskirche, an Allerseelen und durch die 7 folgenden Tage, weiters jedesmal bei einer Hl. Messe am Montag am privilegierten Sebastiansaltar der Schloßkapelle das ganze Jahr hindurch. Er kann auch „gewonnen werden“ für Nicht-Mitglieder der Bruderschaft. Ein Stück Ablasslehre folgt hier:

„Durch die unendlichen Dienste unseres Herrn Jesus Christus, der allerseeligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen wird der gnadenreiche Kirchenschatz gebildet, aus dem die Kirche viel geschenkte Gnade austeilen und vergeben kann. Darin werden „die Peinen der Seelen im Fegfeuer gelöst“, befreit und voll erlöst. Und so können alle „einverleibten“ Mitglieder der Bruderschaft „dieses so großen und heiligen Schatzes teilhaftig werden!“, also durch die göttliche Sündenvergebungsvollmacht der Kirche und ihre gemeinsame Fürbitte.“

e) *Das Bruderschaftsgebet für die Verstorbenen*

Das ist ein Gebet der „Bestattnus“ eines Bruders, einer Schwester, also zum Bestattungsgottesdienst. Und da lautet der Gebetstext im einzelnen:

„Der erbarmende Gott möge den Verstorbenen aus aller Schuld und Straf gnädiglich und väterlich „erledigen“ (= ledig machen davon, von aller Schuld befreien).“ Ich bringe dieses Gebet voll Vertrauen auf den liebenden Vatergott im vollen Wortlaut, aber in einer eigenen Übersetzung in die heu-

tige Sprache: Es klingen in diesen Worten viele Erinnerungen an alte liturgische Gebete am Grab an, wie sie vor siebenzig Jahren in unseren Ohren geklungen haben:

„Allmächtiger, ewiger Gott, es ist eine Eigenschaft immer zu erbarmen und zu verschonen, wir bitten Dich, du wollest aller gläubigen Seelen gedenken, die ab dieser Welt christlich und gut geschieden sind. Besonders aber gedenke der Seele unseres „abgelebten“ (= verstorbenen) Mitbruders NN. Wir halten am heutigen Tag seinen Bestattungsgottesdienst nach christlichem Brauch und begehren (= bitten inständig), daß Du dich in deiner unaussprechlichen Güte und Barmherzigkeit erbarmen wollest, auch wenn er vielleicht noch, nach deiner uns unbekanntem Strafe stehen würde. Wir bitten dich, Du mögest ihn gnädlich und väterlich aus seiner Schuld „erledigen“ (= ganz befreien) und du mögest ihn nicht in seiner Schuld, sondern gemäß Deinen Verheißungen gnädig ansehen. Herr Jesus Christus, (unser Richter) stelle ihn nicht auf deine linke Seite und laß ihn doch nicht in das Ewige Feuer „geraten“ (= fallen), sondern laß ihn mitsamt seinem Leib zur Auferstehung des Lebens gelangen. Und stelle unseren Bruder/unsere Schwester zu den Schafen auf Deiner rechten Seite - zähle ihn am Jüngsten Tag zu den Geretteten.

Vater laß das allerheiligste Leiden und Sterben deines Sohnes an ihm nicht verloren sein (verloren gehen). Schenke ihm das ewige Heil, auf das er hinieden (auf Erden) allzeit gehofft hatte. Gib ihm die himmlische Freude, an die er immer geglaubt hat, damit er aus der Finsternis in das Licht, aus der Furcht in die Seligkeit („Versicherung“!!), aus den Qualen in die Erquickung, aus Leiden, Pein und Marter in die Ewige Ruhe, Freud und Seligkeit versetzt werde, damit er Dich, die Allerheiligste Dreifaltigkeit Gottes, mit allen Auserwählten schauen und preisen möge, durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, unseres lieben Herrn und Seligmachers. Amen.“

In diesem so köstlichen Gebet wird nicht ein Richter, oder gar ein strafender Gott gezeichnet, sondern ganz der Gott der Liebe und des Erbarmens. Und am Ende des Lebens steht nicht die Hölle, auch nicht das Fegfeuer, sondern die Himmlsherrlichkeit, die ewige Freude und das Schauen des Dreifaltigen Gottes.

f) *Die LITANEI zum Hl. Sebastian*

Als letztes Stück im Gebetsteil des Bruderschaftsbüchleins (S. 29-32) ist uns die „Litanei zu dem Heiligen Sebastiano“ erhalten geblieben; sie ist aber ein wertvolles Dokument der damaligen Gebetsliteratur, der religiösen Auffassungen und der Hagiographie. Sie kann hier jedoch kurz behandelt werden; die einzelnen Anrufungen ergeben einen guten Einblick. Die Litanei muß mit den heutigen gültigen und im Gebrauch stehenden Litaneien verglichen werden, dann bekommen wir eine echte Beziehung. Im Aufbau ist diese Bruderschafts-Litanei in etwa vergleichbar mit der Lauretanischen-Muttergotteslitanei. Ungefähr gleich geblieben sind die Anrufungen des Einleitungsteiles und des Schlußteiles. Das umfangreiche Mittelstück sind die speziellen Anrufungen zum Hl. Sebastian, 37 an der Zahl, die alle gleich beginnen:

„Heiliger Sebastian....“ Insgesamt ergeben sie einen guten Überblick, wie man damals den Martyrer gesehen und als himmlischen Fürbitter angerufen hat. Sebastian wird also in vielfacher Weise angerufen; einiges Besonderes greife ich heraus :

Sebastian als Held Gottes, vortrefflicher Martyrer. Er ist ein Verächter der Welt, ein Spiegel der „Kriegs-Leuthen“, ein Zerstörer der Götzen : „der du ganz sorgfältig wahrest für den Palmen und Marterzweig zweier Brüder.“ Er ist ein „Verächter aller Ehr und Gunst Tyrannischer Kaiser“ (also die Lockmittel der Despoten aller Zeiten können ihn nicht beunruhigen!), ein „sonderbarer Schützer des Frankenreichs“ (also ein Patron des Gottesreiches Deutscher Nation!), aber auch „des ganzen christlichen Volks“ (hier klingen nationale Ideen ins Gebet herein), und nicht weniger ist er „ein Wirker großer Wunderwerk“ und direkt „ein Abwender der schrecklichen Pestilenz“ (eine Erinnerung an die bösen Pestzeiten). Doch er ist auch „geehrt durch Englische Gesellschaft“ (d.h. geehrt in der Gemeinschaft der Engel). Er ist „ein Zung und Sprach der Stummen“ (d.h. Sebastian wird mit besonderem Vertrauen angerufen von den Taubstummen). Er ist nicht weniger „ein Licht und Glanz des Christlichen Heeres“, „um Christi willen mit Pfeilen durchschossen“, „mit Knüllen und Geißeln geschlagen“ (d. h. mit Faustschlägen und Marterwerkzeugen gepeinigt).

So lassen diese farbigen Fürbitten des Lebens des Martyrers und Soldaten Sebastian am Geiste der Beter vorbeiziehen. Diese Speziallitanei aber hatte durch das offizielle Einleitung-

wort der Bischöflichen Behörde (S. 3 u. 4 im Bruderschaftsheft) einen offiziellen Charakter erhalten. Heute hingegen gelten nur noch wenige Litaneien als offizielle Gebetsformen der ganzen Kirche.

## 1.8.

### *Neue Schläuche*

#### 1. *Die Neufassung der Statuten im Jubeljahr 1968*

Jesus hat am Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit (Mt 9,17) gesagt :

„Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche und der Wein fließt aus und die Schläuche sind unbrauchbar. Neuen Wein füllt man in neue Schläuche, dann bleibt beides erhalten.“ – Dieses Wort darf sinngemäß auf einen alten Verein angewendet werden. Eine solche jahrhundertalte Gesellschaft hat ihre Satzungen aus ihrer Gründerzeit, aus einer geschichtlichen Aufbruchsperiode. Sie sind – ihrer Zeit gemäß – richtig gewesen und haben lange gehalten; die alten Satzungen behalten also ihren historischen Wert. Es kommen neue Zeiten – wenn Gemeinschaften/Vereine bestehen bleiben sollen, müssen sie zeitgemäß erneuert werden.

Die Bruderschaften brauchen nicht nur neue Satzungen, sie brauchen einen neuen Geist, weil neue Aufgaben auf sie zugekommen sind. Und dieser neue Geist schafft sich von innen heraus die Ordnungen/Satzungen. Gute Satzungen können dem inneren Geist einer Gemeinschaft dienen und die neuen Aufgaben auch fördern. Neuer Wein und alte Schläuche aber vertragen sich nicht, da gehen ja beide zugrunde.

Nochmals: Das Bild und Gleichnis Jesu kann und muß auf alte Gemeinschaften in einer neuen Zeit übertragen werden. Unsere alte Sebastiansbruderschaft hat 1905, zu Anfang unseres Jahrhunderts, sich in etwa neue Satzungen gegeben. Anlässlich des 300-Jahr-Jubiläums 1968, also in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, wurden die Zielsetzungen neu formuliert. Von der alten Organisationsform wurde das, was sich als gut und als tragbar bewährt hatte, im großen und ganzen übernommen. Jetzt, bald 30 Jahre später, soll dem neuen Geist ein kraftvoller Weg in die Zukunft aufgetan werden. Im unmittelbaren Anschluß an die Ausführungen über die alten Statuten ist der weitere Weg anzureißen. Den Weg gehen müssen auch die alten Brüder und Schwestern in ihrer

Art. Den Weg wagen, das muß die neue, jüngere Generation auf sich nehmen. Eine Bruderschaft sagt selbstverständlich „Ja“ zu den alten treuen Mitgliedern. Aber mindestens so wichtig ist es, daß die Alten sich innerlich auf tun und den Nachfolgenden neue Wege freimachen.

## 2. *Die Wende*

Das Dreihundert Jahr-Jubiläum vom 20. 1. 1968 war der gegebene Anlaß um grundsätzliche Überlegungen über den weiteren Weg anzustellen und das war wichtiger als die Aufgaben des Festausschusses darzustellen. In mehreren Versammlungen im Herbst 1967 wurden die Gedanken der Gemeinschaft vorgelegt und ein neuer Statuten-Entwurf durchberaten und ausgearbeitet. Unser damaliger Bürgermeister Dr. Karl Bohle, selbst ein Sebastiansbruder, hat bei diesen Beratungen sehr aktiv mitgearbeitet und er konnte als juristischer Fachmann wertvolle Ratschläge geben. Beim folgenden Brudertag, am 20. 1. 1968, wurden die neuen Statuten beschlossen und am 27. 1. 1968 vom Ordinariat in Feldkirch mit der Unterschrift des Generalvikars *Gustav J. Glatthaar* im Auftrag des Bischofs bestätigt und genehmigt.

In der geistigen Entwicklung der Nachkriegszeit bedeutete das Jahr 1968 mit den vielen Studenten-Revolten einen noch wirren Wendepunkt. Im Stillen ist die geistige Entwicklung auch innerhalb der Kirche weitergegangen. 1963–65, auf dem großen Konzil, waren viele Geleise entwickelt und gelegt worden. Vielerlei Kräfte rangen innerhalb der Kirche untereinander, oft auch gegeneinander. Öfters machte das den Eindruck von Streit und Ausweglosigkeit. Diese stillen Kräfte sind herangewachsen und sind heute soweit, daß die Richtungen deutlicher werden. Und viele Kräfte mit dem Ziel einer neuen Evangelisierung zeichnen sich ab. Die konkreten Wege ins dritte Jahrtausend der Kirche und der Menschheit formieren sich allmählich.

Möge es der alten Bruderschaft gelingen ihren kleinen örtlichen Beitrag innerhalb der großen geistigen Umwälzungen auch in und für unsere Gemeinde zu erbringen.

## 3. *Ziele und Wege*

Die Bruderschaft hat durch 300 Jahre vor allem als Sterbe-Bruderschaft ihr Gesicht geprägt. Die Ziele waren 1968 neu ins Blickfeld zu nehmen und möglichst kurz zu formulieren. Die Bruderschaftsgründer haben 1668 deutliche demokrati-

sche Züge unserer Gemeinschaft vorgegeben, etwa in der gleichen Zahl und der Gleichberechtigung von weiblichen und männlichen Vollmitgliedern, in den demokratisch gewählten Spitzenfunktionären der ganzen Gemeinschaft. Das konnte voll übernommen werden. Und man blieb damit auf einem guten Weg der organisatorischen Teile der Statuten und auf einem aufrechten „Ja“ zu einer gesunden Demokratie in den eigenen Reihen. Die neuformulierten Teile mochten damals, noch mit den Erfahrungen der Kriegsjahre und der Nazizeit wie eine Vision erscheinen – man mußte einfach die Wege probieren, die zu gehen wären. Sie werden jetzt konkreter, weil die Anforderungen unserer Zeit an die Christen dieser Tage auch immer drängender, ja unausweichlicher werden. Diese geistigen Ziele sind im neuen Statuten-Büchlein in den § § 2, 3 und 4 eingeschrieben. Im § 2 geht es um den *Dienst am christlichen Leben* in der Zukunft, aber auch um den Schutz der traditionellen Werte in unseren Gemeinden und den sozialen Nöten unserer Völker darf man nicht nur reden, man muß auch Lösungen wagen.

Der § 3 ist umschrieben mit „*Dienst für die bedrängte Kirche*“. 1968 schien der Weltkommunismus noch wie eine ständige, gewaltige und unheimliche Macht. Da ist von der äußeren Bedrohung vieles anders geworden, das atheistische System ist im Osten zusammengebrochen. Die inneren Bedrohungen sind im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert aber erschreckend groß geworden und wir wissen heute: der Feind steht innerhalb der Mauern, er ist lebensbedrohend und doch oft kaum faßbar. Europa ist auf vielfache Weise selbst zum Missionsland geworden. Die Zukunft fordert also den Einsatz aller guten Kräfte, besonders jedes einzelnen Christen. Der Glaube muß in unserem Volke ganz neu gelebt werden. Und schließlich nennt der § 4 den *Dienst am christlichen Sterben*. Der Sinn des Lebens ist für viele Menschen im Rausch der Wohlstandsgesellschaft aus den Blicken entschwunden. Dem Christen ist einer solchen Zeit auch aufgegeben, durch die Sinnentleerung der Zeit, durch Tod und Selbstmord hindurch festen Schrittes auf die Vollendung zuzuschreiten. Die Kirche und jeder einzelne muß durch die Ängste unserer Tage hindurch die Zeichen der Hoffnung aufrichten, Brüderlichkeit tut allenthalben not.

So bekommen die Sebastiansstatuten ein neues Gesicht, so sind der alten Bruderschaft echte Ziele der Zukunft vorgegeben. Aber Wege in die Zukunft sind oft ihrer Natur nach noch

dunkel, immer fordern sie das geistige Wagnis heraus. Möge unsere Sebastiansbruderschaft vom inneren Wagnis gezeichnet werden. Möge sie in wirklichem Gottvertrauen ins dritte Jahrtausend hinübergelangen und die kleinen Schritte und den Weg nicht scheuen.

#### 4. *Das äußere Bild des Bruderschafts-Büchleins von 1968.*

Das Heftlein ist 9,3 x 14,7 cm groß und hat steife, weiße Umschlagseiten. Die Vorderseite bietet das Bild der Originalstatuten und die Innenseite bietet Platz für die Aufnahmebestätigung, die jeweils vom Pfarrer und vom Brudermeister unterschrieben wird. Es folgen auf den Seiten 1–10 die 10 Paragraphen und die Schlußbestimmungen. Auf dem hinteren Innendeckel steht die Bischöfliche Genehmigung vom 27. 1. 1968 und auf der Rückseite noch das Bild von der alten Schloßkapelle.

## 2. Teil

### *Die Bruderschaften in der Geschichte der Kirche*

Die vorausgehenden historischen Darlegungen unserer Sebastiansbruderschaft müssen ein Stück weit in die grundsätzlichen Überlegungen weitergeführt werden. Das geschieht in diesem zweiten Kapitel in drei Strufen aus Theologie, Kirchenrecht und Pastoral.

#### *2.1 Ein Stück Volks-Theologie zum Ablass*

Das Ablasswesen hat ab Ende des Mittelalters eine breite Ausfächerung erfahren durch die vielen neuentstandenen Bruderschaften. Im Gegenzug dazu sind mit den theologischen Überlegungen, die weithin zu einem Kontroversthemata der theologischen Wissenschaft sich entwickelt haben, diese Vorgänge in den letzten zwei Jahrhunderten eher zum Stillstand gekommen. Geradezu klassisch zusammengefaßt sind die entsprechenden Lehren im Kanon 992 des Neuen Kodex. In straffer Sprache und juristisch genau heißt es da:

„Der Ablass ist der Nachlaß zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist: Ihn erlangt der entsprechend disponierte Gläubige unter bestimmten, festgelegten Voraussetzungen durch die Hilfe der Kirche, die im Dienst an der Erlösung

den Schatz der Sühneleistungen Christi und der Heiligen autoritativ verwaltet und zuwendet.“

- a) Es gab in der Kirche eine lange Zeit sehr extensiver Kirchenstrafen und umfangreicher Bußbücher; die Kirchenstrafen wurden regelrecht aufgelistet. Diese Kirchenstrafen konnten von der gleichen Autorität, die sie verhängt hatte, nach Ableitung der vorgeschriebenen Bußzeiten auch wieder nachgelassen werden, bzw. im Gnadenweg auch abgekürzt werden. Jene Kirchenbußen bestanden aus verschiedenen Bußwerken und guten Werken, etwa Almosen. Je nach der Länge einer solchen persönlichen Bußzeit wurde gemessen, z. B. ein Jahr und eine Fastenzeit, im Höchstmaß wohl 7 Jahre und 7 Fastenzeiten (Quadragenen). Diese massiven Bußübungen und Fastenwerke wurden dann auf das Geistige übertragen, doch die Zeitmaße und die sprachlichen Ausdrücke blieben wie zuvor.
- b) Heute bedeutet der „Ablaß“ die Nachlassung der „zeitlichen Sündenstrafen“ (die ohnehin auf eine bestimmte Zeit bemessen waren), die noch auf Erden vom Sünder selbst – oder im Jenseits, im Fegfeuer abzubüßen sind. Klar ist festzuhalten: Ablaß ist keine Sündenvergebung, vielmehr setzt jeder Ablaß die persönlich empfangene Vergebung der Sünden immer voraus, das sind die dann vorgeschriebenen Bedingungen, damit der Ablaß überhaupt zur Geltung kommen kann. Die Sünden selbst können nur durch die Gnade Gottes nachgelassen werden. Ohne im Stande der Gnade zu sein, kann keiner einen Ablaß irgendwelcher Art oder Qualität empfangen.
- c) Im Ablaß tritt nun die Kirche dem Sünder zur Seite mit dem Schatz an Verdiensten Christi und der Heiligen; so sagt Paulus: „Ich will an meinem Leibe ergänzen, was dem Leiden Christi noch mangelt!“. Der Kirche steht grundsätzlich die ihr von Christus übertragenen Sündenvergebungsgewalt zu und im engen Zusammenhang damit hat die Kirche auch das Recht und die geistige Kraft noch vorhandene Sündenstrafen zu vergeben, gleichsam zu verschenken im Wege eines Gnadenerlasses. Die Kirche ist ja immer ein Ganzes, nämlich in der Einheit des Corpus Christi Mysticum; und das bedeutet eben auch: aus der Kraft und Liebe Christi erfließt für die irdische Kirche die Binde- und Lösegewalt. Dieser Anspruch wird freilich praktisch von allen nicht-katholischen Konfessionen geleugnet und bestritten. Von daher stammen auch die vielen Einwände gegen jede Art von Abläßen.



Ein weiterer Schritt der Lehre über die Sündenvergebungsgewalt heißt nun in den verschiedensten theologischen Schulen innerhalb der Kirche (aber nicht in allen, denn dafür gibt es keine kirchliche Lehrentscheidung!): Ein vollkommener Ablass (so seit dem 13. Jahrhundert, dem ersten Ablass zum Jubeljahr 1300) ist der Nachlass aller persönlich verdienten = sich selbst zugezogenen Strafen. Die Sünde wird als ein geistiger Zustand gesehen – und die zugezogene Sündenstrafe für die sündigen Taten können durch die kirchliche Autorität nachgelassen werden.

- d) Das Konzil von Trient mußte sich (nach der Reformation!) mit der Ablasslehre sehr eingehend befassen. Die Konzilsdokumente lehren zwei Entscheide:
1. Die Kirche hat die Gewalt Ablässe zu erteilen (= geistig zu schenken) und
  2. diese Ablässe sind dem christlichen Volk nützlich. Und schließlich
  3. die Zuwendung (Übergabe) empfangener Ablässe an die Armen Seelen kann nur fürbittweise erfolgen.

Das Tridentium mußte zu seiner Zeit eine ganze Menge von Mißbräuchen des späten Mittelalters und der Neuzeit – mit den vielen Übertreibungen wegen verschiedener Ablässe gleichsam „durchforsten“ und zugleich die eingerissenen Mißbräuche autoritativ und in einem Zug abschaffen.

## 2.2 Das gültige Kirchenrecht

- a) Das Jus der Kirche hat sich recht umfangreich mit den Ablass-Vorschriften befaßt. Vieles davon ist ja auch in den geschilderten, konkreten Ausführungen über die Ablässe der Sebastiansbruderschaft eingeflossen, so mag die verhältnismäßig breite Darstellung über die Vorschriften im Bruderschaftsbüchlein manche Parallelen in den folgenden Zeilen aufklingen lassen. So wird man auf der einen Seite hingeführt zu den geschichtlichen gewachsenen Zuständen und Bräuchen und auf der anderen Seite in die volkhafte Lebenskräfte und vice-versa machen die verschiedenen Forschungswege einander fruchtbarer.

Grundlegend ist bei den Ablass-Arten immer die Unterscheidung zwischen vollkommenen und unvollkommenen (= zeitlich begrenzten) Ablässen. Nach den neueren Bestimmungen kann der vollkommene Ablass höchstens einmal am selben Tag empfangen werden, bzw. für die Armen Seelen gebetet und dargeboten werden.

## b) *Die Bruderschaften im Kirchenrecht*

Das kirchliche Bruderschaftsrecht muß wohl bei diesen Überlegungen an der Spitze stehen, wenigstens in einem kurzen Einblick. Es gibt die Richtung an für das gesamte diesbezügliche Gemeinschaftsrecht:

Im alten Kodex (CIC), von 1918 bis 1983 gültig, war noch ein eigener kurzer Abschnitt über die Bruderschaften (*confraternitates*) eingefügt. Im neuen Kodex sind die Vorschriften über diese – zunächst kirchliche Gemeinschaftsform – in das allgemeine Vereinsrecht aufgenommen, in die *canones* und damit in das große Kapitel über die Laien und deren Vereine. Es verdient festgehalten zu werden, daß die Bruderschaften nicht mehr in eigenen Paragraphen aufscheinen, aber grundsätzlich ist die große Linie beibehalten worden. Fromme Vereine (*piae uniones*) – das sind aber nicht die „Dritten Orden“, also Laien-Teilorden großer spiritueller Orden – haben sich Werke der Frömmigkeit und/oder der Liebe zum Ziel gesetzt. Sie haben den Charakter einer organischen Körperschaft (*soliditates*, z. B. Marianische Studenten-Kongregationen). Oft haben sie sich kräftig eingesetzt für die Förderung von öffentlichen Gottesdiensten.

Frauen können meist nur in der Art der „II. Sorte“ aufgenommen werden; bei unserer Sebastians-Bruderschaft sind die „Schwestern“ dem Namen und dem Rechte nach gleichgestellt, z. B. haben sie genau gleich viel Rechte; Männer und Frauen (50 : 50) sind Vollmitglieder.

Dem gegenüber sind die Bruderschaften immer kanonisch, d. h. durch kirchliche Urkunde errichtet, sie haben also von ihrem Ursprung her eine eigentliche, kirchliche Gründungsurkunde. – In ihrem „Titel“ beziehen sie sich auf Gott, oder auf eine der Göttlichen Personen und die „Eigenschaften Gottes“. In den meisten Fällen haben sie aber Heilige zu ihrem Patron erwählt. Oft spiegelt sich in diesen Patronen ein Stück Zeitgeschichte wieder, z. B. Sklavenbefreiung, Pestnöte. – Sie sind fast immer einer „Erz-Bruderschaft“ in Rom angeschlossen. – Am gleichen Ort soll es nicht mehrere Bruderschaften mit dem gleichen Patron geben.

Der Sitz der Bruderschaft, d. h. wo sie den Ort zugeschrieben sind, Zusammenkünfte haben und ihre Gottesdienste feiern, ist eine öffentliche Kirche/Dom-, Pfarr- oder Klosterkirche oder wenigstens eine „halböffentliche Kapelle“. Es gibt – bei reicheren Bruderschaften – auch eigene Bruderschaftskirchen. Sie haben oft, besonderes in den romanischen Ländern – ihre

eigenen Trachten oder andere Insignien, z. B. Fahnen, Abzeichen, etwa wenn sie in geschlossener Formation an den Prozessionen teilnehmen.

Sie haben ihre eigene Kassagebarung und dürfen darum nicht mit der Kasse der Pfarrei vermischt werden.

Kirchliche Vereine und Bruderschaften existieren juridisch noch hundert Jahre weiter, auch wenn sie über eine längere Periode ihre Tätigkeit selbst eingestellt haben, bzw. aufgelöst wurden, etwa durch die Maßnahmen eines kirchenfeindlichen Regimes.

Ihre Statuten bedürfen (can 314) als religiöse Vereine (vermehrt bei Bruderschaften) der Genehmigung und Anerkennung durch die kirchliche Autorität. Wer aus der Kirche ausgetreten ist, kann von da ab nicht gültigerweise Mitglied sein (can 316,1).

Nach diesem kurzgefaßten Überblick darf man also feststellen: Gemäß allgemeinem Kirchenrecht sind bei unserer Dornbirner Sebastiansbruderschaft eine Reihe von kirchenrechtlichen Vorschriften erfüllt: Sie ist errichtet auf Grund eines päpstlichen Dekretes, sie hat ihren festen Sitz in der Schloßkapelle im Oberdorf, (bzw. die Rechtsnachfolge in der Sebastianskirche im Oberdorf). Sie hat ihre ordentlich gewählten Organe und ihr kirchliches Jahrtagsfest. Das kann wohl so umschrieben werden: es ist die gläubige Vorsorge für die Todesstunde und das Gebet für ihre verstorbenen Brüder und Schwestern, mit der Zusicherung von einer gewährleisteten Zahl von Hl. Messen und mehreren besonderen Ablässen und mit der Unterstützung guter Werke. Das ist insgesamt und offensichtlich eine Antwort auf das tiefe Erschrecken, das sich durch die verschiedenen Pestzeiten mit ihrer schier unglaublichen Zahl an Toten im Ort und anderswo eingestellt hatte. Durch die Stolgebühr für die Messen seitens der verbrüderten Gemeinschaft stellte damals deutlich eine Absicherung für den Lebensunterhalt vieler Priester dar, die meist durch die kleinen Pfründengelder sehr schlecht finanziell versorgt waren. Diese spürbaren Beiträge waren ganz klar ein soziales Werk. Unsere Bruderschaft ist durch das aufrechte persönliche Beispiel und durch die Garantie der gelebten Gemeinschaft für den Bestand des Glaubens in unserer Gemeinde eingetreten und sie ist so auch zu einem sicheren Traditionsträger durch die Zeiten geworden.

### 2.3 Pastoraltheologisches

Wenn man bei diesen Überlegungen zu einem ordentlichen Ziel kommen will, muß man von vornherein mit gutem Willen über das Ablaßwesen nachdenken. Dabei muß man nicht nur die vielfältigen Einwände gegen die Ablässe berücksichtigen, sondern vor allem auch die positiven Erfahrungen und Lehren einer langen Geschichte zur Kenntnis nehmen.

- a) Sünde, Schuld und Sündenstrafen haben nicht nur ihre religiöse Seite, sondern sie haben immer schon mit der menschlichen Psychologie zu tun gehabt und in diesem geistigen Grenzgebiet mußte die Pastoral allemal mit ihren positiven Bemühungen ansetzen. Diese menschlichen Wurzeln der umfangreichen Schuldkomplexe des menschlichen Lebens ergeben sich in jeder Zeit, aber eben auch nach den Besonderheiten jeder Zeit und jeder Art. Die Maßstäbe unserer Zeit auf das Ablaßwesen jener Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu übertragen, kann leicht zu falschen Schlüssen und ungunstigen Urteilen führen. Doch vieles in der Tiefe des menschlichen Seelenlebens bleibt sich gleich, schlicht menschlich. Immer werden wir auf das menschliche Unvermögen stoßen, sich aus der Schuld und Strafe selbst zu befreien, selbst zu lösen. Jeder braucht das Vertrauen auf die Gemeinschaft in der er – für die er – lebt und wirkt. Die Zuflucht zu einem Mittler und Fürbitter – sei er ein Lebendiger oder ein bereits Vollendeter, sei es der gegenwärtige, verklarte Christus (in der Gestalt der immer Reformbedürftigen und darum auch so menschlichen Kirche). Und immer braucht es, wenn jemandes Verzeihung und Hilfe angegangen, erbeten wird, auch die Milde des Vorgesetzten.
- b) Wertvoll ist und bleibt beim Ablaß die Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen. Immer gehört zur rechten Ablaß-Gesinnung (d. h. dem Willen einen bestimmten Ablaß für sich zu erlangen) das Gebet, gute Werke für andere. Wir alle werden einmal vor dem besonderen Gericht Gottes stehen: gewollt oder ungewollt. Wertvoll ist auch im Erlebnis der vielfältigen eigenen Unzulänglichkeit die Erfahrung, wie sehr jedem von uns auch die Kraft der Gemeinschaft zur Seite steht.
- c) Schädlich ist es dagegen, wenn man selbst eine Vielzahl von Ablässen überwälzen möchte: so kann die eigene Verantwortung nicht zum Tragen kommen oder es wird zu einem Zerrbild werden. Immer lauert in diesen Werken die Gefahr der Veräußerlichung und alles Werthafte unseres Lebens kann

nicht erhandelt werden, kann nicht wie eine Austauschware besorgt werden.

- d) Ablässe können an Dinge gebunden sein: z. B. an die Rosenkranzschmuck, an das Wettersegen-Kreuz: sie können Ortsgebunden sein (z. B. mit dem „Sitz“ unserer Bruderschaft an die Schloßkapelle oder bei einem „privilegierten Altar“). Sie können auch zeitlich gebunden sein, oder an eine bestimmte Ordenskirche oder an die Pfarrkirche, z. B. beim Portiunkola-Ablaß vom Vorabend bis zum Sonnenuntergang am ersten Augustsonntag. In vielen Fällen sind die Ablässe eines bestimmten Ortes usw. an die römische Zentralstelle, z. B. Marianische Kongregationen an die Generalkongregation der Jesuiten an die Kirche Al Gesu in Rom integriert und unmittelbar angeschlossen.

### 3. Teil

#### *Die GESCHICHTE DER BRUDERSCHAFTEN im religiösen Umfeld des Bodenseeraumes*

##### 3.1

Unsere Vorarlberger Bruderschaften sind nicht eine Besonderheit des Vorarlberger Unter- und Oberlandes, sondern sie müssen zumindest in der Weite des geographischen Bodenseeraumes und im gesamten Siedlungsgebiet des alemannischen Stammes gesehen werden.<sup>50</sup> Entscheidend aber sind kirchliche Vorschriften, besonders was die rechtliche und religiöse Seite dieses Lebensbereiches angeht. Natürlich könnte diese Untersuchung sehr ausgeweitet werden; hier muß aus mehrfachen Gründen aber die Beschränkung auf die Sebastians-Bruderschaft gelten.

Die Bruderschaften sind gemäß Geschichte und Tatsachen Vereine gewesen. Ihre Mitglieder waren zum größten Teil Laien und im Fall der Dornbirner Sebastiansbruderschaft waren durch die rund 330 Jahre ihres Bestandes immer ein geringer Prozentsatz, von 1–5, im besten Fall von 10 % Priester als Brüder dabei. Wir haben es also quer durch die verschiedenen Bruderschaften mit eigentlichen Laien-Gemeinschaften zu tun.<sup>51</sup>

Zur Anmerkung:<sup>52</sup>

J. Gelmi sieht die Entwicklung des Bruderschaftswesen auf der Tiroler Seite unterschiedlich gegenüber A. Ulmer:

„All die vielen außerliturgischen Volksandachten wurden hauptsächlich von den Bruderschaften getragen, die in dieser Zeit eine Blütezeit sondergleichen erlebten. Die vielen Bruderschaften, die nun errichtet wurden, wählten die Namen jener Heiligen, die gerade modern waren, wie z. B. jenen des hl. Nepomuk. Bei der Stiftung einer neuen Bruderschaft verlangte das Brixner Konsistorium allerdings ein Stiftungskapital, damit sie nicht der Ortskirche zur Last fallen würde, sowie genaue Statuten, an die sich die Mitglieder zu halten hatten. In Innsbruck wollten sich z. B. die Kut-scher zu einer Bruderschaft zusammenschließen, da sie aber von den Regeln nichts wissen wollten, unterblieb die Gründung. Zur Wahrung der religiösen und wirtschaftlichen Interessen kam es aber dennoch zu den sonderlichsten Zusammenschlüssen, die von den Zünften oft kaum zu unterscheiden waren. So gab es z. B. im Passeiertal eine Kraxenträgerbruderschaft.“

J. Gelmi, Kirchengeschichte Tirols, Innsbruck 1986, S. 112.

### 3.2 Die Bruderschaften im Lebensvollzug

Natürlich ist auch unsere Sebastiansbruderschaft nicht „vom Himmel gefallen“.

- a) Sie ist nicht eine Erfindung einer zeit-bestimmten Frömmigkeitsform gewesen, sondern sie hat sich auch in eine schon bestehende große Tradition eingefügt, wie die etlichen Sebastiansbruderschaften im Lande, die gerade in diesen Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstanden sind, umfangreich beweisen.<sup>53</sup>
- b) Im weiten Bodenseeraum, also im Stammesgebiet der Alemannen und konkret im Kirchengebiet der größten deutschen Diözese Konstanz ist unsere Bruderschaft auch geistig einfach „daheim gewesen“. Die Alemannen hatten eine außerordentlich starke Friedhofskultur entwickelt<sup>54</sup> und die „Heiligen Gräber“ in der Karwoche sehr gepflegt. Dazu gehörte die innere Auseinandersetzung mit der leidvollen Tatsache des Todes und die Sterbevorsorge, dazu gehörte auch ein sehr lebendiges Totenbrauchtum. Auf diesem Boden entstanden, wie natürliche Früchte, die vielen Sebastiansbruderschaften; hier hat die Lebensform und die zugehörige Brauchtumsordnung gewiß viele ähnliche Kräfte im alemannischen Volksbrauchtum genährt und gestützt.
- c) Diese innere Entwicklung darf nochmals in einem weiteren Rahmen gesehen werden, wenn wir auf das althergebrachte religiöse Brauchtum schauen.<sup>55</sup> Das war nicht nur eine Frucht des frommen Mittelalters und eine vielfach bewährte und durch fest überliefertes Brauchtum der Zünfte vieler Handwerksberufe, sondern dieser religiöse Glaube und seine volks-

tümlichen Formen haben sich über Jahrhunderte hinweg und vielen entgegenlaufenden Kräften oft kämpfend durchsetzen müssen. Auf Vorarlberger Boden sind dafür die Kämpfe und Widerstände ein Zeugnis, die sich gegen die josephinischen Reformen ein Menschenalter lang durchgesetzt haben. Ja das christliche Volk hat seinen Glauben auch positiv geformt in den religiösen Aufbaubewegungen der frohen Barockzeit wie auch anderthalb Jahrhunderte später in den Bestrebungen der Romantik. An diesen Kampflinien des Geistes sind viele Bruderschaften an der vordersten Front gestanden und sie haben im verbrüdeten Geist durch lange Zeitperioden auch innerlich standgehalten. Die Wurzeln dazu reichen weit zurück, wie L. A. Veith in seinen umfangreichen Untersuchungen nachgewiesen hat. Möge unsere Bruderschaft im Übergang zum dritten Jahrtausend ein Träger christlicher Tradition sein und an einer schmalen Frontlinie das Überkommene schützen und sie so in die lebendigen Merkmale kommender Zeiten ihrerseits hineinbringen helfen.

### 3.3

*Geschichtlich* reichen die Bruderschaften ja weit zurück. Sie kommen aus dem Morgenland. War das Totengedächtnis in verschiedenen Laienvereinigungen ein Merkmal, das ihnen in vielen späteren Vereinen oder Bruderschaften zu eigen geblieben ist. Im Mittelalter steigerten sich diese Bemühungen durch oftmalige Gebetsverbrüderung. Die Bruderschaften waren in diesen Zeiten oft nach Berufen gegliedert und sie haben folglich vieles mit den Gilden, Zünften usw. gemeinsam; da verschwimmen oft die Grenzen. Das religiöse Moment mit Heiligen-Patronaten, Symbolen und Mysterienspielen herrschte aber vor. In neuerer Zeit – und dafür ist unsere Sebastiansbruderschaft ein deutliches Beispiel – entwickeln sie sich noch mehr nach der religiösen Seite, ja werden rein religiös ausgerichtet. Im Barockzeitalter, also in der Zeit der Gründung unserer Bruderschaft, stellen wir eine mächtige Steigerung des Bruderschaftswesens fest.

Das Zeitalter des Josephinismus war weithin Bruderschaftsfeindlich eingestellt, das Pendel der Geschichte hat wieder einmal scharf nach der Gegenseite ausgeschlagen. Es setzte ein großes, zwangsmäßiges Sterben jener kleinen Volksgemeinschaften ein, um nachher in erneuerten Formen, etwa in Vinzenzbruderschaften oder Vinzenzvereinen, Elisabethvereinen eine Fortsetzung zu erfahren.

### 3.4 Die religiöse Bedeutung der Bruderschaften

Weil die Bruderschaften immer wieder aus ursprünglichen und tiefgreifenden religiösen Gefühlen oder Überlegungen entsprungen sind, ist hier eine reiche Frucht der Kirche zu beobachten. Das religiöse Moment steigt und sinkt wie das Barometer, je nach der Gesamthaltung des Volkes. Geschichtlich betrachtet läßt sich da ja Vieles aufzählen: Die Bruderschaften pflegen in ungezählten Formen bestimmte Andachten, verpflichten sich für die Erhaltung oder würdige Ausstattung und Ausschmückung der Gotteshäuser, setzen ihren Stolz in die brüderliche Ausübung guter Werke bis weit in den sozialen Bereich hinein. Und das Wallfahrtsbrauchtum im ganzen europäischen Raum wurde wesentlich von den Bruderschaften getragen. Zum Totenkult in der Frühzeit ihrer Geschichte tritt in der nachtridentischen Zeit in immer stärkerem Maße die Verehrung der Eucharistie. Die lange anstehende Türkennot brachte im Osten unseres Staates vor allem die Dreifaltigkeits- und Mariahilfbruderschaften auf den Plan, ebenso die Rosenkranzbruderschaften, die vor allem vom Dominikaner- und Kapuzinerorden gefördert wurden und man darf ja mit dem Historiker feststellen: „Die Bruderschaften werden zum volksfrommen Zubehör der neugegründeten Orden der Kapuziner und Jesuiten.“ Die „Gottesleihnams-Bruderschaften“ förderten in vielen Ländern die Fronleihnamsprozessionen und die Christenlehr-Bruderschaften erfüllen in anderen Fällen wichtige Aufgaben der Volksbildung.

Im sozialen Bereich sind die Tätigkeiten der Bruderschaften unerhört reich und vielfältig geworden. Zu ihrer Ehrenkrone zählt der caritative Einsatz beim Loskauf christlicher Gefangener aus der Sklaverei im maurischen und afrikanischen Bereich. Die „Elendsbruderschaften“ nahmen sich um die vielen mittellosen Fremden in unseren Ländern an, z. B. die „Bettelbruderschaft“ in Schruns ist eine solche Almosenbruderschaft; nochmals zitiere ich den österreichischen Kirchen-Historiker: „Im Mittelalter vertreten sie das soziale Moment, sie pflegen die Armen und unterstützen vielfach die Armen.“

Abschließend darf noch auf eines hingewiesen werden: Durch die Gleichstellung von Männern und Frauen, = „Brüdern und Schwestern“ in vielen Bruderschaften, haben sie oft schon in ihren Statuten für die Geltung der Menschenrechte und speziell der Frauenrechte seit langer Zeit eine wichtige Vorarbeit für viele Bestrebungen unserer Zeit geleistet, die in der öffentlichen Wertung hoch eingeschätzt werden muß.



## 4. Teil

### *Die Sebastiansbruderschaften im Ländle*

#### 4.1 Vorbemerkungen

- a) Viele dieser vorausgehenden allgemeinen und historischen Beobachtungen werden konkret, wenn man eine kleine Sonderuntersuchung über die Sebastiansbruderschaften im Ländle, also bei uns, versucht.<sup>56</sup> Das vorliegende Material erlaubt eine unterschiedliche Beurteilung, weil bis zum Abschied von der großen Konstanzer Diözese und durch die kirchliche Neueinteilung des Landes in ein eigenes Generalvikariat mit einem Weihbischof an der Spitze – und der Unterstellung des ganzen Landes, innerhalb der politischen Grenzen von Vorarlberg – und einheitlichen Größe – die spätere Diözese Feldkirch unter die persönliche Oberhoheit des Fürstbischofs von Brixen in den Jahren 1818–1920, bzw. bis zur Errichtung des selbständigen Bistums Feldkirch 1968<sup>57</sup> – sich ein spürbarer Unterschied im religiösen Leben unseres Volkes ergibt zwischen dem Oberland und dem Unterland; also zwischen den Landesteilen, die lange Jahrhunderte zu Konstanz, bzw. zu Chur gehört haben. Ein solcher geschichtlicher Vergleich macht die Untersuchung deutlicher und sozusagen greifbarer.
- b) In der folgenden Untersuchung stelle ich gegenüber die ehemaligen Dekanate Bregenzerwald (Teil A) und andererseits das ehemalige Dekanat Sonnenberg (Teil B). Jene beiden Dekanate wurden also geteilt, einerseits in das Dekanat Vorderwald (mit dem Kleinen Walsertal) und Hinterwald, andererseits in das Dekanat Sonnenberg-Bludenz und das neue Dekanat Walgau-Großes Walsertal (im Untersuchungsteil B).<sup>58</sup> Ich beschränke die Untersuchung auf diese beiden Gebiete A und B, denn nur für sie liegen die nötigen Unterlagen vor; um den Trend deutlicher zu machen, dürften diese Gebiete genügen, denn für sie liegen eben historisch bedingte und bis heute spürbare, volkskundlich-religiöse Unterschiede vor.
- c) Ich darf noch einen Hinweis geben: Dr. theol. Leo Jochum (1900–1940)<sup>59</sup> hat für seine Dissertation zum Dr. theol. einen umfangreichen, volkskundlichen Zettelkatalog angelegt. Er sammelte anfangs der Dreißiger Jahre mit Bienenfleiß das entsprechende religiös-volkskundliche Material. Aus seinen Unterlagen ergibt sich: Wohl die älteste Bruderschaft im Lande ist die 1460 gegründete Dreifaltigkeitsbruderschaft, die

Anfang des 18. Jahrhunderts über 2000 Mitglieder zählte. Bereits 1507 versprechen sich die Mitglieder der St. Jakobs-Bruderschaft in Fraxern zu gegenseitiger Lebenshilfe. Die Dissertation von Dr. Leo Jochum ist posthum gedruckt erschienen in der Montfort 1946 und 1947.<sup>60</sup>

Alle diese Bruderschaften haben ihren feierlichen Brudertag gehalten mit eigenen Gottesdiensten, unter Zuziehung fremder (= Auswärtiger) Geistlicher und mit Opfergang „um den Altar“.

Im Dekanat Bregenzerwald findet sich eine Sebastiansbruderschaft nur in einem Fall.<sup>61</sup> Im einzelnen aber stellt sich dort die Sache so dar:

Andelsbuch hat 1468 eine Rosenkranzbruderschaft und schon 1579 eine Diedo-Bruderschaft (Diedo war ein Mönch aus der Mehrerau, hatte hier seine Zelle und wurde als Ortsheiliger auch hier begraben) und 1847 kommt noch eine Herz-Mariä-Bruderschaft dazu.

Zwischen 1568 und 1770 finden wir fast in allen Pfarreien des Landes Rosenkranzbruderschaften und um 1840–50 kommen an vielen Orten die Herz-Mariä-Bruderschaften dazu.

In Bezaun bekommt die Rosenkranzbruderschaft später den Namen „Stund-Bruderschaft“ und 1744 wird noch eine „Johann-Nepomuk-Bruderschaft“ erwähnt, aber schon 1699 wird eine „Herz-Jesu - Herz-Mariä und Josephs-Bruderschaft“ gegründet.

In Bizau gibt es 1667 die Rosenkranzbruderschaft und dann eine andere mit dem Titel von 1717 heißt die Bruderschaft „Gürtel. Br.“ oder auch „Trost-Mariä-Bruderschaft“.

Sebastian als Patron findet sich erst 1720 in der Bruderschaft zu Großdorf. Dieser „Mangelbericht“ dürfte seinerseits aber ein Hinweis sein, daß die Pestseuche im Bregenzerwald selten war.

Zusammenfassend darf noch festgestellt werden: Im Wald sind 26 Rosenkranzbruderschaften zu finden, dann ab 1688 vier Skapulier-Bruderschaften und ab 1668 drei „Herz-Mariä-Bruderschaften“. Ab 1699 weist das Anwachsen der Herz-Jesu-Frömmigkeit den drei neuen „Herz-Jesu-Bruderschaften“ den Weg. Im Volk galt die Mutter Anna und 1653 werden zweimal eigene „Anna-Bruderschaften“ genannt. Alles weitere sind Einzelfällen, so wurde Diedo schon genannt. Erst 1850 findet sich eine „Hochwürdigstes-Gut-Bruderschaft“ (Eucharistische Verehrung). Der Missionsgedanke zieht 1719 mit einer „Xaverius-Bruderschaft“ ein. Mit einer

„Todesangst (Christi) Br.“ stellt sich die Verehrung des Leidens Christi ins Bewußtsein des Pfarrvolkes und in ähnlicher Richtung weist die „Bruderschaft vom Wandel Jesu, Mariä und Josef“ und 1661 meldet sich das Handwerk des Hinterwaldes mit einer eigenen „Zunft-Bruderschaft“.

Das Walserdorf Damüls hat schon 1501 seine eigene „Bruderschaft vom großen Jahrtag“. Dogmengeschichtlich interessant ist, daß in Mellau schon 1781 eine Bruderschaft gegründet wird „zur unbefleckten Empfängnis des Kindes Maria“, also 170 Jahre bevor 1854 in Rom das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariä feierlich verkündet wurde. Mellau hatte im Zuge der allgemeinen Entwicklung schon früher seine Rosenkranzbruderschaft erhalten. Die genannte Marienbruderschaft wurde im Volk einfach „die Bruderschaft“ genannt. Es verdient aber eigens verzeichnet zu werden: Mellau hatte zwar keine Sebastiansbruderschaft, aber der Kirchenpatron des Dorfes im Hinterwald war der Hl. Antonius, der Einsiedler. Doch wie ist dieser „Sautone“ (die volkstümliche Bezeichnung!) in den Hinterwald geraten? Sebastian, Rochus und Antonius d. E. werden öfters gemeinsam genannt als Pestheilige; sie bilden gemeinsam gleichsam ein „Heiliges Team“ als Antwort auf die stets lauern den Pestgefahren, besonders in der Periode nach dem Dreißigjährigen Krieg. Mellau hat als Wappenzeichen „die Drei Kreuze auf dem Berg“ und nach alter Volksüberlieferung wurden die drei Kreuze am westlichen Ortseingang, an der Straße, dort gesetzt, wo die Pesttoten des Dorfes in einem Massengrab beerdigt worden waren. Die Reaktion nach der Pestnot war eben dies, daß St. Antonius zum Kirchenpatron gewählt worden ist. Übrigens hat Mellau entlang dem Firstgrat eine lange gemeinsame Grenze mit der Dornbirner St. Sebastianspfarre, dem Viertel Oberdorf.

Die Gruppe B umfaßt die Pfarreien des großen, alten Dekanates Sonnenberg<sup>62</sup>, es gehört in seinem ganzem Umfang zur uralten Diözese Chur. Dieses romanische Bistum weist in der Volksfrömmigkeit eine stark andere Richtung aus als das Alemannen-Bistum Konstanz, hier tauchen demnach auch ganz andere Patrone auf. Aber immerhin haben wir auch hier 14 mal die Rosenkranzbruderschaft. Dreimal ist die Dreifaltigkeits-Bruderschaft verzeichnet und das weist auf eine frühe Beheimatung des zentralen Gottesthemas im religiösen Volkstum hin. Zweimal haben wir in diesem Gebiet den Pestpatron St. Sebastian und zwar 1609 in Lech und 1528 in Ludesch. Hier

wird Sebastian mit dem zweiten Pestheiligen St. Rochus verbunden. Die „Bruderschaft von der Anbetung“ (Eucharistie) haben wir zweimal verzeichnet, das Herz Maria sogar sechsmal und ähnlich das Skapulier zweimal. Beachtet werden muß 1780 die „Bruderschaft von der tätigen Liebe zum Nächsten“. In diesem Gebiet kommen freilich auch besondere Walsersheilige als Patrone mehr zur Geltung, so St. Gerold zweimal, Venerius schon 1598 einmal, 1590 werden in Bludesch Jakobus (d. Ältere) und Florinus zusammen genannt, ebenso Nikolaus und Theodul schon 1592 in Raggal und in Fontanella schon 1450 Oswald.

Näher Feldkirch zu liegt das Dorf Göfis: hier haben wir eine Sebastiansbruderschaft die aus ähnlichen Ursachen entstanden ist und ähnliche Statuten ihr eigen nennt. Sie ist nicht nur in der gleichen Zeit entstanden wie die Oberdorfer Sebastiansbruderschaft, sondern gedeiht bis heute auch weiter. Diese vergleichende Darstellung des Bruderschaftswesens im Bregenzerwald und im Dekanat Sonnenberg möge nun diese Aufzählung beenden.

Diese geschichtlichen Hinweise und Einzelheiten dürfen ergänzt werden mit den Ausführungen des Dornbirner Dr. Leo Jochum. Er schreibt in seiner Dissertation:

„Die Bruderschaften sind in allen Gemeinden des Landes zu finden. Die verschiedenartigen Titel, Patrone und Ziele dieser religiösen Gemeinschaften bieten ein buntes Bild vom einstigen, reichhaltigen religiösen Leben und von der Volksfrömmigkeit Vorarbergs.“

Am meisten verbreitet war die Rosenkranzbruderschaft, die fast in allen Pfarreien im Lauf des 18. Jahrhunderts eingeführt worden war, meist von Kapuzinern oder Dominikanern.

Starb ein Bruderschaftsmitglied, dann mußten die Lebenden am Sterbegottesdienst und Begräbnis teilnehmen und einen Beitrag zu den Stiftmessen leisten. Mancherorts wurde am Brudertag auch „eine Spende ausgeteilt“, d. h. die anwesenden Armen bekamen eine spürbare Gabe; öfters wurde das auch regelrecht organisiert für die Armen der Gemeinde, z. B. gab es die Zuteilung von Schuhen in Schruns durch die „Almosenbruderschaft“, oder es gab Gaben an die armen Schulkinder, so in Lingenau. Und Arme gab es überall in großer Zahl. Das hatte natürlich zur Folge, daß viele Arme am Gottesdienst eifrig teilnahmen. Die meisten Bruderschaften hatten an ihrem Brudertag auch eigene Ortsprozessionen.

Infolge der verschiedenen geistlichen Vorteile – Ablässen –

ließen sich die Gläubigen gerne in die Bruderschaften aufnehmen. In manchen Bruderschaften war die Zahl der Mitglieder (der „II. Sorte“, d. h. der unterstützenden Mitglieder) ungeheuer groß, es werden bis zu 9000, ja sogar bis zu 40000 solcher eingeschriebener Mitglieder angegeben. Dann waren freilich beim Brudertag auch bis zu 10, 12 Beichtväter anwesend (vgl. polnische Verhältnisse heute!). So kam es auch vor, daß die Mitglieder durch ein Gelübde an die örtliche Bruderschaft gebunden waren. Umgekehrt wieder wurde die Zahl der Vollmitglieder bewußt – wie ein numerus clausus – zahlenmäßig beschränkt oder die Zahl wurde gar nur auf 30 herabgesetzt; „es sollte keine Elitetruppe sein“<sup>63</sup> – oder es wurden nur Männer aufgenommen. Diese Beschränkungen brachten jedoch oft lange Wartezeiten mit sich. Die Mitglieder der „II. Sorte“ mochten da eine gute Ausweichmöglichkeit darstellen und das hat die langen Wartezeiten vielleicht doch erträglicher gemacht.

Auf eine interessante Nuance weist Jochum in seiner Darstellung über die Bruderschaften hin<sup>64</sup>: „Daß bei Bruderschaftsgründungen die verschiedensten Umstände mitgewirkt haben, zeigt sich im Montafon. Die dortigen häufigen Seelentrost-Bruderschaften sind nichts anderes als eine Reaktion gegen den Protestantismus, gegen den man sich dort besonders wehren mußte. Auf dem Meldezettel jener Bruderschaften (z. B. in Bartholomäberg) ist ausdrücklich vermerkt, daß diese Vereinigung ein Ersatz sein soll für den Schaden, den die Armen Seelen durch den Protestantismus erleiden, weil die Reformierten das Fegfeuer leugnen, also auch kein Armenseelengebet verrichten.“

- d) Jochum greift noch weiter zurück: Seit dem 7. Jahrhundert galt als Pestpatron auch der Heilige Sebastian; da die Pest in Rom nicht aufhörte, bis man in der Kirche zu St. Peter dem Heiligen einen Altar aufrichten ließ. Am 20. Jänner findet man nun im Dornbirner Jahrzeitbuch die Eintragung: Dies Sebastini feriatum... also zu deutsch: „Der Tag des Sebastian wird als Festtag (unter Strafbestimmungen) gegen die Pestseuche gefeiert. Die beiden Märtyrer Papst Fabian und der Soldat Sebastian genießen auch den Vorrang eines privilegierten Hochaltars und das Fest ist gewidmet der Kapelle im Oberdorf.“

Den schwersten Schlag gegen die Bruderschaften im ganzen Staat brachten die Reformen Joseph II. und vielerorts haben sich die Bruderschaften davon nicht mehr erholt.

Einst stellte A. Ulmer fest<sup>65</sup>: „Für den Stand des religiösen Lebens in einer Gemeinde ist in gewissem Sinn das dortige Bruderschaftswesen kennzeichnend.“ Diese historische Erkenntnis kann natürlich nicht gradlinig in unsere Zeit übertragen werden; aber immer sind die lebendigen Gemeinschaften für die Zukunft entscheidend und geistig mitbestimmend geworden.

## 5. Teil

### *Aus der Geschichte unserer Sebastiansbruderschaft*

#### 5.1

Zuerst ist festzustellen: es gibt keinen zusammenhängenden Bericht und auch keine Chronikbücher über die Vergangenheit der Sebastiansbruderschaft von Dornbirn. So müssen einzelne Daten zusammengesucht und in Verbindung gebracht werden mit den örtlichen geschichtlichen Berichten wie auch mit der religiösen Geschichte Vorarlbergs.

Doch ebenso darf festgestellt werden: Die Sebastiansbruderschaft hat über 300 Jahre ununterbrochen überstanden und selbstverständlich ist ihre eigene Geschichte auch ein Stück unseres Heimatvolkes und immer hat es dabei das Auf und Ab gegeben. Vieles von diesem Geschehen ist in den vorausgegangenen Seiten schon angesprochen worden. So haben die Notzeiten der Pest immer in besonderer Weise das Beten des Volkes herausgefordert und dann wohl auch auf Dauer gefördert. Das gilt schon für die erste schwere Pestzeit in Dornbirn.<sup>66</sup> Das ist wieder so gegangen und ganz deutlich geworden mit der Gründung der Rosenkranz-Bruderschaft zu Dornbirn 1629, also knapp nach dem Aufhören der schlimmsten Pestwelle und das wirkte im Volk weiter und erreichte einen Höhepunkt bei der Gründung der Sebastians-Bruderschaft 1667/68, mit den vielen Erinnerungen an die bösen Pestzeiten im Bruderschaftsbüchlein.

#### 5.2

Die erste Periode der Bruderschaft ist noch vom Elan der Gründerzeit durchdrungen. In den Jahren 1667/68 waren in Rom die Emser Erinnerungen noch sehr lebendig. Das Emser Grafengeschlecht hatte ja im Papststaat den Gipfel des Ruhms erreicht. Es

ist doch sehr wahrscheinlich, daß diese konkreten Erinnerungen an den Landsknechtführer und päpstlichen Feldherrn Graf Jakob Hanibal<sup>67</sup> viel mitgeholfen haben, daß die Dornbirner Eingabe wegen der Bruderschaft von der vatikanischen Behörden nicht nur rasch behandelt wurde, sondern auch die geistige Ausstattung unserer jungen Gemeinschaft mit mehrfachen Ablässen auf ein gesteigertes Wohlwollen des päpstlichen Hofes für die Genehmigung der Eingabe direkt mitgewirkt haben. Mit ähnlichen Auftriebskräften muß auch, bei den damaligen Postverhältnissen gerechnet werden, wenn es um die Weiterbeförderung des Dekretes nach dem Norden ging und nochmals Ähnliches gilt beim schnellen Druck der Statuten in der nahen Druckerei, bei J. Brentano zu Bregenz, im Frühjahr 1668. Bei der ersten Bruderschaftsversammlung am 20. 1. 1668 wurden die genehmigten Statuten feierlich verlesen und mit allen 13 Punkten auch vom Brudertag einstimmig angenommen.

### 5.3

Im Ort selbst wurde die Gründung mit Schwung betrieben und rasch war die nötige Zahl von 50:50 Vollmitgliedern erreicht. Es ist ganz offensichtlich, daß die Bruderschaft nicht nur (sozusagen mit Kirchturmpolitik) sehr eng auf die Bewohner im Umkreis der Schloßkapelle beschränkt wurde und nur auf die Oberdorfer Pfarrgenossen zielte, sondern der Pfarrer und der erste Brudermeister konnten unter den ersten Brüdern angesehene Bürger aus der ganzen Pfarrei begrüßen – und das blieb im großen und ganzen so bis nach dem Ersten Weltkrieg. Diese Periode war aber auch getragen vom religiösen Aufschwung der Barockzeit. Ein weiteres Zeichen dieses inneren Aufschwunges war auch das schier unglaubliche Anwachsen der Bruderschaftsmitglieder der „II. Sorte“. Ja diese rasch steigenden Zahlen ergaben auch nach innen viel Selbstbewußtsein, sie zeigten einmal mehr den Dornbirner Selbstbehauptungswillen und einen nicht unberechtigten Stolz den Nachbargemeinden gegenüber. Was die Bevölkerungszahl des Marktes Dornbirn um 1670 betrifft, konnten sich die Männer und Frauen des Bauerndorfes ja schon gleichberechtigt neben die Stadtmänner von Bregenz und Feldkirch stellen und sie hatte das Städtlein Bludenz schon weit überholt. Das Bürgertum war im Kommen; die Emser Stammlinie und ihre Beamtschaft aber war eher auf dem absteigenden Ast der gesellschaftlichen Entwicklung. Das jahrhundertelange Drängen der Emser

Grafen gegenüber der freien Gemeinde – den „Kaiserlichen“ – gewann immer mehr an Einfluß in Dornbirn, immer mehr an Boden der hiesigen Bauern aufzukaufen und die Zahl der emsigen Leibeigenen mindestens auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung auszudehnen, das alles war wie in einen geistigen Stillstand geraten. Dagegen nahmen die zähen Dornbirner Geschlechter Position um Position in Besitz und rund hundert Jahre nach der Aufrichtung der Bruderschaft war es soweit: Die Emser Zeit war zu Ende, die Dornbirner triumphierten über die Emser Herrschaftsgelüste und befreiten sich im Loskauf von 1771 um einen hohen Preis.<sup>68</sup>

Solche Entwicklungen waren nur möglich, weil das Gesellschaftsleben im Markt Dornbirn von vielen Auftriebskräften über ganze Geschlechter-Reihen hin ohnehin nach vorwärts drängte und in sich selbst sehr lebendig und unternehmungslustig geworden war. In dieser ganzen Entwicklung haben die Bruderschaften mit ihrem Gemeinschaftsleben einen stillen, aber bestimmten Faktor ausgemacht. In dieser Periode hatten die festverbundenen Bruderschaftsmitglieder erreicht, daß der Brudertag zu einem Halbfeiertag für die ganze Gemeinde geworden war und als solcher von breiten Schichten der Dornbirner Bevölkerung mitgetragen wurde. Um 1720 lag eine Summe von über 1000 Gulden in der Gemeinschaftskasse. In dieser Periode wurden höhere freie Beträge jeweils zu Händen des Pfarrers überwiesen. Der Schloßkaplan ließ in der Kapelle mit solchem Bruderschaftsgeld etwa eine neue Kanzel errichten. Oder die Fliesen des Steinbodens der Kapelle wurden auf Rechnung der Bruderschaft erneuert, ein andermal wurden neue Fenster eingesetzt und das Türmlein der Kapelle wurde neu eingedeckt. Immer konnte sich der Pfarrer auf die Hilfeleistung der Sebastiansbrüder verlassen. Um 1740 gab es mit dem unbeliebten Schloßkaplan Grabher (einem Lustenauer) freilich auch längere finanzielle Auseinandersetzungen und der Bruderrat mußte sich kräftig wehren um das eigene Vermögen der Bruderschaft. Aber auch in der langen Zeit, als der Brudertags-Gottesdienst in St. Martin begangen wurde, blieb es dabei, daß immer am Morgen früh des Sebastianstages wenigstens zwei Messen in der Schloßkapelle gefeiert wurden.

#### 5.4

Auch die schönsten und kräftigsten Lebenszeichen im Aufwinde des Jahrhunderts und im ersten Eifer der Gründungszeit, mußte



man damit rechnen, daß danach eine ruhigere Entwicklung folgen werde. Bald schon hat die Bruderschaft feststellen müssen, daß die halböffentliche Privatkapelle im Oberdorf den Anforderungen nicht mehr genügen konnte. Man war also mit der Feier des Brudertages umgezogen ins „Dorf“, in die viel größere St. Martinskirche. Aber der Sitz der Bruderschaft blieb gemäß dem Gründungsdekret, und nach dem einhelligen Willen der Vollmitglieder die Oberdorfer Schloßkapelle. Der Schloßkaplan und der jeweils freigewählte Brudermeister blieben die vorwärtsdrängende Seele der Gemeinschaft. Im 18. Jahrhundert gab es freilich eine Zeit von rund 30 Jahren, in der die Gemeinschaft keinen eigenen Brudermeister hatte und das mußte sich bald negativ für die Gemeinschaft auswirken.

Die Bruderschaft war nie reich geworden, aber durch die regelmäßigen Beiträge und das Brudertagsopfer am Sebastiansfest und bei Begräbnissen (einmal hat dieses Sterbeopfer nur 40 Kreuzer ergeben, ein andermal mehr als 2,5 Gulden) hat der Kassier doch ansehnliche Gelder zusammengebracht. Offensichtlich konnte er damit allerhand Unterstützung für pfarrliche Anliegen, vor allem aber für die Gestaltung der Gottesdiensträume dem Pfarrer von St. Martin überreichen. Z. B. konnte der Pfarrer nach der bischöflichen Visitation von 1722 mit dem Geld, das die Bruderschaft zur Verfügung gestellt hatte, die vorgeschriebenen Neuanschaffungen in der Schloßkapelle tatsächlich durchführen.

Die Zahl der Unterstützenden Mitglieder (= „II. Sorte“) dürfte aber in diesen Jahrzehnten sichtlich zurückgegangen sein.

## 5.5

Einen *bösen Schlag* erlitten die Bruderschaften im Lande, ja in ganz Österreich, unter *Kaiser Joseph II.* und durch seine „Reformen“, denn mit einem kaiserlichen Erlaß wurden 1782/83 alle Bruderschaften mit einem Federstrich aufgelöst (ohne mit den kirchlichen Behörden überhaupt zu verhandeln!). Es wurde freilich gleichzeitig auch aus dem Vermögen der Schloßkaplanei das Pründevermögen für den neuen „Kurat-Kaplan“ aufgerichtet. Über Weisung der kaiserlichen Behörden wurden damals die Seitenaltäre der Schloßkapelle demoliert und nachher nicht mehr errichtet. Verboten wurden auch die Opfertgänge bei den Totenmessen (man „ging um den Altar“), ebenso wurde verboten das Läuten der Glocken an den Festtagen. Verboten wurde

auch die Aufstellung der Krippen zu Weihnachten und der „Heiligen Gräber“ in der Karwoche, in allen Kirchen. Diese Reformen ergaben *viel Widerstand* im Volke und der Kaiser mußte trotz aller polizeilichen Gewalt bald wieder ein gutes Stück dieser Forderungen zurücknehmen und nachgeben. Aber viele Bruderschaften erholten sich nicht wieder von diesem Anschlag und gingen allmählich ein, nicht zuletzt auch deshalb, weil im Klerus viele Josephiner das Sagen hatten.<sup>69</sup>

Zum organisierten Widerstand kam es vor allem von Seiten verschiedener Bruderschaften, die sich ihre wohlverwobenen Rechte nicht widerstandslos nehmen ließen.

Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft ging nach diesem schweren Anschlag und Eingriff von Oben eher gestärkt hervor und neues Leben zeichnete sich nach diesen unruhigen Zeiten zwischen 1790 und 1820 ab. Die Bruderschaft wurde bald nach 1790 (nach dem Tod des Kaisers Joseph II.) wieder aufgerichtet. Diese Bestrebungen wurden auch durch die meisten örtlichen Behörden im ganzen Land, speziell auch in Dornbirn, unterstützt. Das geschah öfters mit der Begründung, „daß durch diese Laienbruderschaften viele Werke der Frömmigkeit geschehen“.

## 5.6

Von rund 1800 herauf behauptete sich die Sebastiansbruderschaft, kraft ihres demokratischen Gefüges und der Eigenverantwortlichkeit dieser Laien-Vereinigungen für ihr Bruderschaftsleben. Den aufklärerischen Beamten und den allgegenwärtigen Polizeibehörden des Vormärz waren diese Vereine immer ein Dorn im Auge und sie behinderten auch kirchliche Gemeinschaften, wo immer sie konnten. Diese negativen Bestrebungen der Politik und Beamten steigerten sich noch bis zum Revolutionsjahr 1848. Sie konnte aber die Bruderschaften wegen ihres religiösen Charakters nur schwer fassen. Der Druck von oben erzeugte in den Gemeinschaften viel Gegendruck und Widerstandskraft; und genau das hat die Gemeinschaften in sich zusammengeschweißt.

Im Übergang zur neuesten Periode der Bruderschaft wurde 1896 (bis 1967) das neue *Verkündbuch* angelegt. Wenn da ein Bruder oder eine Schwester der Gemeinschaft stirbt, wird jedesmal der gleiche Verkündigungstext verwendet und das heißt: „Da wir im Dienst Gottes versammelt sind, so lasset uns vollführen ein Werk christlicher Liebe und Barmherzigkeit für die Gottselig Entschla-

fenen, besonders für die geliebte Mitschwester N.N. mit Lob- und Seelenamt, Vesper und 52 Hl. Messen und einem Vaterunser. Neueingetreten ist N.N. und Nächsteintretender ist N.N.“ Um einige Fälle beispielhaft herauszugreifen, heißt es dann etwa am 13. 1. 1898: Nächsteintretender ist Josef Anton Dreher, Mesner im Hatlerdorf. Er stirbt am 16. 2. 1905, aber schon am 19. 10. desselben Jahres ist die „Nächsteintretende“ seine Frau Witwe Barbara Dreher, geborene Thurnher (Hüttenspiegels) vom Hatlerdorf. Der Mesnerdienst der „Dreher“ hat noch in der alten Hatler Kapelle beim Adlerbrunnen begonnen und wurde im gleichen Geschlecht weitergeführt ab 1866 in der neuen Hatler Kirche. Die Dreher haben in drei Generationen durch rund 120 Jahre den Mesnerdienst ausgeführt. Josef Anton Dreher war der letzte dieser Reihe. Schon am 9. 5. 1900 wird als der Nächsteintretende angeführt: Herr Johann Thurnher, Pfarrmesner in Markt.

Um diese Zeit ist die Bruderschaft, wie diese Musterbeispiele zeigen, noch ganz eine Dornbirner Bruderschaft. Sie bleibt aber offen auch für auswärtige Anwärter; z. B. heißt es kurz darauf unter dem 9. 11. 1900: Nächsteintretender ist Herr Dr. Josef Gmeiner, praktischer Arzt in Begenz und bereits 1904 folgt seine Frau Franziska Gmeiner, geb. Schwärzler von Bregenz.

Natürlich können Gemeinschaften vom Widerstand allein nicht leben. Der eigentliche Lebenswille unserer Bruderschaftsmitglieder stammt aus dem religiösen Glauben. Das religiöse Leben aber wurde weitergepflegt und als es nach 1848 wieder mehr Freiheit gab, ist nicht nur der jährliche Brudertag in altgewohnter Weise weitergeführt worden. Die männlichen Mitglieder kamen jährlich an Sebastiani zu einem gemeinsamen Mittagessen zusammen. Im schwierigen Nachkriegsjahr 1919 nahmen dann auch die Schwestern der Bruderschaft in aller Form teil, obwohl wegen der strengen Bewirtschaftung und den Lebensmittelkarten nur schwer ein solches „Mahl“ zu organisieren war.

1905 kam es zu einer *Statuten-Erneuerung*, Angesichts des bald dreihundertjährigen Bestandes mit den immer gleichgebliebenen Statuten der Bruderschaft war es ein kräftiges Lebenszeichen, daß dieser Schritt gewagt wurde und zugleich war es ein bestimmtes Zeichen des Willens zum Fortbestand der Gemeinschaft. Insofern ist auch der Rückblick auf dieses Unternehmen gut. Die Bestimmungen über die Seelenmessen für verstorbene Mitglieder sind geblieben, wenn auch in einem etwas reduzierten Ausmaß. Die Zahl der Mitglieder mit 100 wurde auch beibehalten, im Verhältniss 50 : 50 Männer und Frauen. Das war damals

gewiß ein kluger Schritt. Dazu wurde bestimmt: Wenn von „einer Sorte“ nicht genug Anwärter da sind, sollen sie „von der anderen Sorte“ aufgefüllt werden. Der Bruderrat bleibt in seiner bisherigen Zusammensetzung (der Kassier Jakob Thurnher von der Schmelzhütten hatte 50 Jahre das Amt durchgeführt, bis zu seinem Tode). Beim Sterbegottesdienst eines Vollmitgliedes sollen jedesmal alle Brüder und Schwestern teilnehmen. Der Brudertag wird weiterhin (wegen Platzmangel in der Oberdorfer Kirche, die erst 1914 verlängert wurde) in St. Martin abgehalten. Von 1923 an wird der Brudertag dann endgültig in die Oberdorfer St. Sebastianskirche verlegt. Ab diesem Zeitpunkt hat sich der Mitgliederstand langsam, aber stetig ins Oberdorf verlagert. Die Oberdorfer Pfarrgemeinde zählte um diese Zeit immerhin 2200 Katholiken. Das Lobamt (neben dem Seelenamt) kam allmählich ab und 1931 wird nur noch ein Seelenamt gefeiert. Über den jährlichen Überschuß – nach der Abgeltung der jeweils fälligen Stolgebühr – wird vom Brudertag abgestimmt, aber die freien Beträge werden meist der Pfarrkirche Oberdorf in freier Abstimmung zugewiesen.

Bei den notwendigen Renovierungen und vor allem bei den Kirchen-Neubauten der Stadt in der Nachkriegszeit hat die Bruderschaft im Rahmen ihrer Möglichkeiten immer wieder kräftig mitgeholfen, und besonders auch durch den persönlichen Einsatz einer Reihe ihrer Mitglieder.

### *5.7 Gegenwart und Zukunft. – Die 300-Jahr-Feier von 1968*

Mit dem Jahr 1968 wurde von der neuen Schriftführerin Frau Erika Kalb das neue Chronikbuch übernommen. Es ist in Leder gebunden und auf der ersten Seite ist ein Originalbild von Prof. G. Winkler, seines Zeichens Kunst- und Zeichenlehrer an dem Bundesrealgymnasium in Dornbirn; es stellt den Tod des Hl. Sebastian dar.

*Die 300-Jahr-Feier von 1968* war ein Einschnitt in der Geschichte der Bruderschaft. Formuliert und beschlossen wurden 1967/68 in gemeinsamen Überlegungen die neugefaßten Statuten. Die neuen Statuten wurden in einem gefällig gestalteten Heft herausgegeben: Sie werden jedem neuen Mitglied bei der Aufnahme übergeben, immer mit der Unterschrift des Pfarrers und des Brudermeisters. Sie wurden beim Brudertag am 22. 1. 1968 einstimmig beschlossen und am 27. 1. 1968 von der kirchlichen Behörde in aller Form bestätigt. Ursprünglich hatte der Weibischof DDR.

Bruno Wechner die Zusage gegeben, den Festgottesdienst in Konzelebration mit allen priesterlichen Sebastiansbrüdern zu feiern. Er war aber an Grippe erkrankt und an seiner Stelle kam Generalvikar Gustav Glatthaar zum Brudertag. Bei der Statuten-erneuerung von 1905 gab es nur geringfügige Änderungen. Aber bei diesen neuen Statuten von 1968 wurde der Versuch unternommen, die Ziele der Bruderschaft neu zu fassen und das Ergebnis in den Paragraphen 2, 3 und 4 festzulegen; dagegen wurden die Bestimmungen über Rechte und Pflichten der Mitglieder, über die Organisation und die Führung der Bruderschaft dem gültigen Vereinsrecht angeglichen, aber zur Hauptsache im bisherigen Bestand bewußt belassen und in der nun gültigen Form auch bei der Vereinsbehörde eingereicht.

Das Jahr 1968 brachte die großen Studenten-Demonstrationen in Paris und Berlin und in einer Reihe anderer europäischer Großstädte. In den oft recht chaotischen Vorgängen an den Hochschulen kündigte sich eine Zeitenwende an. Wenn aber alte Bruderschaften überleben sollten und am Zeitgeschehen – in ihren bescheidenen Möglichkeiten – auch gestaltend mitwirken wollten, waren zunächst in den genannten Paragraphen auch neue Ziele anzusprechen:

Unser *Paragraph 2* ist nun überschrieben mit „*Dienst am Leben*“. Im Geiste des II. Vatikanums sollte ein neues, brüderliches Verhältnis (von Anfang an sind wir eine *confraternitas* = Bruderschaft) zwischen Priestern und Laien angestrebt werden: so stand es schon den Gründern der Bruderschaft vor 300 Jahren vor Augen. Das soll auch zu vermehrten sozialen Bemühungen im eigenen Bruderkreis führen und der Bruderrat wird dafür eigens beauftragt.

Der *Paragraph 3* gibt dem kirchlichen Geist, der die Bruderschaft seit eh und je kennzeichnete, eine neue Formulierung im *Dienst an der bedrängten Kirche*. Der Kommunismus war mehr als eine Ideologie, er war zu einer Weltgefahr geworden und Moskau trug ihn mit seinen Sendboten in viele Länder, es war der Geist der proletarischen Revolution, gepaart mit scharfer Gegnerschaft gegen die christliche Kirche. Das kommunistische System ist 1989 innerlich zusammengebrochen, aber unterdessen ist die Säkularisierung des Lebens haltungsmäßig bis in viele ehemals christliche Familien eingedrungen. Die Angaben, die der *Paragraph 3* vorzeichnet, sind uns viel näher gekommen, brennen uns unmittelbar auf den Fingern und in den Herzen.

Ein ursprüngliches Ziel der Bruderschaft wird im *Paragraph 4* neu formuliert mit dem „*Dienst am christlichen Sterben*“: auch

hier kommen in der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung neue Aufgaben auf alle Sebastians-Brüder und Schwestern zu, auf die Alten und die Jungen.

Immer wieder wird in diesen Jahrzehnten darauf hingewiesen, wie wichtig der Beitrag der alten Bruderschaft im geistigen Bereich der Kirche ist: sie darf auf Grund ihres hohen Alters und im Geist der Bruderschaftsstatuten ständig die Aufgaben des *Traditionsträgers* übernehmen und erfüllen. In den vielfältigen Umbrüchen unserer Zeit ist es eine wichtige, ja unersetzliche Aufgabe unserer ganzen Gemeinschaft, alte Werke unseres Volkes zu pflegen und in eine andere, neue Zeit hinüberzutragen. Das können nur lebendige Menschen mitten im Volk vollbringen, Paragraphen auf dem Papier der Statuten nützen da nichts.

Aus dieser *neuesten Periode*, schon im vierten Jahrhundert der Bruderschaft, seien noch einige Ereignisse festgehalten, die unterdessen schon in die Geschichte der Vereinigung eingeschrieben sind. Bei der großen Jubiläumsveranstaltung, im Jänner 1968, im „Schloßbräu“ hielt Pfr. Jakob Fußnegger den vielbeachteten Festvortrag über die Geschichte der Sebastians-Bruderschaft. Bürgermeister Dr. Karl Bohle, selbst ein Sebastiansbruder, gratulierte bei der Festversammlung im Namen der Stadt der ältesten bestehenden Gemeinschaft der Dornbirner Gemeinde. Das Mittagessen wurde gemeinsam im „Schloßbräu-Saal“ eingenommen unter dem Vorsitz des stimmungswaltigen neuen Brudermeisters, Prof. Rudolf Gabriel. Kurz danach führten zwei große Omnibusse die ganze feiernde Gemeinschaft ins Montafon, zum Gasthaus Fernblick. Wegen der großen Neuschneemengen gab es freilich bei der Abfahrt von der Sonnenterrasse des Bartholomäbergs für die langen Fahrzeuge erhebliche Schwierigkeiten, doch die tüchtigen Chauffeure meisterten auch die engen Kurven der Bergstraße.

Eine kleine Zusammenstellung zeigt die Mitgliederbewegung: auf der einen Seite stehen die Verstorbenen der Bruderschaft (in den alten Urkunden heißt das: „die abgelebten Brüder und Schwestern“). Und gleichzeitig sind jedesmal, gemäß den Statuten, gleichviele neue Sebastiansbrüder beigetreten. Um die Zeit des Jubelfestes waren immer viele auf der Warteliste; angesichts der mehr als verdoppelten Bevölkerungszahl der Stadt und auch des Oberdorfes wurde denn auch die Zahl der Mitglieder auf 60:60 erhöht. 1972 muß der Pfarrer mahnen, jeweils an den Sterbegottesdiensten vollzählig teilzunehmen. Der Opfergang der Gemeinschaft, jedesmal angeführt vom Brudermeister und der

ersten Assistentin, Frau Maria Hilbe, Mesner zu Watzenegg, wird beibehalten. Die Mitgliedschaft bei der Bruderschaft soll jedesmal auch auf der üblichen Todesanzeige eigens angeführt werden. 1984 bleibt sich die Bruderschaft treu in ihrer Mitsorge für die Kirche in unserer Stadt, so wird für den Neubau der Bergkirche in Watzenegg ein ansehnlicher Betrag aus der Bruderschaftskassa spendiert. Und im Jahr darauf übernimmt unsere Gemeinschaft drei der Glasfenster (12 Kreuzwegstationen), das sind dreimal 8500 Schilling. Diese Fenster wurden von der Dornbirner Künstlerin, Sr. Antonio Thurnher, einer Ordensfrau im Missionskloster Wernberg in Kärnten, entworfen und gestaltet. Im Jahr 1989 wurden 15000 S überwiesen für das Studium von P. Alexander, einem Inder aus Kerala, der in Innsbruck Theologie studiert und der in den Ferienwochen mehrere Jahre in St. Sebastian ausgeholfen hat; er war beim Volke sehr beliebt. Außerdem wurden im gleichen Jahre noch 10000 S an die Pfarrkirche überwiesen für die Finanzierung der Lautsprecheranlage in unserer Kirche. 1990 wurde Karl Fäßler, Thomasbündt 2, früher Gechelbach, in den Bruderrat gewählt und drei Jahre später 1993 löste er den Brudermeister Rudolf Gabriel ab, der ein Vierteljahrhundert die Bruderschaft geleitet hatte. Im gleichen Jahr wird für die Orgelrenovierung ein Betrag von 10000 S überwiesen.

In den 70er Jahren melden sich beim Brudertag vor allem unsere Schwestern zur Durchführung der Betstunden am Gründonnerstag/Karfreitag. 1975 wird ein kräftiger Beitrag zur Renovierung der Pfarrkirche freigemacht und 1977 gab die Bruderschaft den ganzen aufgesparten Beitrag hin zur Erbauung der neuen Bergkirche in Kehlegg. 1978 übernimmt die Bruderschaft die Renovierung des Altarbildes auf der Männerseite in St. Sebastian und die Bruderschaft darf auch erfreut mitfeiern bei der Weihe des neuen Volkaltars in unserer Kirche, dem Sitz der Bruderschaft. 1983 stirbt der alte Brudermeister Georg Maurer, der durch 20 Jahre mit eifrigem Einsatz der Gemeinschaft vorgestanden ist.

### *Schluß*

Beim Jubelfest 1968 gab es in Bezug auf die Ziele der Bruderschaft eine Art Vision, eingefaßt in die Paragraphen 2, 3 und 4 der neuen Statuten. – Nun 1995 gilt es, diese Vision der Verwirklichung näher zu führen und im Rahmen der Möglichkeiten unserer Gemeinschaft daran zu arbeiten. Gewiß eine schöne

Zukunftsaufgabe. Aber in unserer Bruderschaft gibt es 4–5 neue Mitglieder, im Schnitt pro Jahr. Viele unserer Mitglieder sind alt geworden; das gehört eben zum System der Gemeinschaft, Neues aber muß immer mit jungen Kräften angegangen und bewegt werden. Die Chancen sind folglich nicht groß, es wird viel Geduld und Zähigkeit brauchen. Um der Zukunft willen wird man vor allem um junge Brüder und Schwestern sich mühen müssen; sie werden die Zukunft tragen; auch wenn das Ziel hoch ist; es geht um den dreifachen Dienst am Leben, in der Kirche und im Dienst im christlichen Sterben um das Heil in der Herrlichkeit des verklärten Christus.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> In den Gesellschaftsformen des angehenden 17. Jahrhunderts gab es noch keine Vereine im heutigen Sinn. Die Berufsvereinigungen (Zünfte) hatten aber ein reges Leben: sie erfaßten viele Menschen ihrer Zeit, und sie waren weithin auch Träger der Volksbildung. Im kirchlich-religiösen Lebensgefühl spielten die verschiedenen Bruderschaften eine wichtige soziale Rolle: Sie waren in der Art ihrer Zusammensetzung, in ihren Führungsorganen und in der Zahl ihrer Mitglieder eben die Gemeinschaften = Vereine ihrer Zeit, freilich mit stark religiösem Image. Die gesellschaftlichen Formen jener Jahrhunderte haben den Bruderschaften eben viele religiöse Elemente ins Leben eingebracht. Sie erfüllten im Volk auch viele Gesellschaftsformende Kräfte.

<sup>2</sup> Gemäß der Pfarrchronik von St. Martin gab es in der Pfarrei Dornbirn, mit dem Sitz in der Pfarrkirche St. Martin seit 1629 schon eine andere Bruderschaft, die weitverbreitete *Rosenkranzbruderschaft*. Der Dornbirner Pfarrer Schmied war gleich zu Beginn der bösen Seuche 1628/29 an der Pest gestorben. Als Nachfolger wird ab 1629 Cristoph Laßmann genannt (vgl. J. P. Moosbrugger, Topographie von Dornbirn nach dem Plane von 1832, Dornbirn 1898, S. 61). Im Winter 1628/29 wütete in ganz Dornbirn die verheerende Beulenpest. In sieben Monaten sind durch diese Seuche mindestens 800 Menschen gestorben, d. i. mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Die neue Rosenkranzbruderschaft nahm unter dem schrecklichen Eindruck dieser Pestfolgen einen raschen Aufschwung. Es scheint aber, daß der erste Schwung innerhalb von 30 Jahren deutlich nachgelassen hat. Darum wurde es nach Meinung von Laien und Priestern am Ort notwendig, eine zweite Bruderschaft zu gründen, diesmal unter dem Patron St. Sebastian, des großen Pestheiligen. Die Bruderschaft bekam ihren „Sitz“ in der Sebastians-Schloßkapelle im Oberdorf. Möglicherweise haben die Herren des Schloßes, die Emser Grafen, dieses Unternehmen bewußt gefördert, um gegen die Bruderschaft von St. Martin ein Gegengewicht in die Welt zu setzen. (vgl. Paul Stroh, Pesterinnerungen in Dornbirn, in: Heimat 1932, S. 186–194 besonders 188 ff).

<sup>3</sup> *Papst Clemens IX.* hat dieses Dekret gleich in den ersten Monaten seines kurzen Pontifikates unterfertigt. Er war Papst vom 20. 6. 1667 bis 9. 12. 1669. Als Giulio Rospiglione ist er am 28. 1. 1600 in Pistoja geboren worden. Er machte seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität zu Pisa, von 1644–53 ist er dann päpstlicher Nuntius in Spanien. Zur Zeit der Papstwahl von 1655 ist er bereits Gouverneur des Kirchenstaates zu Rom, wird dann Staatssekretär (= päpstlicher Außenminister) des Papstes Alexander VII. und



ab 1657 ist er Kardinal. Er war auch literarisch tätig und verfaßte z. B. Melodramen. Als Papst herrschte er mit Milde und persönlicher Bescheidenheit. Besonders hervorzuheben ist, daß er mit dem Unwesen des Nepotismus an der Kirchengspitze ausräumte. Er bemühte sich bei den Verhandlungen in Aachen um den Frieden zwischen Spanien und Frankreich. Er stellte auch eine französisch-päpstliche Truppe gegen die unmittelbare Türkengefahr auf die Beine, konnte aber den Verlust der Insel Kreta nicht mehr verhindern. Er griff im Geiste der Einheit auch in die schweren jansenistischen Wirren innerhalb der Kirche ein. Vgl. L. f. Ki. Th. Bd I Sp. 1227 u. Pastor, Geschichte der Päpste.

<sup>4</sup> St. Sebastian ist gemäß den Martyrerberichten und der legendenhaft ausgeschmückten Vita/Lebensbeschreibung ein hoher Offizier und Kommandant der kaiserlichen Palastwache zu Rom gewesen. Sein Fest wird am 20. Jänner gefeiert. Der Jahrtag der Dornbirner Sebastiansbruderschaft wird am Montag nach Sebastiani gefeiert. In der Pfarrei Dornbirn wurde noch bis zum Ersten Weltkrieg als Halbfeiertag (gemeinsamer Gottesdienst und arbeitsfrei am Vormittag) von der ganzen Bevölkerung mitgefeiert, mit schulfreiem Festtag für alle Dornbirner Schüler.

Die wirklichen geschichtlichen Nachrichten über diesen in ganz Europa verehrten Martyrer sind aber sehr spärlich. Sicher überliefert dürfte sein: er ist in Mailand geboren und in Rom den Martertod durch Erschießen gestorben. Der Martertod erfolgte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, vermutlich in der schweren Verfolgungszeit unter Kaiser Diokletian. Begraben wurde sein Leichnam in der Sebastianskatakombe an der Via Appia zu Rom; nach ihm hat dieses christliche Coemiterium den Namen bekommen. Er wird dargestellt als Martyrer am Pfahl, mit Pfeilen durchbohrt. Das führte zur Verehrung als Pestpatron; denn die Pestkrankheit wird den Menschen wie mit Pfeilen angeschossen, so nach Wissen und Meinung des Volkes.

Sebastian wurde in vielen Ländern zum Pestpatron, bzw. zum Patron vieler Bruderschaften. Die Glieder dieser Bruderschaften verpflichten sich zum Gebet und zu Meßopfern für die Pesttoten, aber auch zur Pflege der Pestkranken und zu würdigem Bestattungsgottesdienst für die Toten ihrer Gemeinde. Außerdem wird Sebastian verehrt als Patron der Soldaten, Jäger und von Schützen-Bruderschaften, weiters von Feuerwehren und von vielen Zünften. Sebastian ist einer der volkstümlichsten Heiligen, in vielen Volksliedern besungen, in Volksschauspielen dargestellt. Er gehört zu den „Vierzehn Nothelfern“ und ein reiches Sebastians-Brauchtum umrahmt sein Fest.

vgl. H. Hümmeler, Helden und Heilige. S. 39 ff, Bonn 1934, LK u.Th, s.v. Sebastian; Wimmer-Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, Innsbruck 1982, S. 135 ff.

<sup>5</sup> St. Martin ist die Mutterpfarre aller anderen Dornbirner Pfarreien. Erste Kirche wird um 1200 urkundlich bezeugt. Pfarrei seit 1255, Gotischer Kirchenbau um 1450, Brand d. Kirche 1670, dann Neubau, weiterer Neubau 1751, heutige Stadtpfarrkirche 1839 ff mit dem Turm aus der gotischen Zeit. Vgl. J. Pius Moosbrugger, Topographie von Dornbirn, 1898; Rapp, Bd. IV, S. 55–58 u. 61 ff; G. Weber, Die Kathol. Kirchen der Stadt Dornbirn, München 1979.

Als Pfarrer wirkte zur Zeit der Gründung der Sebastiansbruderschaft, von 1648 bis 1670 Andreas Wehinger, ein geborener Dornbirner.

<sup>6</sup> Approbiert: d. h. diese schriftlich vorgelegten Statuten sind vom Papst selbst genehmigt und durch amtliche Unterschrift auch persönlich bestätigt worden. Gleichzeitig wurden auch die im Statutenbüchlein angeführten Ablässe gewährt.

<sup>7</sup> Für den kanonisch gebildeten Juristen am päpstlichen Hof zu Rom und im erzbischöflichen Ordinariat zu Konstanz – und ebenso auch beim – des Lateinisch-Mächtigen - Klerus von Dornbirn – war damit das Entscheidende gesagt.

<sup>8</sup> Zu beachten ist auch der Weg, den das Schriftstück genommen hat, denn die Postwege waren damals lang und mühsam. Päpstliche Schriftstücke wurden zu jener Zeit nicht im Vatikan ausgefertigt, sondern durch viele Jahrhunderte im schlichten Lateranpalast bei der Erlöserkirche „in Laterano“ gelegen (= San Giovanni Bapt.), oder wie im Fall dieses Bruderschaftsdekretes bei der großen Muttergotteskirche/Santa Maria Maggiore. Also von der Unterzeichnung des Schriftstückes 1667 durch Papst Clemens IX. ging das Schreiben über die Nuntiatur in Luzern und über das Bischöfliche Ordinariat zu Konstanz bis endlich an das Pfarramt St. Martin in Dornbirn und zu den Oberdorfer Bürgern bei der Schloßkapelle und von dort schließlich bis zur Druckerei des Bartholomäus Schnell in Bregenz. Wenn man die vielen Stationen nachrechnet, ist der Postweg doch recht schnell vor sich gegangen; das alles ist erst begreifbar, wenn starke, eigenwillige Kräfte für die schnelle Beförderung und die schnelle Drucklegung gesorgt haben.

<sup>9</sup> In Konstanz regierte damals Bischof Franz Johann. Die stille, aber stets notwendige Verwaltungsarbeit in der Riesendiözese aber hatte der Generalvikar zu tragen.

<sup>10</sup> *Konstanz*: Durch rund 1200 Jahre gehörte das Vorarlberger Unterland bis einschließlich Hohenems zu dieser Alemannendiözese. Heilige Bischöfe, allem voran St. Konrad und St. Gebhard, gehörten zu den großen Gestalten des religiösen Lebens im Bodenseeraum. Klöster wie St. Gallen und die Reichenau haben über lange Zeitaläufe dafür Sorge getragen, daß der religiöse Geist nicht erlahmte. Verschiedene Klosterschulen und die Domschule zu Konstanz haben durch Jahrhunderte zur Schulbildung der besten Köpfe unseres Volkes beigetragen: Das konnte freilich nur eine dünne Schicht sein. Die Zeit von 1668, also die Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg, ist auch im Volk um den Bodensee wahrhaft eine Aufbruchzeit gewesen. Und die Erneuerung des Lebens hat zum lebensfrohen Stil des beginnenden Barock-Zeitalters den wichtigsten, inneren Beitrag dargeboten. Der Barock hat viele Früchte des kirchlichen Lebens und der frohen, reichen Barockkunst im ganzen süddeutschen Raum hervorgebracht.

<sup>11</sup> Bis hierher im Brief sind es barocke Schnörkel, Brieffloskeln und ebensolche Namensangaben und in so schwulstiger Sprache geht es weiter bis zu Datum und Unterschrift des Generalvikars Joseph von Ach.

<sup>12</sup> Es wird eigens festgehalten, daß der Papst erst neulich sein Amt angetreten hat. Daß der hohe Herr zu diesem frühen Zeitpunkt sich mit den Oberdorfer Bruderschafts-Statuten überhaupt beschäftigt hat, ist ein Zeichen seiner Anteilnahme am Gemeinschaftsleben des Volkes, das sich vornehmlich in Bruderschaften organisierte.

<sup>13</sup> Daneben gab es freilich noch keine Vereine in der heutigen, vor dem Staate abgesicherten Form. Die beruflich gegliederten Zünfte hatten in langer Tätigkeit diesen Geist in ihren Reihen gehalten und geübt. Das Bruderschaftsrecht war also in einem hohen Maße die Fortschreibung des Zunftwesens, nicht mehr vom Berufseifer genährt und geformt, sondern jetzt unabhängig von der Berufsbildung und in den vom Berufswesen organisierten Formen. Jetzt war es der vom religiösen Aufbruch der Barockzeit mit Schwung dem zweifachen Ziel entgegenstrebte:

Die Statuten sind in einem kleinen Mitgliederheft erhalten geblieben. Sie sind offensichtlich durch die Vererbung innerhalb der Familienstämme in vielen Dornbirner Geschlechtern in nur wenigen Exemplaren ununterbrochen weitergegeben worden und so auf uns gekommen. Sie geben interessante Einblicke in das religiöse Leben unserer Vorfahren und auch vielerlei historische und volkskundliche Bezüge in den vorhandenen Quellen.

Die Abbildung des Deckblattes (s. Abb. 1) sagt aus:

- a) Zu „Lob und Ehr Gottes und seiner Heiligen“ und  
 b) zu „Trost und Heil“ der irdischen Reichgottes-Angehörigen, aller Brüder und Schwestern der Bruderschaft „einverleibt“; in diesem Begriff steckt ein Stück von der Idee des mystischen Leibes Christi. Diese Reich Gottes-Bruderschaft umfaßt und betrifft in einer großartigen kosmischen Weite sowohl die Lebendigen als die Verstorbenen („Abgestorbenen“, „abgelebten“) Brüder und Schwestern, ja weltweit alle Christgläubigen. Die Haltung und neue Weltanschauung mündet in eben dieser Barockzeit in einem Aufbruch zu einer ganz neuen Missionsgesinnung, mit ihren Arbeitsgebieten in der „Neuen Welt“.
- <sup>14</sup> Das ist in vielen päpstlichen, bischöflichen Dekreten und Schreiben jener Zeit, sogar in weltlichen Verfassungen und in wichtigen öffentlichen Verträgen die übliche Anrufung des dreifaltigen, dreieinigen („unzertheilten“) Gottes. Eine besondere Verehrung der Dreifaltigkeit ist geradezu ein Kennzeichen dieser Geschichtsperiode und manche kunstvolle Dreifaltigkeitssäulen auf öffentlichen Stadtplätzen gehören zum Kennzeichen großer Gemeinden.
- <sup>15</sup> *Titul* ist ein verkürztes lateinisches Wort: *titulus* – Im Schreiben ist mit *Titul* einfach die letzte Silbe weggelassen. Aber *Titul* ist den Verfassern des Dekretes noch zu wenig und nach alter Gewohnheit wird beigefügt „zu schutz und schirm“, diese Formel bringt inhaltlich aber kaum Neues bei.
- <sup>16</sup> Damit ist ganz klar festgestellt, daß die Schloßkapelle zum Hl. Sebastian der „Sitz“ der Bruderschaft geworden ist und dieser örtliche Sitz ist selbstverständlich und rechtlich formal auf die neue Filialkirche mit dem Patron St. Sebastian, 1826 erbaut und 1828 geweiht, in die neue Kirche übertragen worden. Das gilt auch unabhängig davon, daß offensichtlich durch längere Zeit wegen großer Beteiligung der Mitglieder („I. Sorte“ [100 Vollmitglieder] und „II. Sorte“ = bis über 3000 unterstützende Mitglieder, darunter auch viele von auswärts, besonders aus dem Bregenzerwald) der Bruderschaftstag in der Pfarrkirche St. Martin gefeiert wurde, und zwar als Halbfeiertag für die ganze Gemeinde.
- <sup>17</sup> Hat es vorher geheißen und ist geschrieben worden „*Dorenbüren*“, so ist hier der Wandel vollzogen zu Dorenbieren. Diese Silbe „bieren“ hat aber nichts zu tun mit Bier. Doch diese Schreibweise hat eine inhaltliche Verschiebung bedeutet und der sprachliche Weg von „bieren“ zu „birn“ = Dornbirn ist nicht mehr weit gewesen – im Konstanzer Dokument (d. i. im Einleitungsschreiben) ist man im dortigen Ordinariat Vorarlberg nicht nur näher gelegen, sondern hatte klarerweise auch eine andere Orts- und Namenskenntnis, als das im fernen Rom sein konnte.
- <sup>18</sup> Maria wird als Jungfrau und Mutter angesprochen, ja sie wird in der Superlativ-Form als die „rainiste Jungfrau“ angepriesen.
- <sup>19</sup> Hier auf dieser ersten Seite des Normaltextes ist auf einige Besonderheiten der Sprache jener Zeit zu verweisen, weil vieles vom Geschriebenen heute sonderbar und kaum mehr verständlich klingt: ich greife heraus „zu sonderen“ = im besonderen. „Hayl“ heißt heute Heil, es wurde damals in bestimmten Fällen noch mit *ay* geschrieben; da ist das Heil hervorgehoben, wenn aber von heiligen Menschen gesprochen wird, dann ist es wieder die Form „Heilige“, die auch wir gewohnt sind. Bei „Schwöster“ haben wir im alemannischen Raum keine Schwierigkeit: diese Laute werden auch im Schriftbild festgehalten, aber schon wenige Zeilen weiter schreibt der Kirchenbeamte „Schwester“. Die sprachliche und vor allem die schriftliche Entwicklung steckt mitten im Wandel vom Dialekt zur hochdeutschen Schreibweise. „*Hertz*“ wird entgegen den heutigen Schriftregeln noch mit *tz* geschrieben. Das Herz ist „inbrünstig“ gestimmt, beim Gemüt aber geht es „einhellig“ zu, was wohl eine einstimmige Beschlußfassung meint. Das „und“ wird noch mit *v* geschrieben oder das Bin-

dewort mit nn verstärkt und die Bruderschaft bekommt durchgehends noch zwei ff.

„Statuten“ werden verdeutscht mit „Satzungen“, aber im Titelblatt heißt es noch „Ordnungen“, doch „treulich“ und mit allem Eifer sollen diese Statuten von allen Mitgliedern gehalten werden; das wird abgesichert, in dem die Brüder und Schwestern zu Geranten eingesetzt werden. Und die andere Absicherung geschieht „allemassen = genaustens“, d. h. die Pflichten und Rechte der Mitglieder sind in den nachfolgenden Punkten genau zusammengefaßt.

<sup>20</sup> Diese Unterscheidung ist für das normale Leben der Bruderschaft sehr wichtig. Die große, erweiterte „II. Sorte“ von Bruderschaftsangehörigen – man könnte sie nach heutiger Sprachregelung als „Unterstützende Mitglieder“ oder als „Sympathisanten“ bezeichnen – bekommen ihre eigenen Kurzstatuten mit ihren eigenen Rechten und Pflichten (Bruderschaftsheftlein S. 20 f).

<sup>21</sup> Hier wird klar der Zweck der Sebastians-Bruderschaft festgehalten: Sie ist eine Vereinigung zur religiösen Bewältigung vieler Todesschicksale.

<sup>22</sup> Bei jedem der 13 Satzungspunkte beginnt die Schrift mit einem je-eigenen Zierbuchstaben.

<sup>23</sup> Das sind assoziierte = Unterstützende Mitglieder. Aber nicht das Finanzielle war das Vordergründige, sondern die geistliche Teilhabe. Die Menschen empfingen das als Art geistlicher Lebensversicherung. An dieser Haltung hat sich längst vieles verändert.

<sup>24</sup> Der Ausdruck „Aufnahme“/Eintritt in die Bruderschaft wird nicht gebraucht; eher ist diese enge Verbundenheit im Sinn des „mystischen Leibes Christi“ aufgefaßt; und man fühlt sich innerlich füreinander verantwortlich. Der nach den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) aufbrechende Barock-Geist hat nicht nur große Lebensfreude mit sich gebracht, sondern zugleich eine sehr verinnerlichte Auffassung von der Gemeinschaft und der Brüderlichkeit, man ist wahrhaft „einverleibt“.

<sup>25</sup> Der jeweilige Pfarrer ist ex-offo/von Amts wegen Bruderschaftsmitglied und deren „Direktor“. Ohne seine Einwilligung kann Wesentliches weder geändert noch beschlossen werden. Damit soll durchgehends kirchliche Rechtmäßigkeit der Bruderschaft und ihre Tätigkeit als Ganzes abgesichert sein.

<sup>26</sup> Der Kandidat mit der absoluten Stimmenzahl gilt als gewählt und wird als *Brudermeister* bestätigt und öffentlich in sein Amt eingeführt.

<sup>27</sup> Wie diese Bestimmungen über den Brudermeister und die Wahl des Bruderates ausweisen, ist die Bruderschaft gemäß demokratischen Regeln in jeder Hinsicht als ein Verein nach dem heutigen Vereinsgesetz zu betrachten.

<sup>28</sup> Immer wieder greift das ursprüngliche Ziel der Bruderschaft, nämlich die konkrete Abwehr der Pestseuche, in den Satzungsbestimmungen durch.

<sup>29</sup> Das Sebastiansfest, nämlich der *Brudertag* war demnach immer am Montag nach Sebastiani mit feierlichen Gottesdiensten zu begehen.

<sup>30</sup> Die Schloßkapelle im Oberdorf war und blieb die ganze Zeit über, also von 1477 bis 1828 die Privatkapelle (Familien-K) des Seitenstamms der Emser Grafen. Nach dem Loskauf von Ems, 1771, war sozusagen ein Schwebezustand. Die Mitbenutzung der großen Pfarrkirche zum Brudertag machte die Abfolge des Festes schwieriger, es läuft praktisch auf zwei aufeinanderfolgende Messen hinaus. Das war für die Bewohner von Dornbirn nicht so ungewöhnlich. Als Hatlerdorf 1866 schon lange eine eigene Kirche hatte, mußten dort die Schüler zuerst in die neue Kirche im Hatlerdorf gehen und anschließend zum pfarrlichen Amt in der gemeinsamen St. Martinskirche. So erzählte es uns der Vater, der ab 1884 im Hatlerdorf in die Schule im Mittelfeld ging.

<sup>31</sup> Damit wurde der Sitz der Bruderschaft aber nicht nach St. Martin verlegt, sondern er blieb in St. Sebastian, eben auch in der neuen Kirche im Oberdorf.

<sup>32</sup> D. h. gemäß den zu jener Zeit geltenden Stolgebühren.

- <sup>33</sup> Bei einem solchen Sterbegottesdienst fällt das Opfergeld nach alter Übung, nach Abgeltung der entsprechenden Gebühren, der Bruderschaftskasse zu. Immer haben die vermögenden Mitglieder über das vorgeschriebene Maß hinaus auch kräftige Spenden dazu gegeben.
- <sup>34</sup> Dafür finden sich im Kodex eigene Vorschriften und genau umschriebene spirituelle Vergünstigungen.
- <sup>35</sup> Das wurde in neuerer Zeit in der Weise erfüllt, daß für jeden Sterbefall aus dem Opfergeld ein Amt und 10 Hl. Messen gemeinschaftlich als Stolgebühr an den zelebrierenden Priester übergeben wurde. Diese Stolgebühren stellten eine wichtige Ergänzung für die oft recht schmale Entlohnung der Hilfspriester aus dem zugehörigen Pfründevermögen dar.
- <sup>36</sup> Die Möglichkeiten der Bekanntgabe etwa eines Sterbefalles waren auch in manchen anderen Lebensfällen längst in der Gemeinde eingespielt, z. B. durch Ausrufen auf dem Marktplatz, oder vom „Tanzhus“ aus (so etwa in Schwarzenberg noch in meiner Kaplanszeit) oder von der Kirchstiege aus unmittelbar nach dem Sonntagsgottesdienst, oder von Straße zu Straße durch das Original des „Usschellers“.
- <sup>37</sup> Nach den moralischen Regeln der „correctio fraterna“ und ursprünglich nach der ausdrücklichen Weisung Christi (Mt 18,15 par.).
- <sup>38</sup> Es sollen zeitweise bis zu 2000 Mitglieder der „II. Sorte“ gewesen sein, darunter immer eine große Zahl auswärtiger „Mitglieder“. Diese Art von „Brüdern“ gibt es überall in großer Zahl, oft kommen sie aus anderen Völkern oder anderen Ländern. Es scheint, gemäß dem überströmenden Maß von Frömmigkeitsübungen der Barockzeit, Männer und Frauen, besonders höherer „Stände“ gegeben zu haben, die nicht nur maßlos und kritiklos „beglaubigte Reliquien“ sich erworben haben und sich damit weitem brüsteten. Dazu zählten durchaus auch protestantische Fürsten. Es waren auch viele Personen aus ungefähr demselben Personenkreis, die sich möglichst viele solche Mitgliedschaften zulegten. Die Bruderschaften selbst waren ihrerseits stolz, wenn sie auf eine schier unübersehbare Zahl von solchen Bruderschaftsfreunden hinweisen konnten, denn umsomehr gewannen sie in der engeren Heimat und vor allem im Ort selbst an Ansehen und Einfluß. Es ist aber kaum zu übersehen, daß damit solche Bruderschaften immer mehr von ihrem religiösen Kern abrücken.
- <sup>39</sup> Hier wird „Dornbirn“ nur vereinfacht geschrieben, von der jetzigen Schreibweise des Ortsnamens nur noch durch das einer zweiten Silbe unterschieden, also „bieren“. Im Konstanzer Begleitbrief, auf S. 3 des Bruderschaftsbüchleins wird der Name noch mit Dornbüren geschrieben (s. Anm. 8). In Punkt 5 der Zusatzstatuten (S. 21 des Bruderschaftsbüchleins) wird wieder Dornbieren festgehalten.
- <sup>40</sup> Vgl. Ablaßlehre und Ablaßbestimmungen nach heutigem Kirchenrecht (s. u. S. 22f).
- J. Gelmi beschreibt die Entwicklung des Ablaßwesens im Tirol wesentlich kritischer: „Außerordentlich groß war in dieser Zeit das Verlangen Ablässe zu gewinnen. Eine wahre Sucht verleitete die Menschen, unvollkommene *Ablässe für Tausende und Abertausende von Jahren* zu sammeln. Selbst der Kaiser bemühte sich um einen vollkommenen Ablaß zum Fest des Names Jesu und Mariens für seine Erblande, der dann auch jedem gewährt wurde, der an diesem Fest die üblichen Bedingungen erfüllte. Mit dem Ablaßwesen verbanden sich aber auch betrübliche Mißstände, z. B. im Zusammenhang mit dem „Tausend Ave Maria Perl Ablaß“, der vor allem im Oberinntal verbreitet war. Dabei handelte es sich um einen Ablaß, der nur mit einem besonderen Rosenkranz gewonnen werden konnte.“
- J. Gelmi, Kirchengeschichte Tirols, Innsbruck 1986, S. 112.

- <sup>41</sup> Die vier hier angeführten Ablässe geben in ihrem Text vergleichsweise einen guten Einblick in die damaligen Ablass-Auffassungen und Bestimmungen. Es ist zu beachten, entgegen vielfachen irrigen Nachrichten, daß in unseren Ablass-Bedingungen außer der kleinen Eintrittsgebühr, keine finanziellen Bedingungen oder Forderungen aufscheinen; etwa nach dem kolportierten Spruch: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt.“
- <sup>42</sup> Das ist ein sehr weites Entgegenkommen im Augenblick des Todes durch die kirchliche höchste Autorität.
- <sup>43</sup> Diese Bedingungen sind fast ident mit den Bestimmungen, wie sie beim bekannten Portiunkola-Ablass immer gegolten haben. Nochmals, es ist bemerkenswert, daß nur Geistliche Werke, aber keine materiellen Gaben abverlangt werden. Soviel dürfte die kirchliche Führung, nach dem Kampf Martin Luthers gegenüber allen Geldgaben gelernt haben. Hier werden aber eigens genannt, neben den rechtmäßigen Fürsten, die „Potentaten“, also die Mächtigen, die Gewaltherrscher und Despoten jener Zeitläufe. Hier wird vorausgesetzt, daß der Sebastianstag in Dornbirn vom ganzen Pfarrvolk als eigentlicher Festtag begangen wird.
- <sup>44</sup> Mit diesem Zeitausmaß wird nicht Gott eine Vorschrift gemacht, in welchem Ausmaß er einen bestimmten Menschen oder einer bezeichneten Armen Seele die Gnade zu schenken habe, sondern umgekehrt wird gebetet, daß soviel Anteil am geistigen = allgemeinen „Kirchenschatz“ geschenkt wird, wie eben ein irdischer Mensch an Gnaden verdient, wenn er bei einer sehr strengen Bußzeit von 7 Jahren und 7 Quadragen (= Fastenzeiten) an Verdienst und Lohn auf persönlichem Weg „erworben werden könnte“. Und das heißt, daß der gültige Gott um eine solche freie Gabe aus dem großen Kirchenschatz diesem Menschen als persönliche Gabe oder als unverdiente Gnade einer intendierten Armen Seele geschenkt wird.
- <sup>45</sup> Auf diese Weise soll massiv für die Mitfeier dieses Brudertages, dieses Halbfeiertages geworben werden und die Messen werden mit spürbaren geistlichen „Vorteilen“ ausgestattet.
- <sup>46</sup> Beim „Beichtiger Joseph“ darf man sich über diese Heiligen-Bezeichnung wundern. Aber in diesem Ausdruck ist die menschliche Tat und das Fest des Hl. Joseph in einer ungewöhnlichen Weise zusammengebunden, und zwar so, daß am Fest des heiligen Zimmermanns und Nährvaters Jesu ein allgemeiner Beichttag in fast allen Pfarreien des Landes gehalten wurde. Und so hat dieser Heilige Josef den Titel bekommen „Beichtvater Josef“. Diesen hier genannten Festtagen gehen aber die sogenannten „Vierfeste“ voraus, nämlich Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Maria Himmelfahrt (= „Üsa Froutag“). Das waren jedesmal richtige Männer-Beichttage mit großem Andrang an den Beichtstühlen. Es war eine große Tat der Pastoral des 19. Jahrhunderts, aber zugleich eine maßvolle Beschränkung auf vier Tage bzw. vier große Festzeiten. Dieses Ziel der religiösen Erziehung ganzer Volksschichten ist nach dem Vaticanum II praktisch rasch verloren gegangen, wie in einer Versenkung verschwunden.
- <sup>47</sup> Auch beim adventlichen Marienfest (8. Dezember) ist etwas ähnliches zu beobachten – interessant ist hier die Steigerung der Titel und Begriffe. Die Muttergottes steht an der letzten Stelle dieser Reihe: das bedeutet in Volksbegriffen oft die höchste Stelle, den obersten Rang. Das Fest der „Unbefleckten Empfängnis“ hat es als allgemeines Fest der Kirche noch lange nicht gegeben. Das Glaubensgeheimnis ist aber zu dieser Zeit, also 1668, in vielen katholischen Ländern schon gefeiert worden. Doch als Liturgiefest ist es erst ab der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä, ab 8. 12. 1854 offiziell eingeführt worden.
- <sup>48</sup> Nun folgen in den Anrufungen der Litanei des Ablasses Soziale Werke, dabei

ist ein „Werk der Barmherzigkeit“ an erster Stelle genannt. Auf diese Weise wird die Sorge für die Bettler, die „Karrenzieher“ und fremde, zugezogene Mitbewohner in gute Bahnen gelenkt. Und es wird die private Wohltätigkeit und Hilfsbereitschaft in eine einigermaßen geregelte Armenfürsorge hinübergeführt.

<sup>49</sup> Hier ist auf *einschlägige Werke* hinzuweisen:

L. A. Veith, *Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter*, Freiburg 1936.

A. Stonner, *Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch*. München 1935. Der Verfasser dieses Buches ist ein Jesuit. Das Buch ist aber stark von den Ideen der nationalsozialistischen Zeit beeinflusst.

E. u. R. Beitzl, *Wörterbuch der Deutschen Volkskunde*, Leipzig 1936 (Kroner Handbuch).

Buchberger/Höfer-Rahner, *Lexikon für Kirche und Theologie*, 10 bzw. 14 Bände, Herder, Freiburg – viele einschlägige Artikel.

L. Rapp, *Topographie des Generalvikariats Vorarlberg*, 4 Bände und mehrere Ergänzungsbände, Brixen 1904 ff. Rapp hat viele historische Dokumente gesammelt, viel über Kirchenbauten, Kunstgeschichte und Architektur dargestellt, aber wenig über das religiöse Leben des Volkes berichtet.

Anders bringen A. Ulmer und J. Schöch diese Seiten in den folgenden Fortsetzungen des Rapp'schen Werkes zur Darstellung.

A. Ulmer, *Das Dekanat Bregenzerwald, Dornbirn 1924* (Bd. V des Gesamtwerkes).

A. Ulmer, *Dekanat Bludenz und J. Schöch, Dornbirn 1971* (Bd. VII).

J. Schöch, *Dekanat Sonnenberg, Dornbirn 1935 u. 37* (Bd. VI/1 u. 2).

M. Bastian, *Die Alemannen*, Frankfurt 1938.

J. Gelmi, *Die Kirchengeschichte Tirols*, Brixen/Innsbruck 1986.

J. Schuck, *Der Segen Gottes*, Würzburg 1939.

Vgl. auch die *Vorarlberger Volkskundewerke* von Helbock u. K. Ilg; J. Höffer, *Kodex des kanonischen Rechts*, Kevelaer 1984 (lateinisch u. deutsch).

<sup>50</sup> H. Bastian, a.a.O., S. 68 ff.

<sup>51</sup> Im neuen Kirchenrecht, Rom 1983 (vgl. Höffer a.a.O.) ist für die Bruderschaften (confraternitates) kein eigener Abschnitt mehr vorhanden. Das gehört zum allgemeinen Vereinsrecht der Laien in can 298–320.

<sup>52</sup> Im alten Codex (1918–1983) war noch ein eigenes Kapitel über die Bruderschaften enthalten. In unserer Sebastiansbruderschaft sind die Sebastians-Schwwestern dem Namen und dem Rechte nach gleichgestellt; sie zählt genau gleichviel Männer und Frauen. Theoretisch könnte auch eine Frau in das Amt des Brudermeisters gewählt werden.

<sup>53</sup> Vgl. die näheren Ausführungen im III. Teil.

<sup>54</sup> H. Bastian, a.a.O., S. 57 ff.

<sup>55</sup> Vgl. L. A. Veith, a.a.O.

<sup>56</sup> Vgl. die Berichte von Ulmer u. Schöch, a.a.O. in den Fortsetzungsbänden von Rapp, *Topographie*.

<sup>57</sup> E. Karlinger u. C. Holböck, *Die Vorarlberger Bistumsfrage*, Graz 1963.

Vgl. auch E. Fischer, *Personalschematismus der Diözese Feldkirch*, Feldkirch 1993 und G. Podhratzky, *Kirchenbesuch in Vorarlberg*, Feldkirch 1985.

<sup>58</sup> Vgl. A. Ulmer, a. a. O. und J. Schöch, a.a.O.

<sup>59</sup> Dr. Leo Jochum ist ein Sohn der St. Sebastians Pfarrei im Oberdorf. Er hielt hier 1934 seine Primiz, kam als Kaplan nach Frastanz und ist dort im Gefolge eines Versehanges an einer Lungenentzündung schon früh gestorben. Seine Dissertation erschien posthum in der Montfort 1946 u. 47.

<sup>60</sup> Diese beiden Gemeinden, Fraxern und Rankweil gehörten immer zur Diözese Chur. s. Jochum, a. a. O., S. 122.

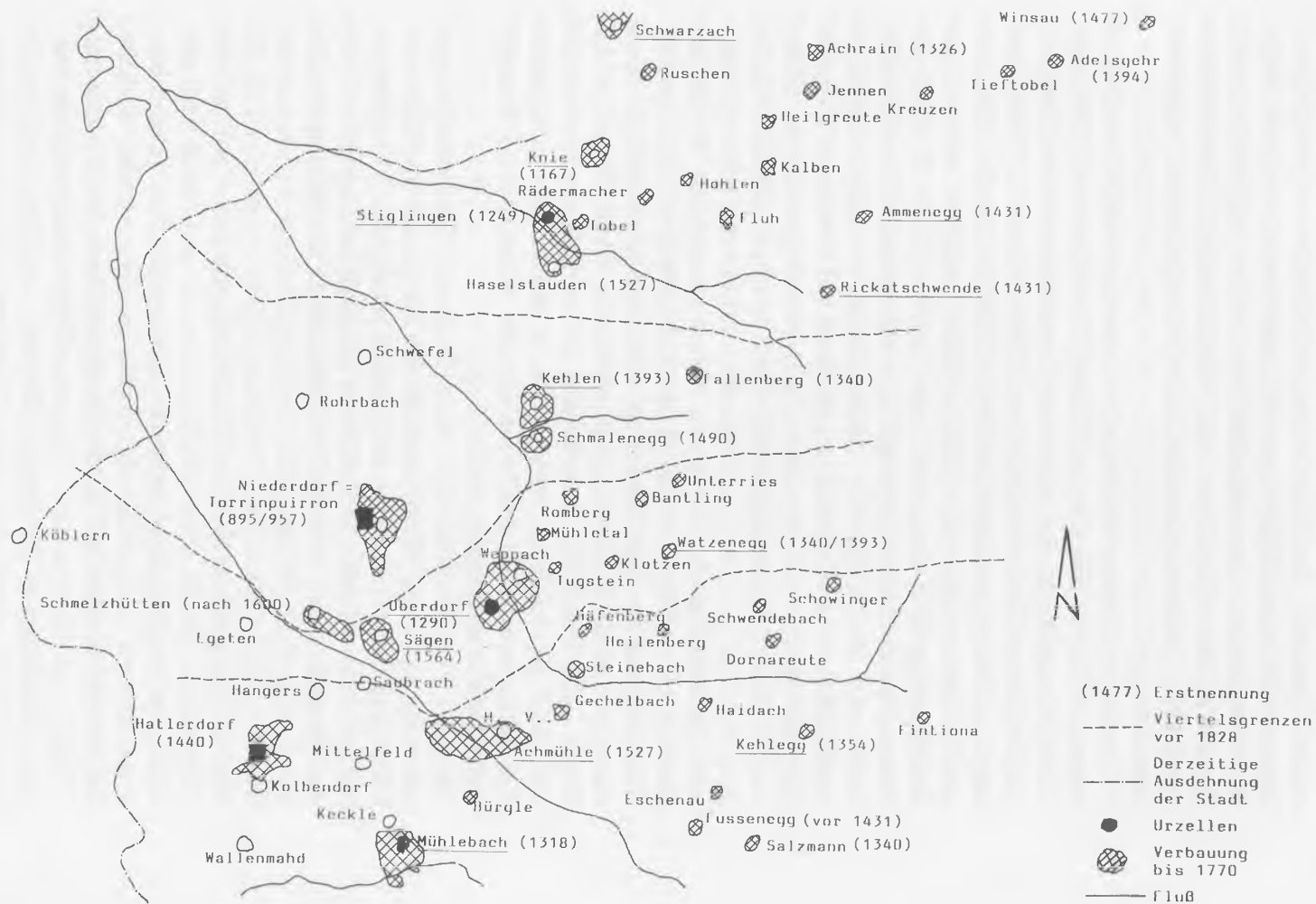
- <sup>61</sup> Das könnte auch ein Hinweis darauf sein, daß die große Pestwelle um 1628/29 vor allem in den Rheintalgemeinden viele Todesopfer forderte, nicht aber in diesem Ausmaß im Bregenzerwald, weil die Dorfsiedlungen in den Bergen leichter gegen „dussige“ Einflüsse (= die von draußen aus dem Rheintal kommen konnten) abzuschirmen waren. Und in den vielen Vorsäßen und Einzelhöfen gelang dieses sich Abschirmen wohl noch besser. Weiterhin war im Wald durch eine kluge Gesundheitspolitik der Wälder Republik eine weitere Chance gegeben. Auch durch die noch überschaubare Kleinheit der Siedlungen haben die Maßnahmen wohl gut gegriffen und die wenigen Pestfälle konnten auch schnell isoliert werden. Dafür hatte der Hinterwald sein eigenes Pestspital in Schwarzenberg in einem einsamen Vorsäß, rechtsab von der heutigen Bödelestraße, das heute noch „Spital“ heißt. In den Städten, etwa Bregenz, war es das Siechenhaus, weit außerhalb vom in sich geschlossenen Stadtgebiet. Ein „Siech“ meint im Dialekt einen bösartigen, ja gemeingefährlichen Menschen. Vgl. Jutz, Vorarlberger Wörterbuch, Bd. II, Sp. 1148 f.
- <sup>62</sup> Der Ergänzungsband III zum Dekanat Sonnenberg von Dr. J. Schöch ist leider nicht mehr erschienen.
- <sup>63</sup> Vgl. Jochum, a.a.O., S. 123.
- <sup>64</sup> Zum Montafon vgl. Jochum, a.a.O., S. 124.
- <sup>65</sup> Einst stellte A. Ulmer, a.a.O., Bd. V, S. 165 fest: „Auf den Stand des religiösen Lebens in den Gemeinden ist in gewissem Sinn das dortige Bruderschaftswesen kennzeichnend.“ Freilich kann diese historische Erkenntnis nicht einfach auf unsere Zeit übertragen werden. Aber oft sind die lebendigen Gemeinschaften für das Leben in der Zukunft mitentscheidend geworden.
- <sup>66</sup> Vgl. Paul Stroh, Pesterinnerungen in Dornbirn. Heimat 1932, S. 186–194.
- <sup>67</sup> Vgl. L. Welti, Graf Jakob Hanibal von Hohenems, 1532–1587, Innsbruck 1954.
- <sup>68</sup> Zum Loskauf von 1771 vgl. Montfort, Sonderheft 1971, Heft 3, mit dem Titel „Der Loskauf Dornbirns von Ems, Ursache des Aufstieges seit 1771“.
- <sup>69</sup> Vgl. Jochum, a. a. O., S. 124.



## Die Dornbirner Bezirke

Mit Beschluß des Stadtrats vom 18. Jänner 1994 wurden die Pfarrsprengel Rohrbach und Schoren zum 5. und 6. Stadtbezirk erhoben und damit aus den bisherigen Bezirken Markt und Hatlerdorf ausgegliedert (Abb. 5).<sup>1</sup> Diese Maßnahme ergab sich zwangsläufig durch das starke Anwachsen der Ansiedlungen im Westen seit dem letzten Krieg und die damit verbundene Schaffung von Infrastrukturen in den neuen Bereichen. Die Namen der neuen Bezirke wurden gleichlautend von den Schul- und Pfarrsprengeln übernommen. In beiden Fällen haben sie einst nicht das ganze heutige Gebiet abgedeckt, sondern sind annähernd die Namen jener Flur, in der das Zentrum des neuen Gemeinwesens entstand. Das ist nicht ungewöhnlich und wurde in der Vergangenheit auch so gehandhabt. So ist etwa der Name Hatlerdorf ursprünglich auch nur jenem alten Dorfkern beim Adlerbrunnen zugekommen, wo einst die Kapelle stand. In neuerer Zeit finden wir ähnliches beim Lustenauer Hasenfeld oder beim Hohenemser Herrenried, wo uralte Dorfschaften wie Wiesenrain und Bauern einem neuen Bereichsnamen untergeordnet wurden. Im Rohrbach, der im oberen Teil etwa nach 1800 besiedelt wurde, handelt es sich immerhin um einen traditionellen Namen einer Wohnsiedlung, obwohl die teils jüngeren Wohngebiete Sandgasse und Schwefel darunter nicht verstanden wurden.<sup>2</sup> Der Schoren aber war ein Mahd zwischen Viehweide und Ach mit einer nierenförmigen Grundrißform.<sup>3</sup> Schon vor 1800 bestand tief unten im neuen Bezirk die Siedlung Köblern mit fünf Häusern<sup>4</sup> und der um 1850 entstandene östliche Teil des neuen Bezirks heißt Egeten, was ursprünglich als weniger gutes Grasland zu verstehen ist.<sup>5</sup> Trotzdem sind beide neuen Bezirksnamen historisch.

Wir wollen uns nun fürs erste fragen, wie es in Dornbirn zur Bezirkseinteilung gekommen ist und uns im weiteren mit der frühen geschichtlichen Entwicklung innert der Gemarkungen der neuen Bezirke befassen. Fragen wir uns zunächst, wie denn die Dornbirner Bezirke entstanden sind. In dem 1431 unter dem Habsburger Friedrich IV. (mit der leeren Tasche) verfassten Lehensteuerverzeichnis kennt die Obrigkeit diese gewiß vom Volk ausgegangene Einteilung noch nicht.<sup>6</sup> Dieses beginnt mit Ammenegg, Kehlegg und Salzmann, fährt dann mit Gütern



ennend (jenseits) der Ach fort, nennt Abgaben zu Heilenberg, Schwendebach und Schowinger (Schauner) und dann eine Reihe von Oberdorfern um schließlich mit vielen Abgaben ennend (jenseits) Moos (Stiglingen oder Haselstauden) abzuschließen. Das jetzige Stadtzentrum fehlt oder ist mit anderen Angaben vermischt.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß sich die Einteilung in Viertel (das Dorfer, Hatler, Oberdorfer und Stiglinger Viertel) langsam aus der notwendig gewordenen Verwaltung der Viehweide im Ried entwickelt hat. Vielleicht war die Viertelteilung des Bregenzerwaldes ein Vorbild dafür. Zu einer Zeit, als der Riedboden nicht mehr unbeschränkt verfügbar war und mit den Hofsteigern,<sup>7</sup> Lustenauern<sup>8</sup> und Emsern<sup>9</sup> klare Marken vereinbart wurden, war es an der Zeit, auch innerhalb Dornbirns die Rechte an der Viehweide durch exaktere Abgrenzungen zu regeln. Die ersten Aufzeichnungen über die Dornbirner „Vierenteile“ finden sich daher nicht zufällig am Beginn des 16. Jhdts. Jedem Viertel war entsprechend der Bewohnerzahl ein Teil der Riedweide bis an die Gerichtsgrenzen zugemessen oder umgekehrt, jedem Riedviertel wurden entsprechend viele Ansiedlungen zugeteilt (Abb. 1). Das große Hatler Viertel z.B. zu dem viele Bergorte bis zum Schauner, nach Kehlegg und zum Beckenmann gehörten, besaß auch entsprechende Weideflächen in der Ebene. Alle Viertel lagen zu beiden Seiten der Ach, aber nur im Oberdorf lag die ganze Weide jenseits des oft sehr hochgehenden Wassers, so daß wohl von dort der Anstoß zum Bau der Säger Brücke ausgegangen sein mag.<sup>10</sup>

Für jedes Viertel war ein Hirt bestellt, der die Herde am Morgen sammelte und am Abend zurücktrieb. Er hatte im Ried eine Hütte gegen das Unwetter und zur Bereitung des Mittagessens. Da die nach und nach geschaffenen Riedmäher abgefriedet sein mußten und später auch die Nachbarn durch Gräben geschieden waren, waren die Pflichten der Hirten mit einigen hunderten von Rindern schon verkräftbar. Trotzdem haben in späterer Zeit die Hatler und Mühlebacher ihr Ried nochmals unter sich in zwei Hirschaften geteilt, ohne daß dadurch ein weiterer Bezirk entstanden wäre. Die Hauptwege in die vier oder fünf Rieder wurden nach und nach, nicht zuletzt auch im Interesse der Mahdbesitzer verbessert und mit Kies befestigt. Anstatt der Bezeichnung „Tratt“ unter der man auch das ganze Viertelsried verstand, bürgerte sich langsam der Name „Damm“ ein. Der Haselstauder Damm führte gegen das jetzige Martinsruh, der Dorfer Damm war die Rohrbach- und jenseits die untere Höchsterstraße, der

Oberdorfer Damm war die Lustenauerstraße und der Hatler Damm die Schweizerstraße. Josef Albrich hat eine Karte konstruiert (Abb. 3), in der die Viertelsgrenzen von damals eingezeichnet sind.<sup>11</sup> Er hat sich bemüht, diese Grenzen auch im Bergland gegen Osten fortzusetzen. Es ist unklar, welche Unterlagen er dafür benützt hat, da er von den nachfolgend besprochenen kirchlichen Expositurgrenzen teilweise abweicht.

Es ist bis heute mangels Aufzeichnungen unklar, welche Aufgaben den Vierteln neben der Bewirtschaftung des Rieds und dem Gemeinwerk (Gmuo Wear) zugekommen sind, denn nur zufällig ist aus den Ratsprotokollen darüber etwas zu erfahren. Kein Viertel wollte sich von der Obrigkeit in die Karten schauen lassen. Jedes Viertel hatte in alter Zeit einen selbst gewählten „Dorfmeister“, obwohl diese ja mehrere Ansiedlungen in sich schlossen.<sup>12</sup> Selbstverständlich sollten die Viertel bei Besetzung der Gerichts- und Gemeindeämter gleichmäßig berücksichtigt werden, was, wie Beschwerden erkennen lassen, nicht immer geschah. Wurde doch das reiche Kirchdorf mit den vielen Ehen unter Verwandten immer dominanter.

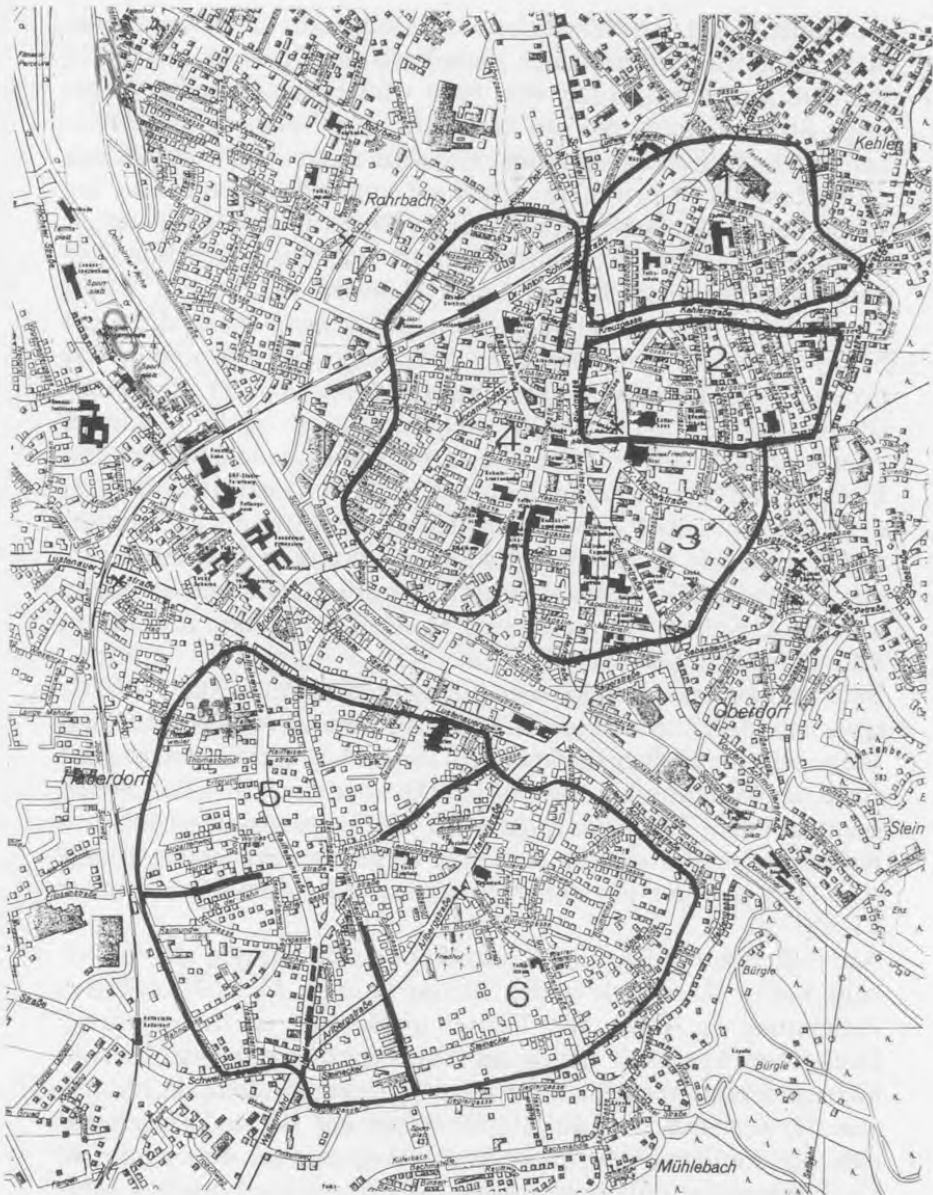
Mit der Verteilung der verbliebenen Gemeinschaftsweide um 1800 in Privatland, war die ursprüngliche Aufgabe der Viertel überholt. Diese hatten sich inzwischen in vieler anderer Hinsicht angesichts der Größe der Gemarkung als zweckmäßig erwiesen. So wurde das nach Vierteln organisierte Gemeinwerk ja auch erst nach der Achregulierung aufgehoben. Im Jahre 1827 hat das Landgericht Dornbirn eine zweckmäßigere Abgrenzung der Viertel empfohlen, worauf am 27. Dezember dieses Jahres der Gemeindebeschluß protokolliert ist: „Soll im Frühjahr eine neue Hausnummerierung (sic!) auf eine zweckmäßige Art vorgenommen werden.“<sup>13</sup> Auf diese damals nicht näher beschriebene „Art“ geht die Bezirkseinteilung bis 1994 im wesentlichen zurück. Die nicht protokollierten Grundsätze lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Alles jenseits der Ach ist Hatler Viertel, jetzt nur noch Hatlerdorf genannt.
2. Alles was in der Expositur Oberdorf liegt, gehört auch politisch dorthin;
3. mit Ausnahme von Rickatschwende gelten auch in Haselstauden die Expositurgrenzen;
4. Das Niederdorfer oder Kirchdorfer Viertel heißt jetzt „Markt“.

Es ist als große Ausnahme zu werten, wenn in diesem Fall kirchliche Einteilungen den politischen weit vorausgegangen sind. Anno 1785 wurden im Zuge der „Josefinischen Reformen“ die Lokalkaplaneien Oberdorf und Haselstauden anbefohlen, die allerdings in der Folge nur als Quasi-Exposituren fortlebten.<sup>14</sup> Dem Dekan Josef Anton Leo ging es dabei darum, die pastorale Betreuung der Bergorte möglichst den exponierten Priestern zu überantworten. So kam der ganze jetzige Oberdorfer Berg rechts der Ach zur Expositur Oberdorf, während Sägen aus dem Oberdorfer Viertel und Vorderachmühle mit dem Gechelbach aus dem Hatler Viertel bei der Pfarrkirche verblieben. Warum die vier Häuser in Rickatschwende, die auch nach 1827 noch immer zu Haselstauden zählten, damals kirchlich bei St. Martin verblieben, bleibt ein Rätsel, da der Ort auch wegmäßig durch das gefährliche Lumpertobel nur schlecht mit dem Dorfer Viertel verbunden war. Die ersten kirchlichen Grenzen beschränkten sich auf das Wohngebiet. Aber am 4. November 1786 tagten auf der Schattenburg erneut Dekan Leo samt den Lokalkaplänen Anton Dünser und Peter Ilg mit Vogteiverwalter Philipp Gugger von Staudach um genauere Grenzen in Feld und Berg bei Sterbe- und anderen Seelsorgsfällen festzulegen.<sup>15</sup> Haselstauden grenzte bis zur Chaussee (Landstraße) an den Gerberbach und von dort eben dieser Straße nach zur Hofsteiger Mark. Am 6. März 1806 ordnete der Konstanzer Generalvikar Wessenberg die Ausdehnung der Grenzen auf das neu verteilte Ried an, doch wurde diese Regelung auf die lange Bank geschoben und vergessen.<sup>16</sup> Das Haselstauder Ried unter der Landstraße wurde der Haselstauder Expositur nie zugeteilt.

Die Viertelteilung bis 1828 mußte nur innerhalb des Riedes und auf dem Weg aus den alten Dörfern exakt sein. Für die Abgrenzung der zugehörigen Wohnstätten genügte die taxative Aufzählung der Orte. Die neue Einteilung mußte sich sinngemäß auch nicht mehr über das ganze Ried erstrecken. Am einfachsten war es mit dem Hatlerdorf, das durch die Ach abgegrenzt wurde. Die Oberdorfer Siedlung Köblern kam damit 1828 in ein neues Viertel. Selbst die Eingemeindung von Ebnit am 1. Jänner 1932 war problemlos, da es als linksachig zum 2. Bezirk kam.

In den anderen Bezirken war bei der späteren Verbauung die Zugehörigkeit weniger leicht zu lösen. Zwischen Markt und Oberdorf tauchten schon bei der ersten Straßenbenennung um 1880 Probleme auf. Früher verlief die Grenze an der jetzigen Dr. Waibelstraße zwischen den Häusern 13 und 17 und der unterste Teil der jetzigen Sebastianstraße wurde noch zu Sägen



Die alten Saatfelder des Niederdorfs und Hatlerdorfs

- 1 Edlach- oder Erlach-Ersch.
- 2 Steinebach- oder Steinebachersersch.
- 3 Bockackerersch.
- 4 Salach-Ersch.
- 5 Unteres Hatler Feld.
- 6 Oberes Hatler Feld.
- 7 Äußeres Hatler Feld (vielfach bei 5 bzw. 6) (Abb. 2).

gerechnet.<sup>17</sup> Bei der Pfarrerhebung Oberdorfs 1888 wurde die neue kirchliche Grenze nach damaligen Straßennamen fixiert.<sup>18</sup> Bei der Neunumerierung von 1910 wurde der Grundsatz verfolgt, Straßennamen nur auf einen einzigen Bezirk zu beschränken und auch Längsteilungen aufzuheben. Nur der Name „Eisenbahnlinie“ ertreckte sich noch von Haselstauden bis ins Wallenmahd. Zwischen Markt und Oberdorf wurden dadurch die neuen Namen Sebastianstraße, Dr. Waibelstraße, Radetzkystraße, Nachbauerstraße und Am Wall notwendig.<sup>19</sup>

Zwischen Markt und Haselstauden galt grundsätzlich die Gerberbachlinie. Einige Verwirrung brachte jedoch die immer nur provisorische Einteilung der Schulsprengel, nach der die Haselstauder um 1850 nicht nur die Kehler, sondern auch die Kinder vom Unterfallenberg, Stüben und von den neuen Häusern am Fischbach in ihre Schule aufnehmen mußten. Das war wohl auch der Grund, weshalb einige Gebäude an der jetzigen Dr. Anton-Schneiderstraße vorübergehend mit Haselstauder Nummern versehen wurden. Damals war für das Viertel Markt eine 2. Schule im „Dorf Kehlen“ geplant, welche die Kinder des nördlichen Teils aufgenommen hätte.<sup>20</sup>

In einer evident gehaltenen Auflage der Katasterkarte 1857, etwa aus der Zeit vor der letzten Jahrhundertwende, sind die Viertelsgrenzen eingezeichnet. Mit einer Ausnahme entsprechen diese der Situation bis 1993 und im Groben auch den Expositurgrenzen von 1786. Allerdings weist die Karte das Haselstauder Ried zwischen Landstraße und Ach entgegen dem Schattenburg-Akt 1786 und der jetzigen Bezirkseinteilung dem Haselstauder Viertel zu.

Als mittelbare Folge der Stadterhebung beantragte der Fabrikant Viktor Hämmerle in der Sitzung vom 21. Mai 1902, wohl in Anlehnung an Wien, die Viertel in Bezirke umzubenennen.<sup>21</sup> Diese Angelegenheit wurde an den Stadtrat verwiesen, der im Gemeindeblatt vom 16. November verlautbaren ließ, daß Markt nun der I., Hatlerdorf der II., Oberdorf der III. und Haselstauden der IV. Stadtbezirk ist. Diese Reihenfolge war schon im 18. Jahrhundert üblich. In einem Dornbirner Lied aus der Jahrhundertwende heißt es noch: „überschou i all vier Viertel...“. Nach der Stadterhebung kam zum Dornbirner Lied des Hatler Pfarrers Ferdinand Gierer die Strophe: „Dornbirn ist die größte Stadt, weil sie vier Bezirke hat, unter einem Dach.“ Im Jahre 1910 wurde, wie schon erwähnt, die jetzt noch geltende moderne Straßenbezeichnung und Hausnumerierung unter dem Vorsitz des Realschulprofessors Franz Binder durchgeführt. Markt

erhielt weiße, Hatlerdorf rosarote, Oberdorf gelbe und Haselstauden hellgrüne Nummer tafeln, wie sie an alten Häusern vereinzelt noch zu sehen sind.

*Anzahl der Häuser/Haushalte der Dornbirner Viertel/Bezirke*

Jahr	Markt	Hatlerdorf	Oberdorf	Haselstauden
1655 <sup>22</sup>	95	134	89	85
1768 <sup>23</sup>	173	267	172	125
1794 <sup>24</sup>	244	345	227	176
1857 <sup>25</sup>	547	342	339	202
1890 <sup>26</sup>	632	392	360	193
1900 <sup>27</sup>	807	465	387	202
1934 <sup>28</sup>	1195	637	427	220

Der Zweifel, ob das einstige Haselstauder Ried zwischen Landstraße und Ach-Mäandern nun zum Markter Viertel gehört, war zunächst praktisch belanglos. Erst mit dem Bau des städtischen Gutshofs Martinsruh wurde eine Entscheidung fällig, für die offensichtlich wieder die Haselstauder Expositurgrenze von 1786 als Grundlage diente. Jedenfalls findet sich Martinsruh im Adreßbuch 1930 erstmals im Markt und jetzt ist es damit im Bezirk Rohrbach, ebenso wie zahlreiche neuere Gebäude westlich der Bundesstraße 190, die auf dem Boden des einstigen Haselstauder Riedes stehen. Wenden wir uns nun den beiden neu abgeteilten Bezirken zu.

*1. Rohrbach:*

Betrachten wir zunächst die Abgrenzung. Im Osten handelt es sich um die schon genannte Bundesstraße Richtung Bregenz, die unter der Kaiserin Maria Theresia 1769 im Gemeinwerk aller Dornbirner Haushaltungen gebaut wurde. Ab der alten Abzweigung Rohrbach-Schwefel, wohin sich auch das uralte Saatfeld „Erlach-Ersch“ erstreckte, wurde die Chaussee völlig neu mitten durch das Ried und die Mäher Wieden und das Haselstauder Neuenmahl gegen Hofsteig gezogen. Im Süden wird der Bezirk durch die Eisenbahn begrenzt, die hier ab 1872 von Bludenz nach Lindau dampfte und auch über St. Margrethen und Buchs mit ganz Europa Verbindungen schuf. In früheren Jahrhunderten gab es da eine andere Grenze, nämlich den Feldzaun oder





# Plan Dornbirn



Lösser u. Schotter

1	Markt	137	135	30	Markt	137	135	30
2	Chaussee	107	107	31	Markt	137	135	30
3	Spitalberg	107	107	32	Markt	137	135	30
4	Gallberg	107	107	33	Markt	137	135	30
5	Magatte	107	107	34	Markt	137	135	30
6	Chaussee	107	107	35	Markt	137	135	30
7	Chaussee	107	107	36	Markt	137	135	30
8	Spitalberg	107	107	37	Markt	137	135	30
9	Spitalberg	107	107	38	Markt	137	135	30
10	Spitalberg	107	107	39	Markt	137	135	30
11	Spitalberg	107	107	40	Markt	137	135	30
12	Spitalberg	107	107	41	Markt	137	135	30
13	Spitalberg	107	107	42	Markt	137	135	30
14	Spitalberg	107	107	43	Markt	137	135	30
15	Spitalberg	107	107	44	Markt	137	135	30
16	Spitalberg	107	107	45	Markt	137	135	30
17	Spitalberg	107	107	46	Markt	137	135	30
18	Spitalberg	107	107	47	Markt	137	135	30
19	Spitalberg	107	107	48	Markt	137	135	30
20	Spitalberg	107	107	49	Markt	137	135	30
21	Spitalberg	107	107	50	Markt	137	135	30
22	Spitalberg	107	107	51	Markt	137	135	30
23	Spitalberg	107	107	52	Markt	137	135	30
24	Spitalberg	107	107	53	Markt	137	135	30
25	Spitalberg	107	107	54	Markt	137	135	30
26	Spitalberg	107	107	55	Markt	137	135	30
27	Spitalberg	107	107	56	Markt	137	135	30
28	Spitalberg	107	107	57	Markt	137	135	30
29	Spitalberg	107	107	58	Markt	137	135	30
30	Spitalberg	107	107	59	Markt	137	135	30
31	Spitalberg	107	107	60	Markt	137	135	30
32	Spitalberg	107	107	61	Markt	137	135	30
33	Spitalberg	107	107	62	Markt	137	135	30
34	Spitalberg	107	107	63	Markt	137	135	30
35	Spitalberg	107	107	64	Markt	137	135	30
36	Spitalberg	107	107	65	Markt	137	135	30
37	Spitalberg	107	107	66	Markt	137	135	30
38	Spitalberg	107	107	67	Markt	137	135	30
39	Spitalberg	107	107	68	Markt	137	135	30
40	Spitalberg	107	107	69	Markt	137	135	30
41	Spitalberg	107	107	70	Markt	137	135	30
42	Spitalberg	107	107	71	Markt	137	135	30
43	Spitalberg	107	107	72	Markt	137	135	30
44	Spitalberg	107	107	73	Markt	137	135	30
45	Spitalberg	107	107	74	Markt	137	135	30
46	Spitalberg	107	107	75	Markt	137	135	30
47	Spitalberg	107	107	76	Markt	137	135	30
48	Spitalberg	107	107	77	Markt	137	135	30
49	Spitalberg	107	107	78	Markt	137	135	30
50	Spitalberg	107	107	79	Markt	137	135	30
51	Spitalberg	107	107	80	Markt	137	135	30
52	Spitalberg	107	107	81	Markt	137	135	30
53	Spitalberg	107	107	82	Markt	137	135	30
54	Spitalberg	107	107	83	Markt	137	135	30
55	Spitalberg	107	107	84	Markt	137	135	30
56	Spitalberg	107	107	85	Markt	137	135	30
57	Spitalberg	107	107	86	Markt	137	135	30
58	Spitalberg	107	107	87	Markt	137	135	30
59	Spitalberg	107	107	88	Markt	137	135	30
60	Spitalberg	107	107	89	Markt	137	135	30
61	Spitalberg	107	107	90	Markt	137	135	30
62	Spitalberg	107	107	91	Markt	137	135	30
63	Spitalberg	107	107	92	Markt	137	135	30
64	Spitalberg	107	107	93	Markt	137	135	30
65	Spitalberg	107	107	94	Markt	137	135	30
66	Spitalberg	107	107	95	Markt	137	135	30
67	Spitalberg	107	107	96	Markt	137	135	30
68	Spitalberg	107	107	97	Markt	137	135	30
69	Spitalberg	107	107	98	Markt	137	135	30
70	Spitalberg	107	107	99	Markt	137	135	30
71	Spitalberg	107	107	100	Markt	137	135	30

Jos. Albrich  
1911

sind u. a. die Viertelsgrenzen, gezeichnet von Josef Albrich 1911 (Abb. 3).

Feldgraben, der das Ackerfeld, hier das Salach-Ersch von der Viehweide, dem Ried trennte.<sup>29</sup> Dieser Saum verlief von der Schmelzhütten über die jetzige Josef Anton-Herburger-Straße zum Frörerbild am unteren Ende des Altwegs und dann entlang der Schlachthausstraße bis zur Kurve. Von dort bis zum Spitz am unteren Ende der Riedgasse haben wir es offensichtlich mit einem späteren Ausbau des Saatkfeldes zu tun. Der alte Name Dorenbirer, der an das heimische Edelgeschlecht erinnert, ist zwar verschwunden<sup>30</sup> aber die Namen (Spielmans-) Mähdle und Webersmahd deuten zwingend darauf, daß bis zur nördlichen Sandgasse ganz alte Mähder ins Salach einbezogen wurden. Übrigens haben wir da ein Beispiel, wie ein markanter Teil, eben das Salach, namengebend für das ganze Feld wurde. Die südliche Grenze, nämlich die Fussach oder Dornbirner Ach, hat hier oben, wie die Bodenverhältnisse dartun, den Lauf nach Norden zu lange Zeit kaum verändert. Im Norden und Nordwesten reicht der neue Bezirk bis an die Gemeindegrenzen von Wolfurt und Lauterach in ein Gebiet in dem sich auch jetzt nur wenige bauliche Anlagen befinden. Der Bezirk Rohrbach war also in der Geschichte ein Ried, in das die Dornbirner, vorab die Niederdorfer (Markter und Kehler) ihr Vieh unter gemeinsamer Hirtenschaft treiben durften. Weiters genutzt wurde das Holz der Bäume und ihre Früchte, vor allem die Eicheln als Schweinefutter, worauf Namen und Urkunden hinweisen.<sup>31</sup> Die Zunahme der Bevölkerung einerseits und die Verwendung von alten Feldflächen für Spezialkulturen, wie den Weinbau, zwangen, wie in den anderen Vierteln, zur Schaffung von Sämähden im Ried. Diese wurden mit Gräben oder Zäunen eingefriedet, entweder mit Früchten angebaut, zu Heuwiesen gemacht oder als Streuemähder belassen. Bis dorthin galt alles als Streue, was das Vieh nicht abgefressen hat.

Nun sind die einzelnen Sämähder, wie die übliche Bezeichnung lautete, zu ganz unterschiedlichen Zeiten abgesondert worden und in den seltensten Fällen ist ein genauer Zeitpunkt ermittelbar. Meistens besitzen wir nur einen „terminus post quem“ aus einer zufällig erhaltenen Urkunde oder einem Urbar. In Verbindung mit den abschätzbaren natürlichen Gegebenheiten kann man sich aber doch ein Bild von der fortschreitenden Kolonisierung des Riedes machen. Dabei sind hier zwei Gegebenheiten voranzusetzen. Einmal der Torfgrund nordöstlich der Ach, die offensichtlich mehr nach der anderen Seite überschwemmt hat. Noch jetzt spricht man vom „lindo Bodo“ und die Rekonstruktion der Torfstiche im letzten Jahrhundert deutet auf große Aus-



maße.<sup>32</sup> Zum zweiten muß im Rohrbach die Landschaftsgestaltung des unregulierten Steinebachs ins Kalkül gezogen worden. Gebhard Winsauer meint 1926, es sei merkwürdig, daß im Rohrbach weit und breit kein Bach zu finden sei. „Ob nicht der Steinebach in gar nicht zu fernen Zeiten einmal durch Ried und Rohr da herunter geflossen ist. Gleichsehen würde es ihm.“<sup>33</sup> Mittlerweile hat sich diese Vermutung völlig erhärtet.

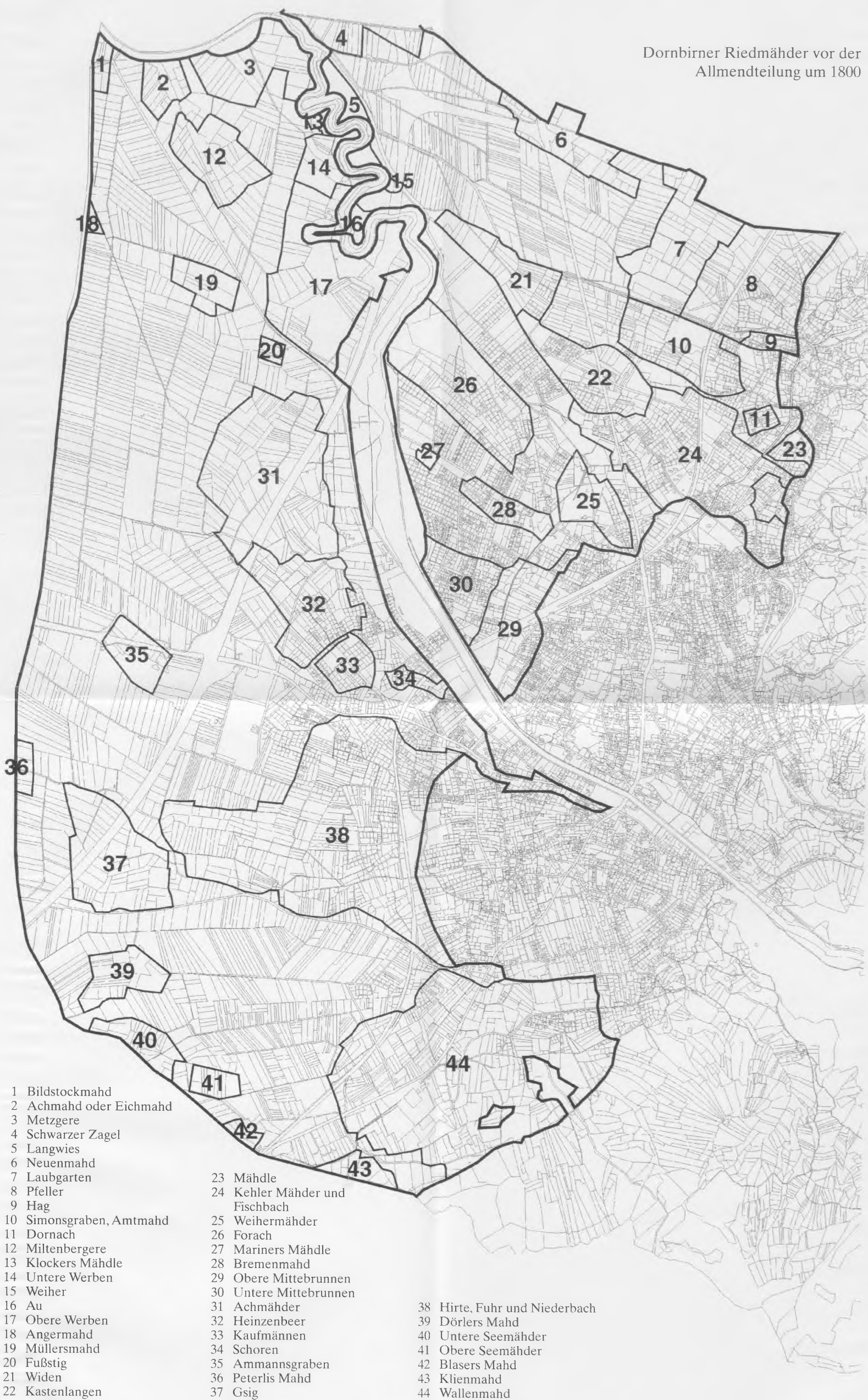
Die älteste Aussonderung aus dem Ried war gewiß die Riedmühle, von der wir aus 1369 lesen.<sup>34</sup> Damals besaßen Goswin von der Müli und sein Schwiegervater Claus von der Müli vier Mannsmahd Wiesen beim „Vischbach by der Müli“. Das war hart an der Grenze des neuen Bezirks, wobei wir voraussetzen haben, daß Fischbach und Steinebach, wie schon Winsauer festgestellt hat, zwei völlig getrennte Gewässer waren. Daß im übrigen die Urbarmachung vom Feld in Richtung Ried chronologisch erfolgte, ist einleuchtend. So erfahren wir von Knechtshofen Mahd zu Mittebrunnen schon 1471 im Urbar der Oberdorfer Kapelle.<sup>35</sup> Nach dem Urbar des Landsknechtsführers Merk Sittich von Ems aus 1530 war Ludin Scholl und Lenzen Blaser dort ein Mannsmahd (was ein Mann an einem Tag mähen konnte) verliehen.<sup>36</sup> Als nach dem Dreißigjährigen Krieg die Wolfsplage unaustehlich wurde, erlaubte der Jagdherr, Graf Carl Friedrich von Hohenems die Aufstellung von Fallen, je eine am Breitenberg, eine nicht weit von Haselstauden und eine zu „Mitenprun“.<sup>37</sup> Nach vollem Ausbau reichte dieses Mahd vom Feldgraben bis in die jetzigen Achwälder und zur jetzigen Straße „Im Porst“. Es wurde durch die Passage Sandgasse (Grändel, Anwande, Randzone) in den oberen und unteren Mittebrunnen geteilt. Daß die Weihermäher erst 1605 im Urbar des Grafen Caspar genannt sind, läßt wohl auf eine lange Versumpfung und Verstaudung schließen.<sup>38</sup> Das Forach war nur im mittleren Teil ein Mahd, der Teil am Dorfer Damm und das an Wieden anstoßende Hinterforach blieben bis 1800 Viehweide. Wir erfahren vom Mahd Forach 1609, als Peter Riedesser, der jedenfalls ein Zugezogener war, der Gemeinde ein dortiges Dreimannsmahd zum Pfand gab.<sup>39</sup> Da an drei Seiten die Gemeinde Anrainner war, befand sich die Kultivierung gerade im Anfangsstadium. Der Name Forach deutet auf einen durch Ausgrabungen reichlich bewiesenen Föhrenbestand hin. Links des Dorfer Damms, jetzt unter dem Namen Rohrbachstraße im Verzeichnis, war das lang gestreckte Bremenmahd, wo sich jetzt die Kirche befindet und Mariners Mähdle, wo jetzt der Friedhof ist. „Bremen“ ist ein altes Wort für Brombeeren, die damals nicht nur im Wallenmahd

häufig waren und „Mariners“ ist ein Hausname. Das große Mahd Wieden, das jetzt im oberen Teil verbaut ist, reichte mit einem Zipfel bis an die Ach hinunter. Hier ist demnach alter Weidenbestand anzunehmen. An den Mäandern der unteren Ach, gab es mehrere kleine Mähder, die wohl auf Schwemmland beruhen, so die Au, das Winkelmahd, das Möckle (jetzt Martinsruh) die Langwies und schließlich der schwarze Zigel. Beim letzteren dürfte es sich um Kultivierungen der Hofsteiger handeln.<sup>40</sup> Das Möckle wurde wohl von der Dornbirner Familie Möcklin abgesondert. Schon 1409 ist Ulrich Möcklins Kind genannt.<sup>41</sup> Hans und Ludwig dürften Ulrichs Söhne gewesen sein.

Neben dem vorderen und hinteren Forach blieb bis um 1800 der Porst, das Uferland des Rohrbachs und der Schwefel unverteilte Viehweide. Im Haselstauder Ried gibt es nochmals den Namen Porst, der auf hartes, borstiges Gras hinweist. Der Schwefel leitet den Namen von einer Quelle her. Natürlich wurde in der Ried- oder Schwefelmühle das Getreide aus den Feldern und Mähdern gemahlen und nicht, wie kürzlich zu lesen war, der abgebaute Schwefel. Da über diese Gemeindegüter lange keine Geschäfte getätigt wurden, finden wir sie in den Aufzeichnungen erst spät. Das „Stücklein nebend dem Rohrbach des Kaspar Masal im Niederdorf“ von 1560 kann im Webersmahd, in den Weihermähdern oder im Dorfer Bremenmahd gewesen sein.<sup>42</sup>

## 2. Schoren

Dieser neue Bezirk besteht weitgehend aus der früheren Oberdorfer Viehweide. Das Oberdorfer Vieh wurde über die jetzige Sebastianstraße, die Sägerbrücke, wo später das Säger Vieh dazukam und die jetzige Lustenauerstraße auf die gemeinsame Weide getrieben. Die Oberdorfer Hirtenhütte wird etwa im Bereich Köblern vermutet, wo in alten Karten auch der im Volksmund unbekanntes Flurname „Ruschenhain“ verzeichnet ist. Auch hier wurden außer dem Mahd Schoren im Lauf der Jahrhunderte etliche Sämähder ausgesondert, so daß die Berechtigten verpflichtet werden mußten, das nicht für Haus und Betrieb (Zugrinder) benötigte Vieh Sommers über auf die Alpe oder ins Vorsäß zu treiben.<sup>43</sup> Aus dem unteren Hatler Feld gehört zum neuen Bezirk jene Fläche, die durch Lustenauerstraße, Bäumlegasse, Erlgrund und Feldgraben begrenzt wird. Der älteste bekannte Name eines Mahds in diesem Ried ist der „Ammansgraben“, der seit 1444 in den Grenzvereinigungsur-



- 1 Bildstockmahd
- 2 Achmahd oder Eichmahd
- 3 Metzgere
- 4 Schwarzer Zigel
- 5 Langwies
- 6 Neuenmahd
- 7 Laubgarten
- 8 Pfeller
- 9 Hag
- 10 Simonsgraben, Amtmahd
- 11 Dornach
- 12 Miltenbergere
- 13 Klockers Mähdle
- 14 Untere Werben
- 15 Weiher
- 16 Au
- 17 Obere Werben
- 18 Angermahd
- 19 Müllersmahd
- 20 Fußstig
- 21 Widen
- 22 Kastenlangen

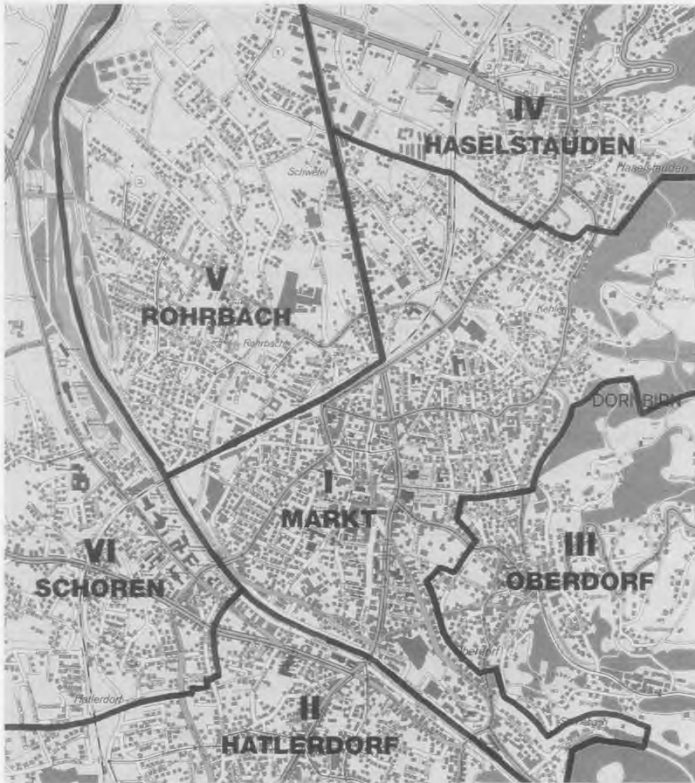
- 23 Mähdle
- 24 Kehler Mähder und  
Fischbach
- 25 Weihermähder
- 26 Forach
- 27 Mariners Mähdle
- 28 Bremenmahd
- 29 Obere Mittebrunnen
- 30 Untere Mittebrunnen
- 31 Achmähder
- 32 Heinzenbeer
- 33 Kaufmänn
- 34 Schoren
- 35 Ammannsgraben
- 36 Peterlis Mahd
- 37 Gsig

- 38 Hirte, Fuhr und Niederbach
- 39 Dörlers Mahd
- 40 Untere Seemähder
- 41 Obere Seemähder
- 42 Blasers Mahd
- 43 Klienmahd
- 44 Wallenmahd

kunden mit Lustenau vorkommt.<sup>44</sup> Nun ist ein Graben kein Mahd, aber da der Graben selbst senkrecht zur Lustenauer Grenze verläuft, muß wohl schon damals darunter das dort liegende Mahd verstanden worden sein. Es handelt sich um ein diagonal zu den Gräben und Wegen ausgerichtetes Grundstück, das von der Lustenauerstraße noch bis 1939 umfahren wurde und auf dem jetzt das Haus der Autobahngendarmerie steht. Es fällt überhaupt auf, daß nahe der Lustenauer Grenze etliche Mäher schon früh genannt sind, so des Dörlers Mahd und das Gsig im Hatler Ried,<sup>45</sup> das Peterlis Mahd, das Angermahd und das Bildstockmahd oder Schweizermahd zu unterst an der Höchsterstraße. Hier muß man zwangsläufig an reichshöfische Kultivierungen oder Absonderungen denken.

Im Jahre 1527 verkaufte Maximilian Bick, aus einem Geschlecht, nach dem offensichtlich die Einsicht in Kehlen benannt ist, an Hans Schutzer ein Mahd in der Hirte, schriftsprachlich jetzt Härte.<sup>46</sup> Auch die Herren von Hohenems hatten dort Besitz. Wenn man an die vielen Überschwemmungen denkt, ist eine besondere Härte des Ackerlandes leicht zu begreifen. Gegen Ende des 18. Jhdts. war das Mahd mit den anstoßenden Langen Mähdern und Roßmähdern aber auch mit den Hatler Mähdern Erlosen und Fuhr so zusammengewachsen, daß die Abgrenzung nur aus dem Flurbild abgeschätzt werden kann.

Schließlich taucht im Urbar des Landsknechtführers Merk Sittich von Ems 1530 erstmals der Bezirksname Schoren auf. Der Ritter besaß dort ein Mannsmahd, das an die Ach und Au grenzte. Das Rätsel um den Namen Schoren ist nicht leicht zu lösen. Wir müssen wohl auch hier an die vielen Überschwemmungen der unregulierten Ach denken, nach denen man den Schlamm mit dem Kratz- oder Schoreisen entfernen mußte. Beim Namen Schorach, der 1612 bei Bestellung des emsischen Ammanns Georg RUF aus dem Oberdorf aufgezählt ist, war wie schon beim Urbar 1605 offenbar der Schreiber in Verlegenheit, weil er nicht wußte, ob es Schoren oder Forach heißen muß.<sup>47</sup> Da die Emser damals im Forach keinen Besitz hatten, kommt dafür nur der Schoren in Frage. Abwärts reihen sich dann die Mäher Kaufmänner, Heizenbeer und Achmähler an, die erst in den Protokollen des 17. Jhdts. genannt sind. Dem Namen nach ist jedenfalls Heizenbeer älter. Hier hat einer mit Rufnamen Heinz einen Damm (Beer = Wehr) zum Schutz des achnahen Mahdes angelegt. Die Wälder oder Walser Kaufmann sind seit dem 16. Jhd. in Dornbirn ansässig.<sup>48</sup> Als einer der ältesten ist Heinrich oder Heinz Kaufmann, ein bedeutender Grundbesitzer, genannt. Es ist also



Die neue Bezirkseinteilung seit 1994 (Abb. 5).

denkbar, daß die Mähler Kaufmänner und Heinzenbeer, die nur durch eine Passage (Grändel, Rain, Anwande) von einander getrennt sind, auf die gleiche Familie zurückgehen. Auch die Achmähler dürften älter sein als die erste Nennung, weil dort Grundstücke nach älterem und festerem Erschrecht im Privatbesitz waren.<sup>49</sup> Die tieferen Mähler im Dorfer und Haselstauder Ried, die jetzt im Bezirk Schoren liegen, wie Fussig, Müllersmahd, Werben, Klockersmahd, Mittelbergere und Eichmahd, sollen hier nicht näher besprochen werden.

Bei der Riedteilung um 1800 wurden noch vorwiegend aus den Weiden Köblern, Kehlegger Gemeinde und Gleggen die Gemeindeteile vermessen, die nach Familiengröße vorwiegend



den Oberdorfer Haushaltungen als eigen zugeteilt wurden. Die Kultivierung ist seither immer weiter fortgeschritten, besonders seit nach dem letzten Krieg die Aussiedlerhöfe entstanden sind. Im neuen Bezirk wurden auch etliche öffentliche und betriebliche Großanlagen geschaffen. Zum einen reihen sich diese entlang der Ach vom Altersheim, über Realgymnasium, Rundfunk, Rettungsheim, Gaswerk, Kunsteisbahn, Spar-Zentrum, Stadion, Landessportschule bis zu Reit- und Tennisplätzen. Zum anderen gruppieren sie sich bei der Autobahnausfahrt Dornbirn-Süd, wo vor allem die Messe einen neuen Standort erhalten hat.

Nun kann man den Bewohnern der neuen Bezirke nur wünschen, daß sie sich in ihrem Heim und Garten weiterhin wohlfühlen und mit ihren Nachbarn gute Beziehungen pflegen, daß ihre Dorfgemeinschaft stetig weiter zusammenwachsen möge und daß ihnen und ihren gesunden Familien unter dem einen Dach Dornbirn eine friedvolle Zukunft beschieden sei.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 25. 3. 1994.
- <sup>2</sup> 1857 standen im Rohrbach 15 Häuser, Stadtarchiv Dornbirn (StaD), Volkszählung vom 31. 10. 1857.
- <sup>3</sup> StaD, Riedpläne des Feldmessers Mäser.
- <sup>4</sup> StaD, Steuerbücher seit 1794.
- <sup>5</sup> Gebhard Winsauer, Flurnamenplauderei, in: Heimat, Sonderheft 1926, S. 46 ff.
- <sup>6</sup> Original im Tiroler Landesarchiv, Abschrift beim Verfasser.
- <sup>7</sup> StaD, Urkunde vom 20. 12. 1484, Nr. 19, in: Gebhard Fischer, Urkundenauszüge aus dem Dornbirner Archive, 1. Teil, in: XXXI. Jahresbericht des k. k. Real- und Ober-Gymnasium in Feldkirch, Innsbruck 1886.
- <sup>8</sup> StaD, Urk. vom 6. 7. 1444 (Nr. 9, Fischer, Urkundenauszüge, 1886).
- <sup>9</sup> StaD, Urk. vom 13. 8. 1568, Nr. 42, in: Gebhard Fischer, Urkundenauszüge aus dem Dornbirner Archive, 2. Teil, in: XXXII. Jahresbericht des k. k. Real- und Ober-Gymnasium in Feldkirch, Innsbruck 1887.
- <sup>10</sup> Franz Kalb, Dornbirn wie es früher war, Dornbirn 1984, S. 37.
- <sup>11</sup> Sehr fleißiger Dornbirner Chronist, geb. 14. 3. 1838.
- <sup>12</sup> Benedikt Bilgeri, Das Vorarlberger Unterland und seine alten Gemeinden, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1954, S. 22.
- <sup>13</sup> StaD, Protokoll über die Sitzung des Gemeindeausschusses am 27. 12. 1827, Tagesordnungspunkt 1.
- <sup>14</sup> Franz Kalb, Von der Säumermesse zum Krankensegen, in: Dornbirner Schriften XV, 1993, S. 12.
- <sup>15</sup> Diözesanarchiv Feldkirch, Schachtel Haselstauden.
- <sup>16</sup> Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Kirchenarchiv Bregenz, Schachtel 4.
- <sup>17</sup> StaD, Steuerbuch 1827/34, Volkszählung 1857.
- <sup>18</sup> Pfarrurkunde Oberdorf.
- <sup>19</sup> Festschrift der Spar- und Darlehenskasse Dornbirn I, 1958.
- <sup>20</sup> StaD, Gemeindeprotokolle.
- <sup>21</sup> StaD, Protokoll der Stadtvertretungssitzung am 21.5.1902, Beschluß Nr. 4.

- <sup>22</sup> Welti Ludwig, Fallbuch der hohenemsischen Grundherrschaft 1596-1653. Abschnitt Dornbirn, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1950/51, S. 20.
- <sup>23</sup> StaD, „Spezifikation. Deren in dem gericht Dorenbirn vorhandenen Häußer, die beschrieben, und Numeriert worden deto 25 Juny 1768“.
- <sup>24</sup> StaD, Steuerfassion von 1794.
- <sup>25</sup> StaD, Volkszählung vom 31. 10. 1857.
- <sup>26</sup> Volkszählung vom 31. 12. 1890, in: Dornbirner Gemeindeblatt, 31. 3. 1901.
- <sup>27</sup> Volkszählung vom 31. 12. 1900, in: Dornbirner Gemeindeblatt, 31. 3. 1901.
- <sup>28</sup> Volkszählung 1934.
- <sup>29</sup> Franz Kalb, Flureinteilung, in: Dornbirner Schriften IV, 1988, S. 59-62.
- <sup>30</sup> Josef Zeher, Die Besitzungen der Edlen von Hohenems, in: Montfort 3/1971, S. 318.
- <sup>31</sup> StaD, Urk. 566, 7. 7. 1570 (Nr. 43, Fischer, Urkundenauszüge, 1887).
- <sup>32</sup> Franz Kalb, 50 Jahre Siedlung Forach, 1988.
- <sup>33</sup> Gebhard Winsauer, wie Anm. 5, S. 50.
- <sup>34</sup> Franz Joller, Urkunde 21 zur Geschichte der Edlen von Ems.
- <sup>35</sup> Alois Niederstätter, Das Urbar der Oberdorfer Kapellenpfründe zu Dornbirn, S. 14.
- <sup>36</sup> VLA, Palastarchiv Hohenems.
- <sup>37</sup> StaD, Urk. vom 4. und 7. 4. 1659 (Nr. 74, Fischer, Urkundenauszüge, 1887).
- <sup>38</sup> VLA, Palastarchiv Hohenems, Urbar 1605, Abschrift Winsauer von 1922 im StaD, S. 87 und 117.
- <sup>39</sup> StaD, Urk. 610, 10. 11. 1609.
- <sup>40</sup> StaD, wie Anm. 7.
- <sup>41</sup> VLA, Palastarchiv Hohenems, Urbar der Erben nach Hans von Ems 1564, S. 106.
- <sup>42</sup> Wie Anm. 36, S. 234, Hohenemser Regesten 674.
- <sup>43</sup> StaD, Ratsprotokolle aus Anlaß der Alpfahrten.
- <sup>44</sup> StaD, wie Anm. 8.
- <sup>45</sup> VLA, Palastarchiv Hohenems, Urbar Merk Sittichs von Ems 1530.
- <sup>46</sup> Hohenemser Regesten 507.
- <sup>47</sup> Ludwig Welti, Graf Kaspar von Hohenems, S. 533.
- <sup>48</sup> StaD, Dornbirner Familienbuch.
- <sup>49</sup> StaD, Steuerfassion 1794.

# Die KPÖ Vorarlberg in der Zwischenkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung der kommunistischen Ortsgruppe Dornbirn

## *1. Ursprung und Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Vorarlberg*

Nach dem Scheitern der Räterevolution in Zentraleuropa sammelte sich der Teil der Arbeiterbewegung, der weiterhin an den Transformationsprozeß der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse vom Feudalismus *direkt* in den Sozialismus glaubte, um die kommunistischen Parteien.

Auch in Vorarlberg setzten sich die ersten kommunistischen Ortsgruppen aus Aktivisten der in Vorarlberg nur schwach vertretenen Rätebewegung und aus über die Haltung der SDAP zu den Ereignissen 1918–20 enttäuschten Sozialdemokraten zusammen.

Eine der ersten kommunistischen Ortsgruppen wurde bereits 1920 in Bregenz gegründet. Schätzungen der Behörde über deren Größe beliefen sich auf vorerst 30–40 Mitglieder.<sup>1</sup> Eine etwa zur selben Zeit in Dornbirn bestehende Organisation bestand aus ca. zehn Personen.<sup>2</sup>

Andere Berichte sprechen davon, daß laut Aussagen einiger Konfidenten aus Rußland heimkehrenden Kriegsgefangenen-transporten kommunistische Agitatoren zugeteilt wurden, deren Aufgabe darin bestand, durch „Volksverhetzung Zustände herbeizuführen, wie sie in Rußland schon lange bestünden“<sup>3</sup>.

Von weiteren in der Bevölkerung verbreiteten Schauermärchen berichtet der Innsbrucker Kommunist Andrä Idl anläßlich einer Vorarlberg-Reise:

„Wir (die Kommunisten, d. Verf.) hätten zwei Millionen Silberrubel erhalten, seien 8–10 Tausend Mann in Innsbruck organisiert und versetzen durch Streifzüge die ganze Umgebung in Angst und Schrecken. Über Mordwaffen verfügen wir in Massen und täglich kämen Bürgerliche in meine Wohnung und böten mir Tausende, mit der Bitte, ihnen nichts zu tun. Ich sei in Rußland

gewesen und sei von der Sowjetregierung hergeschickt worden, um hier den Umsturz vorzubereiten.“<sup>4</sup>

Nach dem Abebben der revolutionären Aufbruchstimmung der Jahre 1918 bis 1922 hatte es die kommunistische Bewegung in Vorarlberg relativ schwer, einen Halt in der durchwegs christlich-konservativen Bevölkerung zu finden.

Ihre inhaltliche Propaganda richtete sie nun zunehmend an die ausgegrenzten Bevölkerungsteile wie etwa Arbeitslose, Ausgesteuerte und Kriegsinvalide. Diese „Desperadomassen“ wurden zum bestimmenden Element der kommunistischen Politik während der Zwanziger Jahre. Erst die Verschärfung des innenpolitischen Klimas durch die zunehmende Faschisierung besserte den Mitgliederstand der KPÖ Vorarlberg durch andere soziale Gruppen wieder auf.

So kam es etwa immer dann zu großen Wanderungsbewegungen der Sozialdemokraten und damit der Arbeiterschaft zur Kommunistischen Partei, wenn die rechte SDAP-Führung einen Kompromiß mit den bürgerlichen Parteien ausgehandelt hatte (österreichische Revolution 1918/19, Verkehrsstreik 1927, Februar 1934). Besonders nach dem Bürgerkrieg 1934, als auch die SDAP vom Ständestaat verboten wurde, machte sich der bereits seit Mai 1933 illegal existierende Apparat der KPÖ „bezahlt“. Der Beitritt ganzer SDAP-Bezirks- und Ortsgruppen brachte jedoch auch große Probleme mit sich, da die KP-Organisation überlastet wurde und so deren Aufdeckung durch die Behörden erleichtert wurde.

Worin bestand nun konkret die Tätigkeit der kommunistischen Bewegung in Vorarlberg? Hatte die KPÖ einen Rückhalt in der Vorarlberger Bevölkerung oder handelte es sich, wie von den Behörden in den von mir untersuchten Dokumenten immer wieder betont wird, nur um eine von außen eingeschleuste Bewegung?

Am Beispiel Dornbirn, nach Bregenz und Bludenz eine der „Hauptstädte“ des Vorarlberger Kommunismus, will ich versuchen diese Fragen zu untersuchen und zu beantworten.

## *II. Gründung und Konsolidierung der Ortsgruppe Dornbirn der Kommunistischen Partei Österreichs*

In Dornbirn kam es 1922 zur Anmeldung des kommunistischen Wählerversins Vorarlberg, dessen Zweck darin bestand, „Aufstellung und Unterstützung kommunistischer Kandidaten bei

Wahlen in alle öffentlichen Körperschaften sowie Propaganda, Unterricht und Aufklärung im Sinne der kommunistischen Ideen zu unterstützen. (...) Dieser Zweck soll erreicht werden durch Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, Kursen.“<sup>5</sup>

Zu ersten solchen kommunistischen Wählerversammlungen kam es bereits zu Beginn der 20er Jahre in diversen Gasthäusern der politischen Bezirke Bregenz, Feldkirch und Bludenz. Zu diesen Versammlungen wurden meist Redner aus Innsbruck oder der KP-Zentrale in Wien geladen (Karl Toman, Franz Rothe), die zu Themen wie etwa „Geschichte und Kultur des Bolschewismus“, Wiederaufbau in der Sowjetunion, Wirtschaftskrise im Westen, etc. referierten.

Neben diesen Ortsgruppenversammlungen kam es zu Gründungen von Arbeitslosen-, Obdachlosen- und Bauernkomitees.

Nach dieser Gründungsphase und der Beteiligung späterer Kommunisten am Verkehrsstreik 1927 setzte erst wieder zu Beginn der Dreißiger Jahre eine verstärkte Versammlungstätigkeit der Kommunisten ein.

Im Frühjahr 1932 kam es in Dornbirn zu einer Landeskonferenz der Kommunisten Vorarlbergs. Auf dieser Konferenz wurde Franz Jäger aus Bludenz zum Vorarlberger Landesobmann und August Thurnher zum Obmann der Ortsgruppe Dornbirn ernannt.

Weiters wurden die eingetragenen Mitgliederzahlen der Kommunisten im Vorarlberg des Jahres 1932 wie folgt angegeben: Partenen sechs Mitglieder, Feldkirch 38, Mäder 18, Dornbirn 16, Hard 10, Bregenz 68 und Bludenz mit 156 Mitgliedern.<sup>6</sup>

Genauere Aussagen über die Ortsgruppe Dornbirn der kommunistischen Partei macht der Bericht der Kriminalstelle Feldkirch vom 11. April 1932: *Die Mitglieder der Ortsgruppe Dornbirn seien größtenteils „fremde Elemente“, die oft nur vorübergehend in Dornbirn wohnhaft sind.*<sup>7</sup> Die Zusammenkünfte der Kommunisten hätten früher im *Gasthaus Gemsle, dann im Gasthaus Schwanen* in Dornbirn stattgefunden.

Laut Polizeibericht sei den Gastwirten dieser beiden Lokale der Aufenthalt dieser Personen „verleidet“<sup>8</sup>. August Thurnher, der Obmann der Ortsgruppe Dornbirn, wurde von dem berichtstattenden Beamten als „*ein geistig beschränkter Mensch, dessen Tätigkeit nicht allzuviel Bedeutung bezuzumessen sein dürfte*“ bezeichnet.

Der Mitgliederstand der Ortsgruppe Dornbirn betrage laut diesem Bericht bereits 30 Personen.<sup>9</sup>

Diese beiden Einschätzungen der Kriminalstelle Feldkirch für

die Kommunisten als auswärtige, nicht indigene und als geistig beschränkte können als symptomatisch für die Charakterisierung der gesamten kommunistischen Bewegung in Vorarlberg bezeichnet werden.

Zu einer „ernsteren“ Beurteilung der Kommunisten durch die Behörden kam es erst Ende 1932 als die KPÖ bei der Landtagswahl vom 6. November 1932 (1930 bei der Kandidatur der KPÖ zu den Nationalratswahlen wurden in ganz Vorarlberg nur 153 Stimmen erzielt) 2615 Stimmen, immerhin 3,9% aller abgegebenen Stimmen, erreichte.<sup>10</sup> In Dornbirn erreichte die KPÖ 405 Stimmen.<sup>11</sup> Die sozialdemokratische Vorarlberger Wacht schrieb sogar die 5.727 ungültigen Stimmen dem Einfluß der Kommunisten zu,<sup>12</sup> das wären dann insgesamt 8342 Stimmen gegen die etablierten Parteien.

Im Anschluß an diesen großen Wahlerfolg, der wohl vor allem der regen Versammlungstätigkeit der Kommunisten in den Jahren zuvor zuzuschreiben war, mobilisierten die Vorarlberger Kommunisten die „Desperadomassen der Arbeitslosen“<sup>13</sup> für einige große Demonstrationen im ganzen Land:

Nachdem sich am 2. Jänner 1933 eine spontane Demonstration vor der Bregenzer Landesregierung gegen die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung gebildet hatte<sup>14</sup> und später in Bludenz, am 14. Jänner 1933, eine ebenfalls aus Arbeitslosen gebildete Demonstration sich formiert hatte (300 Teilnehmer<sup>15</sup>), kam es auch in der Stadt *Dornbirn* zu einer solchen Protest-Kundgebung. Vor dem *Hotel Mohren* hatten sich am 13. Jänner 1933 ca. 250 Erwerbslose versammelt, die von einer Gendarmerieabteilung zerstreut worden waren. Es kam – laut Bericht – zu keinen Ausschreitungen.<sup>16</sup>

Der mühevollen Aufbauarbeit der Kommunisten in Vorarlberg, die in dem Wahlerfolg von 1932 gemündet hatte und dem zwei Großdemonstrationen gefolgt waren, wurde jedoch bald ein jähes Ende bereitet.

### *III. Die KPÖ Dornbirn in der Illegalität (1933 bis 1938)*

Die eben angesprochenen Erfolge der kommunistischen Bewegung in Vorarlberg und auch in anderen Bundesländern führten neben anderen Gründen zum Verbot der KPÖ durch den Bundesminister Emil Fey im Mai 1933.

Durch die Illegalität wurde die Arbeit der Kommunisten zwar wesentlich erschwert, jedoch fand sie weiterhin ihre Fortsetzung

durch Schmuggel von Propagandamaterial, dem Verteilen von Flugzetteln u. ä..

Durch eine zweite Landeskonferenz der Kommunisten in Vorarlberg, die Ende August 1934 in Altach stattfand, sollte der illegale Apparat der KPÖ organisiert werden.

Vorerst traf man sich im Gasthaus Kobel, um anschließend eine geheime Besprechung in einem in der Nähe gelegenen Wald zu führen. Daran nahmen teil: Rupprechter aus Bludenz, Kolar und Reisecker aus Feldkirch, sowie Wenninger, Schmid und Moser aus Bregenz und ein unbekannter Dornbirner statt des verhinderten Dornbirners August Thurnher.

Es wurde beschlossen, eine *Landesleitung* zu gründen, die die Aufgabe haben sollte, mit der Zentrale in Wien in Verbindung zu treten, sowie den Kontakt zwischen allen vier Ortsgruppen des Landes herzustellen.<sup>17</sup> Die Mitgliederstärke der jeweiligen Ortsgruppen wurde bei diesem Zusammentreffen für Bregenz mit 60 Mitgliedern, *Dornbirn mit 100*, Feldkirch mit ca. 70 und Bludenz mit etwa 120 Mitgliedern angegeben.<sup>18</sup>

Die Tätigkeit dieser hier mit 100 Mitgliedern bezifferten illegalen *Ortsgruppe Dornbirn* begann im Herbst 1934 durch die Agitation von Franz Singer, erster Bezirksleiter der KPÖ.

Dieser beauftragte Hans Fillafer, zu der Zeit arbeitslos, mit der Gründung einer Zellenorganisation. Fillafer warb seine Zimmerkollegen Karl Emberger und Adolf Lebenssorger als weitere Mitglieder. Er tat dies, da er sich laut eigenen Aussagen von der Kommunistischen Partei „bessere wirtschaftliche Verhältnisse erhoffte“<sup>19</sup>.

Im Dornbirn der Jahre 33/34 bestanden *zwölf Zellen* der Kommunistischen Partei Österreichs. Eine Zelle bestand jeweils aus *fünf Mitgliedern*, während fünf Zellen zusammen als *eine Gruppe* gezählt wurden. Neben diversen Zellen, die aus Arbeitslosen gebildet wurden, bestanden auch Betriebszellen bei den Textilfirmen J. M. Fussenegger, F. M. Rhomberg und F. M. Hämmerle.

Diese Zellen kassierten Mitgliedsbeiträge für die Rote Hilfe und die KPÖ-Zentrale und verteilten illegales kommunistisches Propagandamaterial untereinander. Die Mitgliedsbeiträge wurden von den einzelnen Zellenkassieren an den Hauptkassier der Ortsgruppe Dornbirn, Rudolf Moosbrugger, weitergeleitet. Dieser wiederum übergab das Geld einem Hermann aus Innsbruck.<sup>20</sup> Im Austausch dafür besorgte dieser Kontaktmann der Ortsgruppe Dornbirn einen Vervielfältigungsapparat zur Herstellung von Flugblättern und diversem kommunistischem Propagandamaterial.

Dieser illegale Apparat der KPÖ bestand bis 1935. Die Behörden warfen den Beschuldigten nach deren Aufdeckung vor, „im Laufe des Sommers und Herbstes 1934 der neugegründeten illegalen kommunistischen Zellenorganisation Ortsgruppe Dornbirn beigetreten (zu sein) und (...) als solche erwiesenermaßen auch Mitgliedsbeiträge geleistet, sowie zum Teil auch von ihren Zellenleitern kommunistisches Propagandamaterial entgegengenommen (zu haben)“.

Die Urteile, die aus den Akten ersichtlich sind, trafen etwa Erich Karan (KPÖ-Betriebszelle F. M. Rhomberg) mit vier Monaten Arrest, Hans Fillafer mit drei Monaten und zwei Wochen Arrest, Ernst Heinzle wurde zu zehn Wochen Arrest verurteilt.

Durch diese bedeutenden Festnahmen der Jahre 1933 bis 1935 kam es von Mitte des Jahres 1935 bis Ende des Jahres 1936 zum vorläufigen Stillstand der kommunistischen Bewegung in ganz Vorarlberg.

Die Aktion des als Kommunisten bekannten Lustenauers Johann König, der in seinem Vorgarten Kressesamen in (Sowjet-) Sternform ausgesät hatte, kann wohl kaum als in den Rahmen kommunistischer Bewegung fallende Tätigkeit bezeichnet werden. Dennoch wurde Johann König wegen „kommunistischer Betätigung“ zu drei Tagen Arrest oder ÖS 33.- verurteilt.<sup>21</sup>

Die Gerüchte von einer erhöhten kommunistischen Propaganda Mitte Oktober 1936 und einem geplanten kommunistischen Umsturz müssen den Nationalsozialisten zugerechnet werden. Ein Bericht des Sicherheitsdirektors spricht davon, daß „von den österreichischen Nationalsozialisten in systematischer Weise sowohl in der illegalen Presse als auch durch Flüsterpropaganda die kommunistische Gefahr für Österreich in einer den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechenden übertriebenen Weise dargestellt werde“<sup>22</sup>.

Diese von den nationalsozialistischen Parteigängern entfaltete Tätigkeit bezweckte vor allem, die Bevölkerung zu überzeugen, daß nur die nationalsozialistische Bewegung imstande sei, gegen die drohende Gefahr der kommunistischen Weltrevolution erfolgreich anzukämpfen und auf diese Weise weite Kreise einem eventuellen nationalsozialistischen Regime geneigt zu machen. Außerdem war mit dieser Art Propaganda wohl auch beabsichtigt, die Aufmerksamkeit der Sicherheitsbehörden von der Tätigkeit der illegalen nationalsozialistischen Organisation abzulenken und diese von einem „loyalen Verhalten der Nationalsozialisten in Österreich“<sup>23</sup> zu überzeugen.

Als ein Beispiel dafür kann der Fall Josef Scheuch gelten, der



über eine weitere Anfeindung der Kommunisten von nationalsozialistischer Seite her Auskunft gab, worüber ein Bericht des Sicherheitsdirektors für Niederösterreich vom 5. November 1936 Mitteilung macht.<sup>24</sup>

Josef Scheuch, der wegen nationalsozialistischer Betätigung im Gefängnis saß, gab zu Protokoll, daß er bei der Baufirma Caesar Lenzi in Zürs am Arlberg als Hilfsarbeiter zu arbeiten begonnen habe. Dort habe er mit einem anderen Hilfsarbeiter namens Winkler Kontakt geknüpft, der sich ihm gegenüber als Kommunist zu erkennen gegeben habe. Scheuch habe sich ebenfalls als Kommunist ausgegeben und dadurch von einer Organisation zum Schmuggel von Spanienkämpfern über die Schweizer Grenze von Vorarlberg aus erfahren.

„Auch erfuhr ich von Winkler, daß die KPÖ Vorarlbergs mit der kommunistischen Zentrale in Wien seit den letzten im Jahre 1935 erfolgten Verhaftungen nicht mehr in Verbindung steht und diese Verbindung jetzt mit Zürich aufrecht ist.“<sup>25</sup>

Hiezu muß bemerkt werden, daß die Verbindung zur KPÖ Zentrale sehr wohl noch bestand, da von Wien aus Spanien-Freiwillige aus dem Balkan nach Vorarlberg und von dort in die Schweiz über Frankreich nach Spanien geschleust wurden.

#### *IV. Reorganisation der KPÖ/Vorarlberg und der Ortsgruppe Dornbirn 1937*

Zu einer Reorganisation der Kommunisten in Vorarlberg kam es Ende 1937 durch Richard Kolar. Dieser bezog kommunistisches Propagandamaterial sowohl aus der Schweiz als auch aus Wien. Die einzelnen neugegründeten kommunistischen Sprengel holten sich diese Druckerzeugnisse in der Wohnung des Kolar ab, und verteilten sie an ihre Ortsgruppen weiter. Die reorganisierte kommunistische Partei bestand in Vorarlberg aus fünf Kreisen: Feldkirch (zwei Kreise), Dornbirn, Lustenau und Bludenz. In Bregenz bestanden sogar verschiedene kommunistische Gruppierungen. Eine Abspaltung der Ortsgruppe Bregenz nannte sich „Radikalsozialisten“<sup>26</sup> und war der Idee eines europäischen Kommunismus verpflichtet.<sup>27</sup>

Bei einer Hausdurchsuchung bei Anton Kamerbauer aus Innsbruck, kommunistischer Oberkreisleiter, wurden alle diese in Vorarlberg bestehenden kommunistischen Kreise aufgedeckt. In Dornbirn habe die Ortsgruppe aus 26 Personen bestanden. Die gesamte kommunistische Organisation in Vorarlberg von 1937

wurde mit etwa 100 Mitgliedern beziffert.<sup>28</sup> Es wurde weiters bei Johann Sevegnani, Oberkassier der Roten Hilfe in Vorarlberg, eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Die bei ihm gefundenen hohen Geldbeträge lassen auf eine rege Unterstützung schließen.<sup>29</sup> Richard Kolar, Hauptangeklagter, wurde schließlich zu drei Monaten Arrest verurteilt.<sup>30</sup>

Mit diesen bedeutenden Festnahmen des Jahres 1937 kam es vorläufig zum Stillstand der kommunistischen Bewegung in Vorarlberg.

Kehren wir nun zu der ursprünglichen Fragestellung zurück, können über die kommunistische Bewegung in Vorarlberg folgende Thesen als erwiesen betrachtet werden:

1. Die KPÖ Vorarlberg war keine von außen eingeschleuste Bewegung, sie hatte in den 20er/30er Jahren durchaus auch ihren Rückhalt in der einheimischen Bevölkerung, da ohne diesen eine illegale Arbeit gar nicht möglich gewesen wäre.
2. Die Verfolgungen durch die Behörden noch während der Legalität der Partei (Hausdurchsuchungen, Presse- und Drucksachen-Beschlagnahmungen, Ausweisung von nicht nach Vorarlberg zuständigen Österreichern wegen angeblicher kommunistischer Betätigung, etc.) tat der Aktivität der kommunistischen Bewegung in Vorarlberg keinen Abbruch.
3. Die KPÖ setzte ihre Tätigkeit auch in der Illegalität durch Flugzettelverteilungen, Anschlag von Flugblättern auf öffentlichen Plätzen, Verteilen von Propagandamaterial, Kassieren von Mitgliedsbeiträgen für die Rote Hilfe und die KPÖ-Zentrale, Schmuggel von Propagandamaterial in die Schweiz, aus der Schweiz und bis nach Wien, Gründung diverser Betriebszellen etc. fort.
4. Die KPÖ Vorarlberg leistete durch das Bestehen zweier Fluchtorganisationen für Spanienfreiwillige aktiven Widerstand gegen das Vordringen des Faschismus in der Republik Spanien. Die KPÖ Vorarlberg setzte damit ein Zeichen internationaler proletarischer Solidarität.
5. Die KPÖ Vorarlberg konnte den Fortbestand ihrer Organisation – trotz den Verfolgungen durch den Austrofaschismus und über die Zeit des nationalsozialistischen Regimes hinaus – in die zweite Republik sichern.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, Zahl 248/1933.
- <sup>2</sup> Andrä Idl spricht von einem „Grundstock“, in: Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, Zl. 632/1922.
- <sup>3</sup> Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, Kommunistische Akten aus mehreren Jahrgängen, o. J., Schachtel 4, Zl. 996/43.
- <sup>4</sup> Akt mit der Aufschrift „Abwehr des Bolschewismus“, in: Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, Zl. 632/1922.
- <sup>5</sup> Vorarlberger Landesregierung, Abt. II – 1628/1922 und BH Bregenz, Abt. C, Bündel XIX-52-Zl. 2777/1922.
- <sup>6</sup> Die Kriminalstelle Feldkirch zitierte in ihrem Bericht die sozialdemokratische Vorarlberger Wacht vom 3. März 1932. Der Artikel der Vorarlberger Wacht führte zur Anweisung der Kontrolle der Kommunisten. Kriminalstelle Feldkirch an den Gendarmerieposten Dornbirn, in: Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, 248/Schachtel 47/1933.
- <sup>7</sup> Bericht der Kriminalstelle Feldkirch an die Vorarlberger Landesregierung zum Erlaß Zl. 268/23 prs. v. 4. 4. 1932 vom 11. 4. 1932, in: Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, 248/Schachtel 47/1933.
- <sup>8</sup> Ebd.
- <sup>9</sup> Ebd.
- <sup>10</sup> Gernot Egger, Die KPÖ in Vorarlberg 1933–1938, in: Von Herren und Menschen, Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5, hrsg. von der Johann-August-Malin-Gesellschaft, S. 45.
- <sup>11</sup> Dornbirner Gemeindeblatt vom 13. November 1932, Nr. 46/1932.
- <sup>12</sup> Vorarlberger Wacht vom 8. November 1932.
- <sup>13</sup> Geflügeltes Wort des Wiener Kommunisten Koritschoner als Bezeichnung für Arbeitslose, Obdachlose, Invalide, Kriegsheimkehrer, Ausgesteuerte, in: Die Kommunistische Internationale Nr. 7/8, November/Dezember 1919, S. 229. Pendant dazu wäre wohl der u. a. von Karl Marx geprägte Begriff „Lumpenproletariat“.
- <sup>14</sup> Bericht des Landesgendarmeriekommandos für Vorarlberg in Bregenz an das Bundeskanzleramt, Generaldirektion für öffentliche Sicherheit, Abteilung 1, E. Nr. 2 res. vom 3. 1. 1933, in: Archiv der Republik, BKA 22/Vbg, GZ: 101. 579/33 Fol. 251–253.
- <sup>15</sup> Bericht der BH Bludenz an die Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten 248/Schachtel 47/1933.
- <sup>16</sup> Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, 248/Schachtel 47/1933.
- <sup>17</sup> Bericht des Sicherheitsdirektors für Vorarlberg an das Bundeskanzleramt, Zl. 3359/4 SD vom 23. 10. 1934, in: Archiv der Republik, BKA 22/Vbg, GZ: 312. 042/1934 Fol. 37–60.
- <sup>18</sup> BH Bregenz, Abt. III-5694/1934. Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten, 643/ Schachtel 56/1934. Auch oben (Anm. 17) zitierter Bericht des Sicherheitsdirektors spricht von diesen Zahlen.
- <sup>19</sup> Gendarmeriepostenkommando Dornbirn an die BH Feldkirch, E. Nr. 790–799 vom 22. Februar 1935, in: BH Feldkirch, Abteilung III, Schachtel 5, Kommunistische Akten aus mehreren Jahrgängen, o. J.
- <sup>20</sup> Zur Person Hermann aus Innsbruck vergleiche Manuskript, in: Dokumentensammlung der Johann-August-Malin-Gesellschaft, Schachtel III/1 im Vorarlberger Landesarchiv.
- <sup>21</sup> Gendarmeriepostenkommando Lustenau an die BH Feldkirch, E. Nr. 1265 vom 30. April 1936, in: BH Feldkirch, Abt. III, Schachtel 5, Kommunistische Akten aus mehreren Jahrgängen, o. J.
- <sup>22</sup> Sicherheitsdirektor an die drei Bezirkshauptmannschaften, Zl. 1598/1-SD vom 15. 10. 1936, in: BH Bregenz, Abt. III-2526/1936.

- <sup>23</sup> Ebd.
- <sup>24</sup> BH Bregenz, Abteilung III-2526/1936.
- <sup>25</sup> BH Bregenz, Abteilung III-2526/1936.
- <sup>26</sup> Nicht zu verwechseln mit den illegalen Sozialdemokraten, die sich Revolutionäre Sozialisten nannten!
- <sup>27</sup> Gendarmeriepostenkommando Bregenz an das Landesgendarmeriekommando für Vorarlberg in Bregenz, o. Zl. vom 21. 10. 1937, in: BH Bregenz, Abt. III-2809/1937.
- <sup>28</sup> Gendarmeriepostenkommando Bregenz an die dortige BH, E. Nr. 4611 vom 3. November 1937, in: BH Bregenz, Abt. III-2809/1937.
- <sup>29</sup> In Sevegnanis Wohnung werden S 691.54.-, 52.77.- Schweizer Franken und 0.43.- Mark beschlagnahmt. In: Gendarmeriepostenkommando Bregenz an die BH Feldkirch, E. Nr. 4885 vom 5. November 1937, in: BH Feldkirch, Abt. III, Schachtel 5, Kommunistische Akten aus mehreren Jahrgängen, o. J.
- <sup>30</sup> BH Bregenz an den Sicherheitsdirektor, Zl. III-220 vom 22. November 1937, in: BH Bregenz, Abteilung III-2809/1937 und gleichlautend, in: AdR, BKA 22/Vbg., Schachtel 5172, GZ: 371.304 Fol. 12-14.

## Zur Geschichte von „Bad Haslach“

Nur wenige der Besucher des beliebten Ausflugsziels Bad Haslach, auf dem Wege zwischen Mühlebach und dem Emser Ortsteil Unterklien am Fuße des Karren/Staufen gelegen, sind sich bewußt, daß dieser Ort schon vor mehreren Jahrhunderten Treffpunkt für Erholungssuchende und Kranke gewesen ist und eine interessante Geschichte hat.

Nach der Darstellung des Hatler Malers Josef Albrich in seiner „Dornbirner Chronik“ liegen die Anfänge von „Bad Haslach“ in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Leider ohne Quellenangaben gibt er 1436 als Jahr der Erbauung des Bades an und nennt – für das Jahr 1472 – einen Johann Georg Wehinger als Besitzer und ersten Badmeister.<sup>1</sup> Sichere Hinweise auf die Existenz von Bad Haslach stammen aus der Zeit um 1600, der Regierungszeit des Grafen Kaspar von Hohenems (1573–1640). In einer von Graf Karl Friedrich von Hohenems (1622–1675) und dem Ammann und Gericht zu Dornbirn am Fest der hl. Apostel Simon und Juda (28. Oktober) 1673 gezeichneten Urkunde ist unter Abschnitt V zu lesen:

„[...] item, da auch eine Schrift in der Kanzley gefunden wurde wegen des Stückle Guts oder Stauda auf dem Bagolten gelegen /: so Georg Wehinger geweißner Badmeister im Haslach dem weiland Grafen Kaspar zu Hohenems käuflich zugestellt, Ihre gräfliche Gnaden aber der Gemeinde Dornbirn bei Auferbauung des neuen Weges wieder verehrt haben /: [...]“.<sup>2</sup>

Die Namensgleichheit des genannten Badmeisters mit jenem in der Dornbirner Chronik könnte sowohl auf einer Verwandtschaft als auch auf einem simplen Abschreibfehler des Chronisten Josef Albrich beim Datum beruhen. Allerdings wird schon im 16. Jhd. in geringer Entfernung der Quellen im Haslach Eisen abgebaut. Im Jahre 1584 scheint der Bergbau bereits einen größeren Umfang angenommen haben, wie sich aus dem Holzverbrauch ablesen läßt.<sup>3</sup> Der Zusammenhang zwischen Bergbau und Badbetrieb liegt auf der Hand, es fragt sich nur, was zuerst genutzt wurde, das eisenhaltige Gestein oder das eisenhaltige Wasser? Spätestens mit Beginn des Eisenbergbaus war auch eine entsprechende Infrastruktur für die Knappen erforderlich, und das Bad Haslach könnte als Gasthaus, Unterkunft und Erholungsort diesen Zweck erfüllt haben. Jedenfalls hat während der



Bad Haslach vor 1873. Der rechte Gebäudeteil ist das Albrich-Haus, Stammhaus der Hasler-Albrich bis ins 17. Jh. zurück. Links das 1873 abgebrochene Bad und Gaststätte Haslach (Abb. 1).

Regierungszeit des Grafen Kaspar um 1600 das Bad bereits existiert.

Aus der Zeit um 1700 häufen sich die Quellen zum Badbetrieb im Haslach. Offensichtlich erkannte man in der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. die Bedeutung des Bades und wollte seinen wirtschaftlichen Nutzen durch eine werbewirksame Beschreibung der Heilkräfte des Wassers und der Vorzüge der Einrichtungen des Bades steigern. So findet sich eine mit größter Sicherheit aus dieser Zeit stammende, jedoch undatierte Beschreibung des Bades in den Beständen des Emser Palastarchivs, die sich mit Lage und Wirkung der Heilwässer im Haslach beschäftigt. Sehr viel deutet auf einen schon längeren Bestand des Bades hin, u. a. auch der Hinweis auf die bereits vorhandene Infrastruktur: ein großes Haus mit genügend Zimmern und guter Bewirtschaftung:

„Der Gütig und Hochst wükhende Gott hatt wegen deren menschen alle Ding erschaffen und weislich geordnet, das selbe den menschen zu nuz und gehorsamb underworfen seyen; Hiro ist die rede nicht von der fruchtbarkeit der Erden, von dem gehorsamb deren Thieren, von Heilsambkeit deren Krütteren, sondern alleinig wil man die Gütigkeit Gottes anrümnen, welche sich in, und under der Erden gegen denen mit gebrechen behaftten Menschen erweist, aus dieser gleichsamb aus inwendigen

Behältnußen zu Kreften quellen und fließen hervor unterschiedlich heilsame und kostbare Erz- und Mineralwaßer, welche in unterschiedlichen Krankheiten und gebrechen den menschen schier unbegreifliche leichtereung, Hilf und gesundheit mitheillen; von willand dergleichen Mineral=waßer gar nicht zu gedenkhen, meldet man alleinig von jenen kostbaren quellen, mit welchen der gütigste Gott das löbliche gericht Dorenbieren in dem sogenannten Haßlach begnadet hatt.

Beschreibung der Situation  
oder

Lage dises Edlen waßers

Dieses Edle Baad=und Trinkh=waßer Entspringet zwischen der Reichsgraffschaft Hohen Embs und dem gericht Dorenbieren Veldkhircher Herrschaft lingerhandt ohnweit der Landstraßen schier an dem fuoß eines hohen und felsächtigen Bergs; die guetige mutter der natur hatt hir ihre guette doplet erwisen, indem selbe 2 unterschiedliche, und nur etliche schrit von einander entfeyrnete waßer hervor quellet; das Einte, oder das obere fließet aus einem felsächtigen Boden, weßen fluß /: so nur mittel mäßig :/ in die anderte oder undre und sterkhete quel in einen Kasten geleitet wirt; von welchem Kasten wirt es durch ohngefehr 100 Deuchel fehrners in die Ebne zu der hierzu erbauten Baade Hütten geführet, allwo eine zwar Ebne, aber doch zum prospect etwas erhöhte luftige Laag, schöne grüne wisen, angenehme waldung, und ser gesunde Luft, zur aufmunterung deren Baadenden zu genießen ist. Die würtung ist nach Romlichkeit, indeme sich bey diser Baad=Hütten ein großes mit Zimmern voll erbautes Haus befindet, in welchem genugsame quartier, aufenthalt und Bewürthung zu haben ist.

*Beschreibung deren Mineralien  
über welche diese benanten 2 quellen fließen*

Das obere Wasser ist kalt, und einer ser liblich Cristal hellen farb, so ser angenehmm zue thrinken und nicht die geringste wehklage veruhrsacht, wie vil man auch davon thrinkhet; dises hat seinen Lauf über Kupfer, Eisen, Kreyden und ein wenig Schwefel, di andere aber so im Kasten forgefäßet hat seinen fluß über Schwefel, Eisen, Salpeter oder mitersalz, doch erweiset es am meisten den Schwefel, ist daher auch mit nichten so angenehmm zu thrinken als der obere.

Dises nunmehr mineralisch beschribene Haslach waßer ist nicht nur sehr heilsamb als ein Baad, sondern auch als ein Trinkh Chur zu gebrauchen. Volgert also die Beschreibung der kraft und würkung dieses in der Trinkh=Chur [...]"<sup>44</sup>

Nun folgt eine eingehende Beschreibung der Wirkung des Wassers der beiden Quellen. Es gab kaum eine Krankheit, die nicht mit seiner Hilfe geheilt werden konnte. So wird berichtet, daß es vermischet eine treffliche Arznei ergebe. Getrunken heile es triefende Augen, eröffne Leber, Milz, Brust und Lunge, wirke wider den Aussatz und die Wassersucht, die von verstopfter Galle und Leber verursacht werde. Mit dieser Aufzählung ist die Liste der Krankheiten, die mittels dieser Trinkkur geheilt werden können, noch lange nicht erschöpft. Der Verfasser dieser Beschreibung

vergißt jedoch nicht, darauf hinzuweisen, daß man sich vorher bei Erfahrenen Rat holen müsse, wie das Wasser zu gebrauchen sei. In der Beschreibung der Kraft und Wirkung der Badekur folgt nun wohl das höchste Lob:

„Dises Haslach Baad wirt in der Tugendt mit dem welt Berümbten Pfeffers=Baad<sup>5</sup> in gleichheit gesezet.“

Nach einer neuerlichen langen Liste von Krankheiten, die durch das Baden in diesem Wasser geheilt werden können, schließt die Beschreibung mit folgenden Worten:

„[...] es muntert gleichsamb auf alle Kreften des Leibs, machet frisch und gesund, und sterkhet alle glider, welches man alles schon durch lange Erfarnus genugsam erfahren und beobachtet hat. der all gütige Gott wolle weiter seinen Segen und Benediction hirzu verleihen, amen.“<sup>6</sup>

Ob das Haslach vor rund 300 Jahren tatsächlich ein so gefragtes Bad war, oder ob es damals auch schon bestellte Gutachten gab, läßt sich aus Mangel an entsprechenden Dokumenten nicht überprüfen. Wasserkuren und Bäder hatten in dieser Zeit in unserer Gegend offenbar Konjunktur, und die Obrigkeit sah die Notwendigkeit, hier ordnend einzugreifen. Am 13. Juli 1677 erließen der Vogteiverwalter der Herrschaften Bregenz und Hohenegg, Franz Apronian Pappus von Tratzberg, und der zuständige Landamann eine Badeordnung für ihr Herrschaftsgebiet.<sup>7</sup> Darin wird in elf Punkten dargelegt, welchen Pflichten die Badegäste – die „Bader“ und „Baderinnen“ – während ihres Aufenthaltes in einem Bad nachkommen müssen. Diese Verordnung gibt zudem ein interessantes Bild der damaligen Zeit. Da wird jeder Besucher ohne Rücksicht auf sein Geschlecht, seinen Stand oder seine Würden aufgefordert, sich während der Anwesenheit eines ehrbaren Wandels, Tun und Lassens zu befleißigen. An Sonn- und Feiertagen hat jeder Katholische die Messe zu besuchen, sofern es seine Gesundheit zuläßt.

„Andere anderer Religion aber Ihr andacht auch werden zu verrichten wissen, und gesambte Bader und Baderin, auch andere wehendthin Still eingezogen sich verhalten, und Keiner dem Andereren hieran auf Keinerley Weis verhinderlich sein.“

Im sechsten Punkt heißt es:

„[...] solle auch hiemit mit allem Ernst verboten sein, weder innerhalb noch außerhalb des Bads von Glaubens Sachen einigen Disputat mit anzustellen, und einer den anderen deshalb auf keine weis zu vexieren, belästigen und anzufechten.“



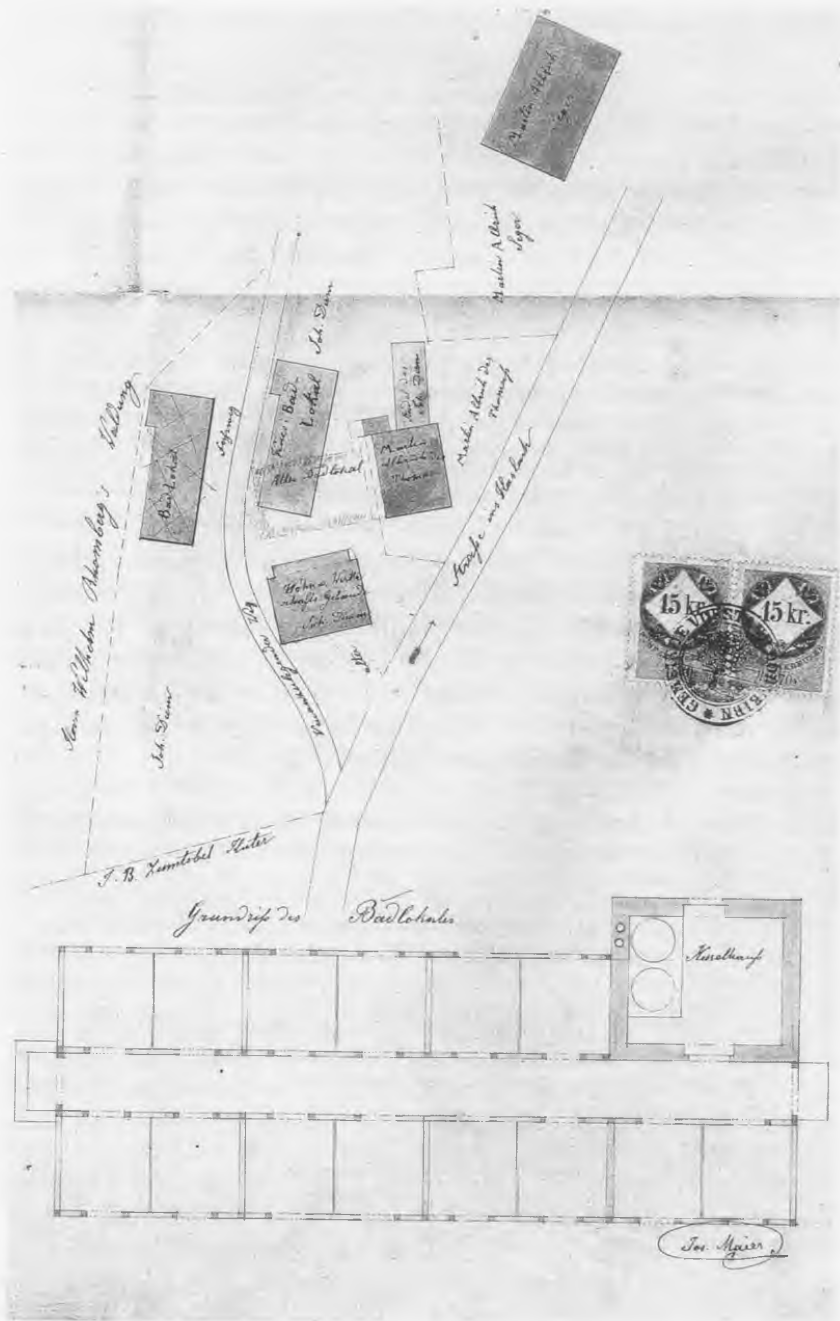
Wenn man bedenkt, daß diese Badeordnungen zur Zeit der ausgehenden Gegenreformation verfaßt wurde, dann gewinnt vor allem die oben geforderte religiöse Toleranz eine ganz besondere Bedeutung.

Während im neunten Punkt verboten wird, eigenen Wein ins Bad mitzubringen und ihn an andere zu verkaufen, wird im nächsten Absatz darauf hingewiesen, daß es streng untersagt ist, falsches Geld auszugeben. Am Schluß wird jeder Badmeister aufgefordert, auf die Einhaltung der Badeordnung fleißig zu achten. Er wird auch angehalten, seinen Gästen gut auf- und abzuwarten und besonders auf Sauberkeit des Hauses, der (Bad)Hütten, des Schiffes (Bottich) und des Geschirrs zu achten, damit keine Klage gegen ihn eingebracht werden müsse.<sup>8</sup>

Ein Jahr nach dieser Badeordnung erschien, „Gedruckt im Gräfl. Marck Embs, bei Bartholome Schnell anno 1778“ unter dem Titel „Balneum Emsianum“ eine „Wahrhafte Beschreibung des hochfürstlichen Schwefelbadts/unfehrn von Embs gelegen und was desselben Ursprung, Krafft/Tugend und Würckung seye.“<sup>9</sup> Wenn man Inhalt und Formulierung dieses Büchleins mit der Beschreibung von Bad Haslach vergleicht, so könnten beide aus der gleichen Feder stammen, zumindest kannte ein Verfasser den Inhalt der anderen Schrift. Die angefügte „Badeordnung“ stimmt weitgehend mit dem Wortlaut der Bregenzer Fassung überein. So ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die erwähnten Vorschriften auch im Bad Haslach ihre Gültigkeit hatten.

Seit Ende des 17. Jhdts. sind die Haslacher Badmeister lückenlos bekannt: Um 1700 scheint in Dornbirner Gerichtsakten mehrmals ein Adam Albrich (1654-1731), Badmeister im Haslach, als Angeklagter auf.<sup>10</sup> Auch sein Sohn Georg (1698-1768) wird in den Quellen als Badmeister geführt.<sup>11</sup> In der bereits erwähnten Dornbirner Chronik tauchen erst wieder 1784 namentlich genannte Badmeister auf: Es sind dies Josef Albrich, ein Sohn des Badmeisters Georg Albrich, dessen Schwager Andreas Hilbe, sowie 1791 Josef Hilbe. Im 19. Jhd. verzeichnet die Chronik dann nicht weniger als 18 Besitzer.<sup>12</sup>

Trotz dieser langen Liste von Badmeistern hatte Bad Haslach zu Beginn des 19. Jhdts. seine Blütezeit hinter sich. Zwar hatte sich der neuerliche Bergwerksbetrieb während der bayerischen Besatzung, als in unmittelbarer Nähe des Bades ein neuer Stollen angeschlagen wurde,<sup>13</sup> sicherlich kurzfristig positiv auf den Gastbetrieb ausgewirkt, der Badbetrieb verlor jedoch zunehmend an Bedeutung. So besuchten 1824 noch 112 Gäste das Bad, ein Jahr später wurden 124 gezählt.<sup>14</sup> Im Jahre 1827 führt der Badmeister



Ausschnitt aus dem Plan für den Neubau des Gasthauses und des „Bad-Lokal“ Haslach aus dem Jahre 1873, gezeichnet von Josef Maier (Abb. 2).

Johann Georg Schwendinger neben einheimischen Gästen gerade noch neun auswärtige Kurgäste an.<sup>15</sup>

Der Zustand des Bades wurde 1826 als „mittel“ bezeichnet und es übte keine große Anziehungskraft mehr aus, wie aus einem Bericht des Dornbirner Landrichters Dr. Jakob Mosbrugger an das Kreisamt in Bregenz hervorgeht. Auch die Heilkraft des Haslacher Wassers schätzte er als nur „mittelmäßig“ ein:

„Es hat die Wirkung und Nutzen jedes andern künstlichen warmen Bades, dessen Kräfte, durch die obschon wenigen, beigemischten, fremdartigen Stoffe in etwas vermehrt sind und wird daher gebraucht in allen Krankheiten, wo die Hautthätigkeit zu erhöhen und zu verändern ist, als in chronischen, rheumatischen, arthritischen Krankheiten und deren Folgen leichterer Art; Hautkrankheiten, als Krätze, Flechten, alten Hautgeschwüren, ferners in Kröpfeln, engl. Krankheiten; in Unordnung des Monatlichen, Bleichsucht etc.; in Nervenkrankheiten: als Hysterie, Neigung zu Krämpfen; in Verstopfung der unterleibs-Eingeweide etc. etc. [...].“<sup>16</sup>

Der Zustand der Bäder war in den Augen der Obrigkeit generell nicht befriedigend. Zudem wollte man ganz im Sinne eines modernen medizinisch-wissenschaftlichen Anspruchs bei den sogenannten „Heilwässern“ die Spreu vom Weizen trennen, um offenbar Scharlatanen das Handwerk zu legen. In diesem Sinn erging am 30. August 1827 folgendes Schreiben von Kreishauptmann Ebner an das Dornbirner Landgericht:

„Die h.K.K. Hofkanzlei hat bei Gelegenheit der Erledigung des Sanitäts Hofberichtes vom Jahre 1825 zu erinnern befunden, daß auf die diesländigen Heilquellen und Badeanstalten, von denen viele im schlechten Zustande sind die gehörige Aufmerksamkeit gerichtet, und möglichst darauf hingewirkt werde, daß wissenschaftlich gebildete Männer durch nähere Analisisierung wenigstens der vorzüglicheren dieser Hauptquellen, die Heilkräfte derselben, und somit die Krankheiten, welchen sie besonders entgegenwirken, geeignet sind, bestimmter bezeichnen.

Das Landgericht wird daher in Folge des hohen Gub. Dekrets vom 13.d.Mts.Nr. 16193 somit angewiesen, hiernach thunlichst einzuwirken, und besonders geschickte Aerzte, Apotheker und Wundaerzte darauf aufmerksam zu machen.“<sup>17</sup>

In Dornbirn betraf diese Anordnung Bad Haslach, Bad Kehlegg und kurz darauf das neue Bad in der Kehlen. Den neuen Standards konnten diese drei Bäder in keiner Weise entsprechen, wie Landrichter Dr. Mosbrugger in seinem Bericht vom 17. Juli 1829 an das Kreisamt Bregenz nicht gerade schmeichelhaft formulierte:

„Diese Bäder verdienen übrigens kaum den Namen 'Bäder' und werden mehr von Gesunden als von solchen, die eine Badkur gebrauchen müssen, besucht. Sie werden hauptsächlich von der gemeinen Volksklasse, größten-

teils von Weibspersonen besucht. Es sind eigentlich nur Orte, wo gut Bekannte oder Freunde auf ein paar Tage zusammenkommen, welchen mehr an einer guten Mahlzeit als am Badwesen gelegen ist. Den Besitzern selbst fehlt es sowohl an Einsichten als an Vermögen, um die Bäder in einen besseren Zustand bringen zu können.<sup>18</sup>

In der Folge wechselte das Bad Haslach – bis 1873 ein Doppelhaus – mehrfach den Besitzer.<sup>19</sup> Als Katharina Pluhofsky 1858 das Bad von Johann Schmid erwarb, schloß sie sofort mit Franz Martin Albrich, dem Besitzer der zweiten Haushälfte, einen Servitutsvertrag ab, „um jeweiligen Streitigkeiten auszuweichen.“ So durften beispielsweise beide den offenen Gang zwischen den Häusern benutzen, die Badbesitzerin konnte den Keller des Albrich-Hauses zum eigenen Gebrauch verwenden; dieser wiederum durfte das Wasser des Badbrunnens für Haus und Stall gebrauchen, dafür mußte er einen Teil der Wasserleitung instandhalten. Dazu kamen noch verschiedene andere Vereinbarungen.<sup>20</sup> In den folgenden Jahren erreichte das Haslach offensichtlich seinen wirtschaftlichen Tiefpunkt: Der Badbetrieb warf nicht mehr genügend Geld ab, und der Ausflugsbetrieb war noch nicht in entsprechendem Umfang angelaufen.

Schon 1861 kaufte Josef Bechtold vom Schwarzenberg um 3.885 Gulden das nunmehr schwer verschuldete Anwesen. Dazu gehörten das Badgebäude mit Badquellen und Wirtschaftswertigkeit samt dem zum Badhaus gehörigen Stadel, Stall, Lusthaus, Boden und Garten. Auf dem Haus lagen Lasten in der Höhe von 2.500 Gulden. Die Wirtin hatte offenbar nicht einmal mehr ihre Lieferanten bezahlen können, denn immerhin schuldete sie fast ein Sechstel des Betrages dem Weinhändler Matthäus Thurnher, dem Gründer der heutigen Weinhandlung Johannes Thurnher Nachf.<sup>21</sup>

1873 erwarb Johann Georg Diem das Bad und begann sofort mit den nötigen Umstrukturierungen und baulichen Veränderungen. Noch im gleichen Jahr brach er seinen Teil des Doppelhauses mit dem Bad ab und reichte bei der Gemeinde Pläne für einen Neubau ein, der dann etwas abweichend vom alten Standplatz errichtet wurde. Die zweite Hälfte, das alte Albrich-Haus, fiel im Jahre 1896 einem Brand zum Opfer. Zum Neubau wurde noch ein getrennt stehendes Badlokal errichtet.<sup>22</sup> Eine weitere Maßnahme zur Steigerung der Attraktivität von Bad Haslach war die vom Wirt geplante Errichtung eines Schieß- und Scheibenstandes, der jedoch nicht realisiert wurde.<sup>23</sup>

Klar erkennbar wird durch die Aktivitäten des neuen Besitzers auch der Bedeutungswandel von Bad Haslach. Während der

Badebetrieb weiter in den Hintergrund rückte, entwickelte sich das Haslach zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Gemeindegebiet von Dornbirn: Ein Gasthaus mit schattigem Garten, umgeben von Wiesen und Wald und mit dem nahen Fallbach gab es sogar eine Badegelegenheit für die Kinder. Besonders für Dornbirner Schulen war das Haslach häufiges Ziel von Ausflügen. Einen Schulausflug im Jahre 1886 ins Haslach schildert der Lehrer Franz Karl Geiger fünfzig Jahre später so: Mit festlicher Musik und der Schulfahne ging es vom „Mittelfeld“ über den „Böckler“ hinaus zum Festort. Geiger beschreibt die Personen so lebhaft, daß man glaubt, man müßte sie noch heute im Haslach treffen. Auch die Spiele rings um das später abgebrannte „schimmelige“ Albrich-Haus sind die reinste Anleitung für Schulausflüge unserer Zeit. Daß sogar der Herr Bürgermeister und die Pfarrherrn vom „Dorf“ und vom Hatlerdorf dabei waren, gab dem Ausflug erst den richtigen Glanz.<sup>24</sup>

Bad Haslach war vor der Jahrhundertwende auch ein Treffpunkt und Festplatz für verschiedene Dornbirner Vereine. So lud z. B. am Peter- und Paulstag 1898 das Fortschrittliche Agitations-Komitee der Liberalen seine Wähler zu einem Wählerfest ein. Auf dem Programm standen Darbietungen des Turnvereins Dornbirn, des Männerchores, der Gesangvereine Oberdorf und Hatlerdorf und der Gemeindemusik.<sup>25</sup> Für die Dornbirner Musikkapellen war das Haslach mit seinem Lusthaus überhaupt ein beliebter Konzertort. Nebenbei machte der Badwirt durch Inserate im Gemeindeblatt immer wieder auf die Möglichkeit zum Baden aufmerksam. So gab es nach der Eröffnung der Badesaison 1894 täglich von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends warme und kalte Wannens- und russische Dampfbäder.<sup>26</sup>

Im Jahre 1897 übernahm Jakob Diem, ein Verwandter von Johann Georg Diem, das Bad, das sich nun im verstärkten Maße zu einem Ausflugsziel für Dornbirner Familien entwickelte. Nebenbei wurde auch der Badebetrieb über den Ersten Weltkrieg hinaus weitergeführt. Im Jahre 1919 erwarben Albert und Elisabeth Hefel das Bad, verkauften es jedoch schon 1921 an Eduard Kohler. In seine Zeit als Badwirt fällt die Elektrifizierung der Anlage.<sup>27</sup>

Im Jahre 1924 kauft die Firma I. M. Fussenegger das Bad Haslach und verpachtet die Anlage, die weiterhin ein Ort für Freizeit und Unterhaltung bleibt. So werden im Sommer 1927 unter der Überschrift „Der Abend ist das Beste“, im Gemeindeblatt Heilbäder, ein Waldesgarten und eine gedeckte Veranda für die Gäste im Haslach angepriesen. Dazu gab es jeden Dienstag Boh-



Bad Haslach um 1910 (Abb. 3).

nenkaffee mit frischem Kuchen, ab 20 Uhr spielte eine Jazzband.<sup>28</sup> Im folgenden Frühjahr führte der Jugendhort Hatlerdorf im äußeren Haslach ein großes Freilichtspiel auf.<sup>29</sup> Unter den älteren Hatlern befinden sich noch mehrere, die als junge Burschen am „Tellschpiel der Schweizer Bauern“ mitgewirkt haben und sicher noch viele, die sich daran erinnern können.

Ein Jahr später ist die Herrlichkeit zu Ende - das Bad wird ein Raub der Flammen.<sup>30</sup> Am 22. Oktober 1929 „gegen halb 4 Uhr früh brannte das bekannte Bad Haslach bis auf die Grundmauern nieder.“ Die Schilderung des Brandes endet mit folgenden Sätzen, die die sentimentale Verbundenheit vieler Dornbirner mit dem Haslach zum Ausdruck bringen:

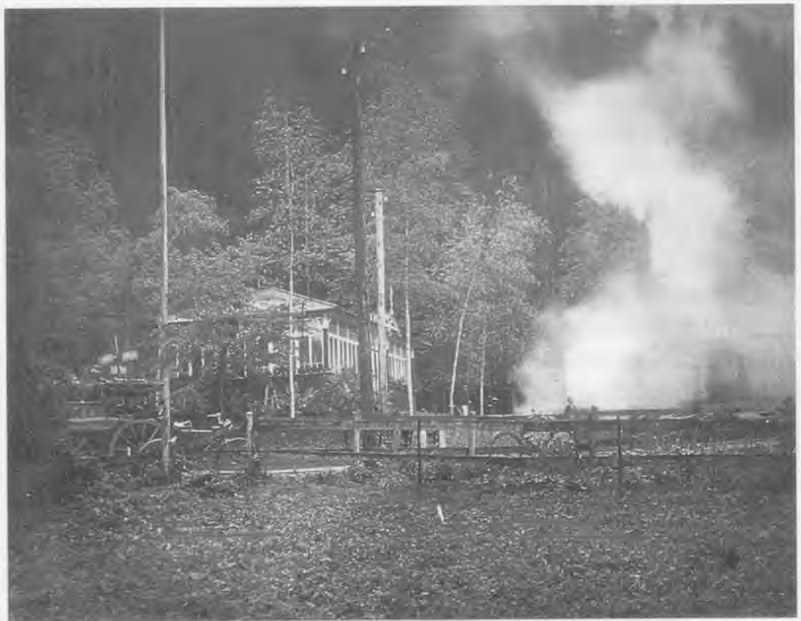
„Hoffentlich ersteht der verbrannte Gasthof in neuem und schönerem Gewande wieder aus den Ruinen. Bad Haslach war besonders im Sommer das Ziel vieler Einheimischen und Fremden; es war ein Hochgenuß, in seinem schönen, tannenbeschatteten Garten bei einem guten Glas Bier der Stadtmusik zu lauschen.“<sup>431</sup>

Erst 1937 sollte sich dieser Wunsch erfüllen. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es im Haslach weder eine Gaststätte noch ein Bad.

Dem bereits oben erwähnten Lehrer Geiger präsentierte sich das Haslach noch im Frühjahr 1936 folgendermaßen:

„Nichts war mehr da: das Wirtshaus fort, das Badhaus ist weg, die Kegelbahn ist verschwunden, das schimmelige Nachbarhaus fehlt auch, nicht einmal mehr die Bsetze aus Pflastersteinen der Hausmauer entlang ist im Boden geblieben. Ausgelöscht ist all die Herrlichkeit. Eine kleine, fremde Hütte mit geschlossenen Fensterläden steht da - und drinnen irgendwo hört man geheimnisvoll plätschern und gurgeln: die alte Badquelle ist das einzige, was das Feuer nicht fressen konnte und was die Menschen nicht fortzuräumen vermochten. Und der Platz ist noch da, schattig und still. Über ihm aber schwebt die selige Erinnerung Tausender von Menschen an jene fröhlichen, genügsamen, herrlichen Kinderfeste in weiter, ferner Jugendzeit.“<sup>32</sup>

1936 wurde nach Plänen von Dipl. Ing. Kurt Fussenegger das beim Brande des Gasthauses 1929 verschont gebliebene Badhaus zu einer kleinen Gaststätte erweitert. Mitte Oktober 1937 teilte Frau Maria Hermann als Pächterin die Wiedereröffnung des „Gast- und Badebetriebs in kleinem Rahmen“ der Öffentlichkeit mit. Sie bleibe bemüht, Besuchern und Badegästen eine angenehme Einkehr zu bieten.<sup>33</sup>



Brandruine des Bad Haslach am 22. 10. 1929 (Abb. 4).

Nach dem Zweiten Weltkrieg, am 1. November 1946, kam dann das endgültige Aus für das „Bad“ Haslach.<sup>34</sup> Seit diesem Zeitpunkt gibt es nur noch das „Ausflugsrestaurant“ Bad Haslach, das im Jahre 1960 in den Besitz von Irma Rhomberg überging. Bis zum Jahre 1972 versorgte immer noch die alte Badquelle das Gasthaus mit Wasser.<sup>35</sup> 1991 erhielt die Gaststätte einen neuen Besitzer.<sup>36</sup> Ortskundige finden noch heute die Fassung der unteren Quelle. Vom einst so gelobten „Wunderwasser“ ist nichts mehr zu sehen.

#### Verzeichnis der Badmeister bzw. Besitzer von Bad Haslach<sup>37</sup>

1476	Johann Georg Wehinger
um 1600	Georg Wehinger <sup>38</sup>
um 1690	Adam Albrich <sup>39</sup>
ca. 1700	Georg Albrich <sup>40</sup>
bis	Josef Albrich <sup>41</sup>
	Andreas Hilbe <sup>42</sup>
ca. 1800	Josef Hilbe <sup>43</sup>
1802	Max Josef Rein <sup>44</sup>
1807	Johann Diem
1808	Josef Rein
1814	Johann Rein
1827	Johann Georg Schwendinger <sup>45</sup>
1832	Xaver Fäßler <sup>46</sup>
1833	Reidl
1835	Mathis Ender
1840	Magdalena Frick
1848	Johann Josef Schmid
1858	Katharina Pluhofsky
1865	Josef Bechtold
1872	Lorenz Rhomberg
1872	Josef Anton Köb
1873	Johann Georg Diem <sup>47</sup>
1897	Jakob Diem <sup>48</sup>
1919	Albert und Elisabeth Hefel <sup>49</sup>
1921	Eduard Kohler <sup>50</sup>
1924	I. M. Fussenegger
1960	Irma Rhomberg
1991	Mohanty Kamalakanta



## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Josef Albrich, Chronik, Heft 6, Wirte, Nr. 14. Stadtarchiv (Sta) Dornbirn.
- <sup>2</sup> Urkunde, 28. 10. 1673. Sta Dornbirn, Nr. 685.
- <sup>3</sup> Urkunde, 10. 12. 1584. Sta Dornbirn, Nr. 577; zur Entwicklung des Bergbaus im Haslach vgl. u. a. Helmut Lanzl, Das ehemalige Eisenbergwerk Haslach bei Dornbirn, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1966, Bregenz 1966, S. 50-61.
- <sup>4</sup> Beschreibung v. Bad Haslach, o. D. (18. Jhd). VLA, HOA 46, 32.
- <sup>5</sup> Pfäfers bei Bad Ragaz im Schweizer Rheintal.
- <sup>6</sup> Wie Anm. 4.
- <sup>7</sup> Badeordnung, 13. 7. 1677. VLA, Kreis u. Ob. Amt Bregenz, Nr. 39.
- <sup>8</sup> Ebd.
- <sup>9</sup> „Balneum Emsianum“, 1678, gedruckt bei Bartolome Schnell. VLB, AD 1105.
- <sup>10</sup> Sta Dornbirn, Zeitgerichtsprotokoll 1679-1709, S. 294.
- <sup>11</sup> Familienbuch A 84. Sta Dornbirn.
- <sup>12</sup> Vgl. Liste im Anhang auf Grundlage von Josef Albrich, Chronik, Heft 6, Wirte, Nr. 14. Sta Dornbirn.
- <sup>13</sup> TLA, Montanistik, Sch. 987.
- <sup>14</sup> Mosbrugger, Lg. Dornbirn, an Kreisamt Bregenz, 6. 2. 1826. VLA, Lg. Dornbirn, Sch. 168, Sanität, 1826/1629/36.
- <sup>15</sup> Johann Georg Schwendinger, Badmeister, an Lg. Dornbirn, Verzeichnis über die im Jahre 1827 im Bade im Haslach gewesenen Kuhrgäste (sic.), 28. 11. 1827. VLA, Lg. Dornbirn, Sch. 168, Sanität, 1827/2615/68.
- <sup>16</sup> Mosbrugger, Lg. Dornbirn, an Kreisamt Bregenz, 6. 2. 1826. VLA, Lg. Dornbirn, Sch. 168, Sanität, 1826/1629/36.
- <sup>17</sup> Ebner, Kreisamt Bregenz, an Lg. Dornbirn, 30. 8. 1827. VLA, Lg. Dornbirn, Sch. 168, Sanität, 4190/328.
- <sup>18</sup> Mosbrugger, Lg. Dornbirn, an Kreisamt Bregenz, 17. 7. 1829. VLA, Lg. Dornbirn, Sch. 168, Sanität, 1829/307/4.
- <sup>19</sup> Vgl. Albrich, Dornbirner Chronik.
- <sup>20</sup> VLA, Lg. Dornbirn, D 756, Verfachbuch 1858, fol. 600 b.
- <sup>21</sup> VLA, Lg. Dornbirn, Verfachbuch 1861, fol. 5510.
- <sup>22</sup> Gemeindevorsteherung Dornbirn, 27. 11. 1873. Sta Dornbirn, Bausachen, Privatbauten 1/1874, Zl. 991.
- <sup>23</sup> Gemeindevorsteherung Dornbirn, 24. 9. 1874. Sta Dornbirn, Bausachen, Privatbauten, Zl. 819/18.
- <sup>24</sup> Franz Karl Geiger, Schulausflug ins Haslach vor fünfzig Jahren, in: „Feierabend“, Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt, 20. 6. 1936, S. 246-250.
- <sup>25</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 19. 6. 1898.
- <sup>26</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 27. 5. 1894.
- <sup>27</sup> Mündlicher Bericht von Johann Kohler, Dornbirn, Haslachgasse.
- <sup>28</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 26. 6. 1927.
- <sup>29</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 20. 5. 1928.
- <sup>30</sup> Freiwillige Feuerwehr Dornbirn, Sitzungsprotokoll, 22. 10. 1929. Sta Dornbirn, Protokoll der Ausschusssitzungen 15. 12. 1926 – 31. 12. 1931.
- <sup>31</sup> Vorarlberger Tagblatt, 23. 10. 1929.
- <sup>32</sup> Geiger, Anmerkung 24, S. 250.
- <sup>33</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 17. 10. 1937.
- <sup>34</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 20. 10. 1946.
- <sup>35</sup> Wasserwerk der Stadt Dornbirn, 29. 5. 1972, Zl. 2467.
- <sup>36</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch, Kaufvertrag vom 29. 5. 1991, Einlagezahl 8763.

- <sup>37</sup> Wenn nicht anders bezeichnet, stammen Namen und Jahresangaben aus der Albrich-Chronik. Soweit feststellbar, werden bei den einzelnen Badmeistern in den Anmerkungen die Lebensdaten angeführt.
- <sup>38</sup> Urkunde, 28. 10. 1673, vgl. Anm. 3.
- <sup>39</sup> 1654-1731, Familienbuch. Sta Dornbirn; Sterberegister St. Martin, Pfarrarchiv St. Martin, Dornbirn.
- <sup>40</sup> 1698-1768, Familienbuch. Sta Dornbirn; Sterberegister St. Martin, Pfarrarchiv St. Martin, Dornbirn.
- <sup>41</sup> 1728-1797, Familienbuch. Sta Dornbirn; Sterberegister St. Martin, Pfarrarchiv St. Martin, Dornbirn.
- <sup>42</sup> 1729-ca. 1795, Familienbuch. Sta Dornbirn; Sterberegister St. Martin, Pfarrarchiv St. Martin, Dornbirn.
- <sup>43</sup> 1772-1800, Familienbuch. Sta Dornbirn; Sterberegister St. Martin, Pfarrarchiv St. Martin, Dornbirn.
- <sup>44</sup> Geb. 1749, Familienbuch. Sta Dornbirn.
- <sup>45</sup> Vgl. Anm. 15.
- <sup>46</sup> 1782-1842, Baumeister.
- <sup>47</sup> 1844-1888, Familienbuch. Sta Dornbirn.
- <sup>48</sup> Geb. 1865, Familienbuch. Sta Dornbirn.
- <sup>49</sup> Geb. 1870 bzw. 1865, Familienbuch. Sta Dornbirn.
- <sup>50</sup> 1887-1970, Mitteilung von Hubert Kohler.

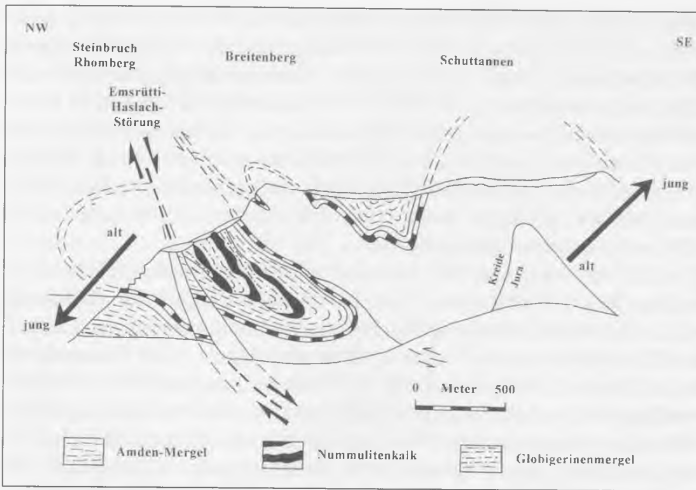
# Der Nummulitenkalk von Haslach und sein geologischer Rahmen

## *Einleitung*

Mehr als sich der Mensch heute bewußt ist, wird sein Leben von geologischen Gegebenheiten und Prozessen bestimmt. Gerade die Örtlichkeiten menschlicher Ansiedelungen waren und sind vielfach durch die geologischen Verhältnisse vorgegeben. Nicht umsonst wurde Dornbirn (wie viele Ortschaften im Rheintal) auf dem Schwemmfächer eines Flusses erbaut. Einerseits bieten die schotterführenden Ablagerungen der Dornbirner Ache einen relativ stabilen Baugrund im Vergleich zum wasserübersättigten Seeton und Torf des „Ur-Bodensees“ im Rheintal. Andererseits bot die Entfernung zum Rhein, der sein Bett heute nur Dank massivster Verbauungen nicht mehr verlagert, Schutz vor großflächigen Überschwemmungen. Neben Fragen des Untergrundes und der Sicherheit vor Flutereignissen ist auch der Schutz vor Massenbewegungen aller Art – vom Steinschlag bis hin zur Mure – von grundlegender Bedeutung. Und nicht wenige Ansiedelungen verdanken ihre Entstehung dem Vorhandensein mineralischer Rohstoffe, ja manche Ortschaften und Fluren haben davon ihre Namen, wie zum Beispiel Eisenerz (ST) und Bleiberg (K), oder eben Rötelstein bei Haslach.

Leider hat der Mensch den Bezug zur unbelebten Natur weitgehend verloren. Steine sind - je nach Witterung - staubig oder schlammig, auf jeden Fall aber schmutzig. Eine Ausnahme bilden dabei lediglich die Edelsteine. Sie sind jedoch fast immer künstlich bearbeitet. Und Steinbearbeitung ist eine vordergründig trockene Angelegenheit: Nicht ohne Grund vermerken die Geologen neben den Gesteinseinheiten auch Gasthäuser auf ihren Karten. Geologische Prozesse sind schwer zu verstehen. Stein ist Sinnbild von Beständigkeit und Härte. Daß sich auch Steine, ja ganze Gebirge kontinuierlich verändern und verformen, ist für die meisten kaum vorstellbar. Und doch sind unsere „unbeweglichen“ Alpen in Bewegung.

Eine historische Analyse des Eisenbergbaues von Haslach, die das geologische Umfeld unberücksichtigt läßt, muß unvollständig bleiben. Diese Arbeit soll somit dazu beitragen, die Geologie



Geologisches Profil Breitenberg - Schuttannen. Die Nummulitenkalke sind in einer Falte unmittelbar südöstlich der Emsrütli-Haslach-Störung eingeklemmt. Diese Zone trennt die normal liegende Vorarlberger Säntis-Decke im Südosten von der invers liegenden Hohenems-Decke im Nordwesten. Im Profil ist auch die Variante „Hohenemser Falte“ angedeutet. Um den Faltenbau zu zeigen, sind als Leithorizonte die Garschella-Formation und die Jura/Kreide-Grenze eingezeichnet. Die älteren Schichtglieder sind nicht unterschieden (Abb. 1).

unserer Stadt und deren Bedeutung für ihre Bewohner näher kennenzulernen.

### *Geologischer Überblick*

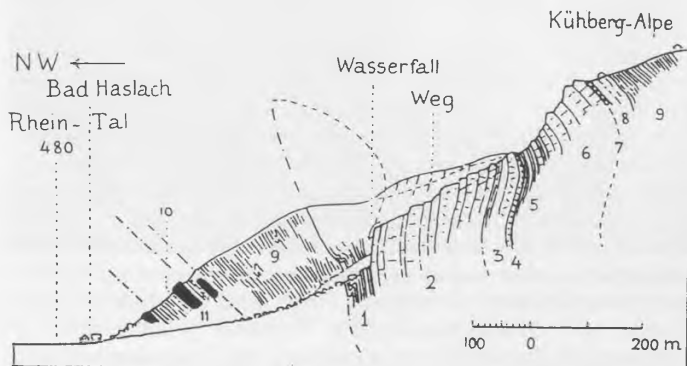
In der weiteren Umgebung von Dornbirn finden sich Gesteine mehrerer geologischer Einheiten: Südlich des Stadtbereiches von Dornbirn bilden die Kalke des Helvetikums die markanten Felswände von Klien, am Karren und Breitenberg. Nördlich Dornbirn stehen leichter erodierbare Sand- und Tonsteine der Molassezone an, die zur Herausmodellierung einer hügeligen Landschaft führten. Zwischen diesen beiden großen Einheiten sind Schiefertone und Feinsandsteine der Flyschzone tektonisch eingeklemmt. Und letztendlich bilden die nacheiszeitlichen Schotter-, See- und Moorablagerungen des „Ur-Bodensees“, sowie die Schwemmfächer von Dornbirner Ache und kleineren Bächen den Hauptsiedlungsraum unserer Stadt.

Die Gesteine des Helvetikums wurden im Oberen Jura und speziell in der Kreide vor 145 bis 50 Millionen Jahren am damaligen Südrand von Europa abgelagert. Ablagerungsraum war ein Flachmeer von bis zu 200 Metern Wassertiefe. Die steilen Felswände werden vorwiegend vom massigen, harten Schrättkalk der Unterkreide gebildet (ca. 115 Millionen Jahre). Austernriffe, Riffmuscheln, Fischzähne (Haie u. a.) und seltener Korallen zeugen hier von geringer Wassertiefe bis etwa 50 Meter und tropischem bis subtropischem Klima.

Die Schiefertone und Feinsandsteine der Flyschzone (Oberkreide; ca. 95 – 65 Millionen Jahre) wurden während der Kollision eines Kleinkontinents am Nordrand Afrikas (Adriatische Platte) mit Europa in einem Tiefseeegraben abgelagert. Die Wassertiefe lag im Bereich von etwa 2000 bis 3000 Meter. In diesen Graben wurden wiederholt Sand und Schlamm in untermeerischen Rutschungen eingeschüttet. Dies, sowie die mangelnde Durchlichtung machten jenen Lebensraum wenig attraktiv. Lediglich die Spuren vermutlich von Würmern, die auf der Sedimentoberfläche nach Nahrung suchten, sind erhalten. Der Flysch lag ursprünglich als Decke über dem gesamten Helvetikum, ist heute aber im Zentralbereich weitgehend der Abtragung zum Opfer gefallen. Sein Hauptverbreitungsgebiet liegt im Walgau und Großen Walsertal. Im Bereich Dornbirn – Egg wurde er während der Gebirgsbildung zwischen Helvetikum und Molasse eingeklemmt und ist hier in Resten erhalten.

Die Entwicklung der Molassezone im Tertiär (vor ca. 35 – 12 Millionen Jahren) stellt das vorletzte Kapitel in der Entwicklung der Alpen dar. Die Gebirgsbildung war in ihrer Endphase, die Alpen traten bereits als Inseln zwischen dem Vorläufer des heutigen Mittelmeeres (= Mediterran) und der Molassevortiefe (= Westliche Paratethys) in Erscheinung. Gleichzeitig begann die Erosion des neuen Gebirges. Die Vortiefe zwischen Alpen und dem europäischen Vorland (Schwäbische Alb) wurde mit Abtragungsschutt (Sand, Schotter) gefüllt. Diese Gesteine wurden später noch in die Gebirgsbildung einbezogen und teilweise von den Alpen überfahren. Innerhalb der Molassezone kann ein zweifacher Wechsel von Meeresablagerungen zu Süßwasserablagerungen festgestellt werden. In der unmittelbaren Umgebung von Dornbirn finden sich Mergel und Sandsteine sowohl der Unteren Meeresmolasse als auch der Unteren Süßwassermolasse. Versteinerte Palmwedel und Blätter des Zimtbaumes aus dem Schwarzachtobel beweisen: auch damals war das Klima um vieles wärmer als heute!

Vor etwa zwei Millionen Jahren begann das letzte große Ereignis in der Geschichte des Alpenraumes. Eine weltweite Klimaänderung führte zur Vergletscherung sowohl der Polargebiete als auch der höheren Gebirge. Mit Sicherheit können vier Eiszeiten nachgewiesen werden, zwei weitere sind Gegenstand zahlreicher Fachdiskussionen. In den Alpen war speziell die letzte Eiszeit (Würm-Eiszeit) landschaftsprägend. Täler wurden mehrfach vom Eis ausgehobelt und nach dem Abschmelzen wieder mit Stausee-Tonen und Schottern verfüllt. Die Klimaänderungen waren dramatisch. Auch innerhalb der Würm-Eiszeit gab es Perioden, in denen es kurzfristig wärmer war als heute! Nach Abschmelzen der Gletscher erstreckte sich vor etwa 13000 Jahren ein „Ur-Bodensee“ über das gesamte Rheintal. Von den Seitenbächen wurden Schotter und Sand in diesen See geschüttet. Im zentralen Bereich kamen Seetone zur Ablagerung. Sie sind ein begehrter Ziegelei-Rohstoff. Durch das große Schuttangebot war der See bald aufgefüllt. Ausgedehnte Torf-Ablagerungen sind Zeugen einer letzten Verlandungs-Phase mit Bildung von Mooren. Wasserübersättigter Seeton und Torf bereiten noch heute Schwierigkeiten bei der Errichtung von Bauwerken. Die seitlichen Schutt-



Geologisches Profil Haslach – Kühbergalpe

1 ... Palfris-Formation (Mergel); 2 ... Palfris-Formation (Kalk);  
 3 ... Oerfla-Formation; 4 ... Helvetische Kieselkalk-Formation;  
 5 ... Drusberg-Formation; 6 ... Schrattenkalk-Formation;  
 7 ... Garschella-Formation; 8 ... Seewerkalk; 9 ... Amden-Mergel;  
 10 ... eozäne (?) Mergel; 11 ... Nummulitenkalk;  
 (die Schichtbezeichnungen sind an die heute gültige Nomenklatur angepaßt)  
 (Abb. 2).

fächer jedoch bieten einen relativ stabilen Untergrund. Viele Rheintal-Gemeinden wie z. B. Rankweil, Götzis, Hohenems und auch Dornbirn liegen auf solchen Schuttfächern. Im Zentralteil begünstigen die Delta-Schotter von Rhein und Ill bis hinab nach Mäder die Besiedelung.

### *Der Nummulitenkalk von Haslach*

Die vererzten Nummulitenkalke gehören zur Schichtfolge des Helvetikums. Bei Haslach treten sie in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer tektonischen Störungszone auf, welche die Gesteine der Hohenems-Decke von jenen der Vorarlberger Säntis-Decke trennt. Diese Störungszone, Emsrütli-Haslach-Störung genannt, läßt sich nach Süden bis Hohenems verfolgen. An ihr wurden Kalke und untergeordnet Sandsteine, welche die Felswände von Klien bilden und im Steinbruch Unterklien abgebaut werden, relativ zum Breitenberg angehoben (Abb. 1). Ob es sich dabei um eine eigene Decke, die Hohenems-Decke, handelt, oder um den überkippten und inversen Liegendschenkel einer Hohenemser Falte, soll hier nicht diskutiert werden. Erwähnt sei lediglich, daß gleich alte Gesteine diesseits und jenseits der Störungszone durchaus deutliche Unterschiede im Ablagerungsmilieu zeigen.

Die wenigsten großen tektonischen Störungen sind gerade Linien in der Landschaft bzw. auf der geologischen Karte. So handelt es sich bei der Emsrütli-Haslach-Störung um eine breite Zone, an der die jüngsten Gesteine des Helvetikums, die sonst zumeist der Tektonik und Erosion zum Opfer gefallen sind, in Form einer Falte eingeklemmt wurden und erhalten geblieben sind. Sie sind jedoch stark zerbrochen und verschuppt.

Bedingt durch die tektonische Stellung des Nummulitenkalkes und die schlechten Aufschlußverhältnisse ist die genaue Schichtfolge nicht bekannt. An anderen Orten wird der Kalk im Hangenden von Globigerinenmergeln begleitet (Globigerinen = planktonische Foraminiferen, Einzeller). Im Liegenden befindet sich entweder eine Schichtlücke oder ebenfalls Globigerinenmergel. Bei Haslach ist der vererzte Kalk in den etwa 20 Millionen Jahre älteren Amden-Mergel „eingepackt“, d. h. mit diesem tektonisch verschuppt (Abb. 1, 2). Eine Verwechslung zwischen Amden-Mergel und Globigerinenmergel im Gelände ist allerdings nicht auszuschließen. Sicherer Globigerinenmergel findet sich weiter südlich bei Emsrütli im Hangenden des Kalkes.



Nummulitenkalk. Das Gestein wird vorwiegend von linsenförmigen Großforaminiferen aufgebaut. Es ist wolkig vererzt. (Negativbild [vererzte Stellen erscheinen hell!]; Bildbreite original ca. 3 x 4,5 cm) (Abb. 3).

Der Nummulitenkalk (Abb. 3) wurde vor etwa 50 Millionen Jahren im Mittleren Eozän (Tertiär) abgelagert. Namensgebend ist das gesteinsbildende Auftreten von Großforaminiferen der Familie Nummulitidae (Abb. 4, 5). Diese einzelligen Meeresbewohner liefern wertvolle Hinweise auf den Ablagerungsraum. „Normale“ Foraminiferen werden kaum größer als  $\frac{1}{2}$  Millimeter.



Großforaminiferen mit bis zu mehreren Zentimetern Durchmesser können ihren Energiebedarf nicht mehr alleine decken. Sie bauen Algen (Dinoflagellaten) als „Kraftwerke“ in ihren Körper ein. Diese wandeln – wie alle Pflanzen – durch Photosynthese Kohlendioxid und Sonnenlicht in nutzbare Energie um, von der die Foraminifere profitiert. Gleichzeitig ist die Alge vor möglichen Feinden besser geschützt (Symbiose). Dadurch wird aber der Lebensraum stark eingeschränkt: Nur bis etwa 30–50 Meter Wassertiefe kann genügend Licht durchdringen. Der optimale Bereich liegt zwischen 10 und 15 Metern. Trübes Wasser schränkt diese Zone zusätzlich ein. Weitere Grundbedingungen sind normal marines Meerwasser mit einem Salzgehalt von etwa 33 ‰ und subtropisches bis tropisches Klima mit mittleren Wassertemperaturen von mindestens 20° Celsius. Nummuliten lebten bevorzugt auf weichem Meeresboden.

Dennoch existiert aufgrund der nur wenigen, voneinander isolierten und tektonisch gestörten Vorkommen für den Vorarlberger Nummulitenkalk derzeit noch kein detailliertes Ablagerungsmodell. Ebenso ist eine Parallelisierung mit den ebenfalls vererzten, eozänen Nummulitenkalken im Helvetikum Bayerns und Salzburgs nur bedingt möglich. Im Bereich der Bödelestraße stehen gering mächtige, vererzte Nummulitenkalke und globigerinenführende Mergel an. Erstere werden mit den Nummulitenkalken des südlichen Helvetikums, letztere mit dem Stockletten (höheres Mittel-Eozän) verglichen. Das Südhelvetikum stellt im Eozän einen vollmarinen, flachen, gut durchlüfteten Ablagerungsraum südlich einer Schwellenzone (Insel) dar. Der Stockletten dokumentiert einen Übergang zu größerer Wassertiefe und stärkerer Wassertrübe. Eine direkte Parallelisierung zwischen den Nummulitenkalken von Haslach und jenen Salzburgs ist jedoch – auch wenn man die unterschiedliche Art der Vererzung unberücksichtigt läßt – nicht möglich.

Zum groben Vergleich können die Nummulitenkalke in der Umgebung des Obertrumer-Sees (Salzburg) sowie des Krappfeldes (Kärnten) dienen.

Für den Salzburger Raum wird ein flacher Trog als Ablagerungsraum angenommen. Er wurde im Norden durch die Intrahelvetische Schwelle begrenzt. Von dieser langgezogenen Insel stammen sandige Einschüttungen und das Eisen der Vererzungen. Gegen Süden trennte eine Reihe von kleinen Inseln diese Lagune vom offenen Meer. An ihnen entwickelten sich Riffe von Bryozoen (Moostierchen) und Corallinaceen (Rotalgen). Sie lieferten Schutt in die Lagune. Der hohe Zerbrechungsgrad der



Großforaminifere: Nummulites sp. (Bildbreite ca. 3,5 mm) (Abb. 4).

Großforaminiferen deutet auf eine wiederholte Aufarbeitung durch Stürme hin. Meeresspiegelschwankungen führten zu einem Wechsel zwischen Kalk und mehr sandig beeinflussten Schichten. Analoge Bedingungen werden für das Kärntner Krappfeld angenommen. Allerdings fehlt dort eine Inselkette als Begrenzung zum offen marinen Raum. In diesem Vorkommen fallen gut

zementierte, harte Anreicherungen von Großforaminiferen auf. Sie bilden trogartige Strukturen innerhalb von weichen Mergeln. Die Foraminiferen zeigen eine Einregelung mit «Dachziegellagerung». Das Fehlen von Umkrustungen beweist, daß sie ursprünglich rasch in eine schlammige Grundmasse eingebettet wurden. Erst später ist diese Matrix durch Stürme ausgewaschen worden, wobei sich die Foraminiferen in Trögen ansammelten. Reine Nummulitenkalke entstanden dort durch wiederholte Auswaschung des Feinmaterials.

Dieses Auswaschungs-Modell ist für Haslach nur bedingt anwendbar. Das Auftreten des Tonminerals Glaukonit spricht eher für primär reduzierte Sedimentationsraten. Daneben bezeugen aber zerbrochene Foraminiferen (Abb. 6) Ereignisse hoher Wasserenergie, durch die Feinmaterial ausgewaschen werden konnte.

Für Haslach sind folgende Foraminiferen-Arten in der Literatur vermerkt:

*Alveolina boscii* d'ORBIGNY [heutiger Name: *Fascicolites* (F.) *boscii* (DEFRANCE)]

*Assilina exponens* (J. SOWERBY) [? heutiger Name: *Nummulites exponens* J. SOWERBY]

*Assilina granulosa* LEYMERIE [? heutiger Name: *Nummulites granulosa* (LEYMERIE)]

*Nummulina gallensis* [heutiger Name: *Nummulites gallensis*]

*Nummulina globosa* RÜTIMEYER [heutiger Name: *Nummulites globosa* (RÜTIMEYER)]

*Orthophragmina discus* RÜTIM. [? heutiger Name: *Discocyclina discus* (RÜTIMEYER)]

*Orthophragmina pratti* MICHELIN [heutiger Name: *Discocyclina pratti* (MICHELIN)]

*Orthophragmina sella* d'ARCHIAC [? heutiger Name: *Discocyclina sella* (d'ARCHIAC)]

*Peronaea murchisoni* BRUNNER [heutiger Name: *Nummulites murchisoni* (BRUNNER)]

*Cisseis stella* GÜMBEL [? heutiger Name: *Asterocyclina stellata* (d'ARCHIAC)]

Inwieweit diese Fossilnamen heute noch gültig sind, muß offen bleiben. Es liegt leider keine moderne Bearbeitung der Fauna vor. Daneben wurden eine Unzahl von Muscheln und Schnecken bestimmt, welche hier anzuführen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Eine Fossiliste findet sich in BÖHM (1936).

## Die Vererzung

Über die Entstehung der Vererzung ist ebenfalls wenig bekannt. Haupt-Erzmineral ist das Eisenoxid Haematit, auch Roteisenstein oder Blutstein genannt. Die Erzführung ist ausschließlich auf die Nummulitenkalke beschränkt. Sie greift keinesfalls auf die benachbarten Kalke von Hohenems-Decke und Vorarlberger Säntis-Decke über. Eine Entstehung allein durch hydrothermale Lösungen während der alpidischen Gebirgsbildung ist aufgrund dieses sehr isolierten Vorkommens auszuschließen.

Die Vererzung ist wolzig über den Kalk verteilt. Anreicherungen von Haematit finden sich auf Harnischflächen (= bewegte Klufflächen). Dies legt nahe, daß die Lagerstätte in ihrer heutigen Form zeitgleich zur Aktivität der Emsrütli-Haslach-Störung während der ausgehenden alpidischen Gebirgsbildung angelegt



Großforaminifere:  
*Discocyclina* sp.  
(Bildbreite ca. 5 mm)  
(Abb. 5).

wurde. Dabei wurde bereits vorhandenes Eisen mobilisiert. Für die Herkunft des Eisens gibt es theoretisch zwei Möglichkeiten:

1. Die Nummulitenkalke werden von gering mächtigen, glaukonitischen Sandsteinen begleitet. Glaukonit ist ein Tonmineral, welches auch größere Mengen an Eisen enthalten kann. Dennoch sind die Vorkommen zu gering, als daß diese Sandsteine als Eisenerzeuger in Frage kämen. Außerdem zeigen Glaukonitkörner im Nummulitenkalk selbst keine nennenswerten Umwandlungserscheinungen.
2. In den Nummulitenkalken Salzburgs ist Limonit (Eisenhydroxid) in Form von Trümmererz, Eisen-Krusten oder Eisen-Ooiden das Haupt-Erzmineral. Das Eisen stammt von Verwitterungsprozessen am Festland. Ooide sind aus den eozänen Kalken Vorarlbergs nicht nachgewiesen. Ebenso gibt es im Dünnschliff keinerlei Hinweise auf Trümmererze.

Am wahrscheinlichsten ist also eine primär sedimentäre, limonitische Vererzung des Nummulitenkalks. Der Limonit bildete entweder Krusten um Organismenschalen, oder war diffus im Sediment verteilt. Das Eisen wurde im Zuge der ausgehenden alpidischen Gebirgsbildung mobilisiert, der Limonit wurde zu Haematit umgewandelt.

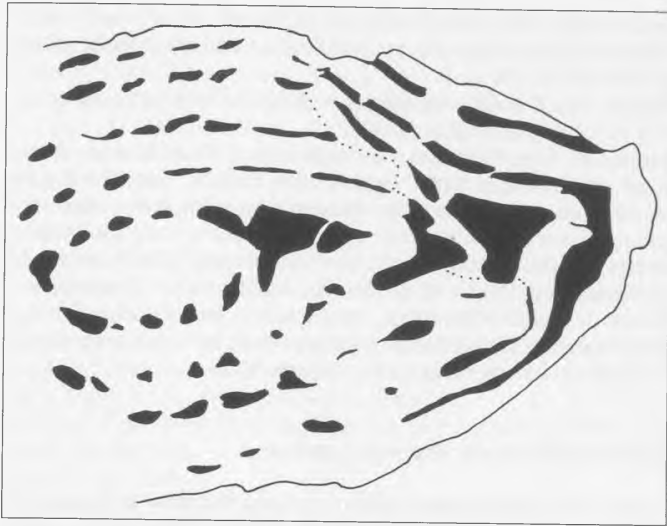
#### *Kurze Bemerkungen zum Mineralwasser*

Das Heilwasser von Haslach entstammt einer kalten, gering mineralisierten (akratischen) Eisenquelle. Diese entspringt dem Hangschutt. Sie hat aber sicher Kontakt zum Nummulitenkalk, der für den Eisengehalt im Quellwasser verantwortlich zeichnet. Andere Metalle sind nicht zu erwarten. Schwefel wäre (analog zu Hohenems) theoretisch denkbar: Seewerkalk und Grünsandstein enthalten größere Mengen an Pyrit, der bei der Verwitterung Schwefel abgibt.

#### *Dünnschliffbeschreibung*

Material: ein Dünnschliff (Nr. 6469); Geschenk von Univ. Prof. Dr. W. Resch, Innsbruck.

Gesteinsbezeichnung: schlecht sortierter, dicht gepackter, schwach glaukonitischer, vererzter Nummuliten-Assilinen-Dis-cocyclinen-Rudstone.



Skizze eines Nummuliten (Ausschnitt; schwarz: Wohnkammer; weiß: Gehäusewand). Das Gehäuse ist noch zu Lebzeiten des Tieres an der punktierten Linie zerbrochen. Das Tier hat diesen Unfall überlebt und das Gehäuse repariert. Die beiden äußersten Gehäusewände wurden erst nach dem Unfall gebildet (ca. 2,5 x 3 mm) (Abb. 6).

**Bioklasten:** Nummuliten, Assilinen und Discocyclus treten gesteinsbildend auf. Ihre Kammern sind meist mit Glaukonit gefüllt. Die Großforaminiferen sind oft randlich zerbrochen. In einem Fall war die Foraminifere in der Lage, das zerbrochene Gehäuse zu reparieren (Abb. 6). Daneben kommen sehr selten Milioliden und planktonische Foraminiferen (Globigerinen) vor. Skelettbruchstücke von Seeigeln (Platten und Stacheln) sind häufig, Bryozoen seltener zu beobachten. Sehr selten treten Ostracoden und stark rekristallisierte Bruchstücke von fraglichen Corallinaceen (Rotalgen) auf. Muschelschalen sind meist bis zur Unkenntlichkeit rekristallisiert und nur noch durch einen dunklen Saum von Erz erahnbar.

**Klasten:** Glaukonit ist in geringem Ausmaß in Form von gerundeten Körnern vertreten. Er ist meist olivbraun verfärbt. Die Grundmasse ist relativ reich an Quarzkörnern. Außerdem wurde ein Extraklast (sandiger Kalkstein ohne Bioklasten) beobachtet.

Grundmasse: Die primär mikritische Matrix ist schwach rekristallisiert. Darin schwimmen Quarzkörner und nicht mehr näher identifizierbare Biogene.

Gefüge: Die Großforaminiferen zeigen eine schwache Einregelung parallel zur Schichtung.

Diagenese: Innerhalb der rekristallisierten Grundmasse treten selten und ohne scharfe Begrenzung Partien von blockigem Pseudosparit auf. Syntaxialer Rindenzement ist sehr selten um Seeigelfragmente entwickelt. Der Nummulitenkalk ist wolkig vererzt. Die Vererzung betrifft Grundmasse und Poren innerhalb der Bioklasten. Die Gehäuse der Foraminiferen, die übrigen Bioklasten in Schalenerhaltung, Pseudosparit und Glaukonit sind nicht betroffen. Drucklösung tritt bevorzugt an den Korngrenzen auf. Dazu kommen wenige stylolithische Säume.

#### *Verwendete und weiterführende Literatur*

Aigner, Th. (1983): Facies and origin of nummulitic buildups: an example from the Giza Pyramids Plateau (Middle Eocene, Egypt). – N. Jahrb. Geol. Paläont. Abh., 166/3, 347–368, Stuttgart.

Bergmeister, U. & Oberhauser, R. (1993): Rheindelta, Vorarlberger Rheintal mit Inselberg- und Talrandaufschlüssen im Helvetikum (Exkursion B am 15. April 1993). – Jahresber. Mitt. Oberrhein. Geol. Ver., N.F., 75, 45–73, Stuttgart.

Böhm, J. (1936): Zusammenstellung der mitteleocänen Flora und Fauna Vorarlbergs. – Ztschr. dt. geol. Ges., 88/7, 497–500.

Czurda, K. (1993): Die Heilwässer Vorarlbergs. – in Zötl J. & Goldbrunner J. E.: Die Mineral- und Heilwässer Österreichs, 324 S. (111–117), Wien (Springer).

Heim, Arn., Baumberger, E., Fussenegger, S. (1933): Jura und Unterkreide in den helvetischen Alpen beiderseits des Rheins (Vorarlberg und Ostschweiz). – Denkschr. Schweiz. Naturforsch. Ges., 68/2, 155–220, Zürich.

Loeblich, A.R. & Tappan, H. (1964): Protista 2. Sarcodina; Chiefly „Thecamoebians“ and Foraminiferida. – Treatise on Invertebrate Paleontology (R.C. Moore, Ed.), Part C, 2 vols. (Geol. Soc. Am. & Univ. Kansas Press).

Loeblich, A.R. & Tappan, H. (1988): Foraminifera Genera and their Classification (2 Bände).

- Oberhauser, R. (Hrsg.) (1986): Wandertagung 1986 der Österreichischen Geologischen Gesellschaft in Dornbirn. Exkursionsführer. – 130 S., Wien (Geol. B.-A.).
- Oberhauser, R. (1991): Erläuterungen zu Blatt 110 St. Gallen Süd und 111 Dornbirn Süd. – 72 S., Wien (Geol. B.-A.).
- Oberhauser, R. (1994): Geologische Karte der Republik Österreich 1 : 25.000. Blatt 110 St. Gallen Nord und 111 Dornbirn Nord mit Anteilen von 81 Bodensee und 82 Bregenz. - Wien (Geol. B.-A.).
- Resch, W. (1976): Bericht 1975 über geologische Aufnahmen im Grenzbereich Molasse-Helvetikum bei Dornbirn auf Blatt 111 Dornbirn. - Verh. Geol. B.-A., 1976, A122–A126, Wien.
- Vogeltanz, R. (1970): Sedimentologie und Paläogeographie eines eozänen Sublitorals im Helvetikum von Salzburg (Österreich). – Verh. Geol. B.-A., 1970/3, 373–451, Wien.
- Wilkens, E. (1989a): Paläogene Sedimente des Krappfeldes und seiner Umgebung. – Arbeitstagung Geol. B.-A. 1989, 85–99, Wien (Geol. B.-A.).
- Wilkens, E. (1989b): Entstehung von Großforaminiferen-Akkumulationen, Biofabric-Entwicklung und Bioklastenaggregaten im Alttertiär des Sonnberges. – Arbeitstagung Geol. B.-A. 1989, 100–106, Wien (Geol. B.-A.).
- Wyssling, G. (1985): Palinspastische Abwicklung der helvetischen Decken von Vorarlberg und Allgäu. – Jahrb. Geol. B.-A., 127/4, 701–706, Wien.
- Ziegler, J. H. (1960): Die Assilinen des Eozäns vom Kressenberg in Oberbayern. – Geologica Bavarica, 44, 209–231, München.



## Nummuliten und Haematit in Sage und Volksglauben

### *Einleitung*

Mehr als manch andere Schöpfungen der Natur sind Versteinerungen und Mineralien geeignet, die Phantasie des unwissenden Betrachters anzuregen. Der Mensch der Steinzeit etwa sah versteinerte Seeigel mit Staunen: Wie kann es in großer Zahl Steine geben, die herzförmig und äußerlich völlig gleich sind? Solchen Steinen müssen wohl ungeahnte Kräfte innewohnen! So werden sie bisweilen in prähistorischen Gräbern Norddeutschlands und Frankreichs gefunden. Ihre genaue Bedeutung ist unklar. Bis in die Neuzeit debattierten die Gelehrten über den Ursprung von Fossilien. Waren es nur Spiele der Natur, wollte Gott seine Allmacht in ihnen demonstrieren, oder drang gar der Samen der Tiere ins Gestein und zeugte dort steinerne Nachkommen? Mineralien faszinieren durch ihre leuchtenden Farben, ihr Glitzern, ihre geometrischen Formen. Auch ihre Entstehung blieb lange Zeit im Dunkeln. Bergkristall sei fest gefrorenes Eis, welches nicht mehr aufgetaut werden kann, dachte man in der Antike.

Und wenn schon die Gelehrten rätselten, so ist es nicht verwunderlich, daß diesen Steinen im Volk eine übernatürliche Entstehung und zahlreiche Kräfte zugeschrieben wurden.

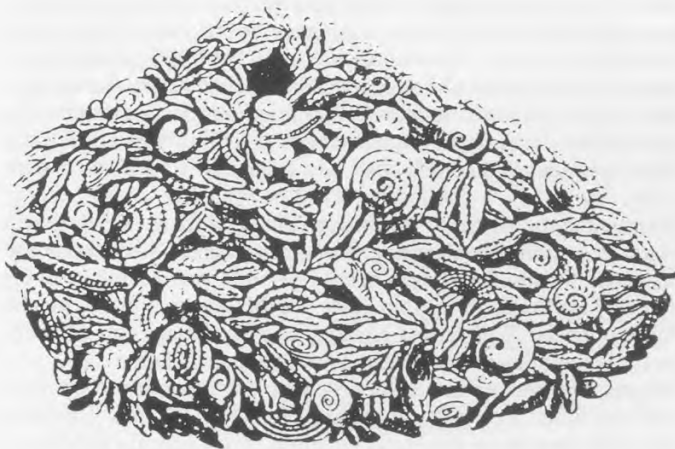
Es war dem Gelehrten vorbehalten, die Ursachen von Krankheiten zu ergründen. Der „kleine Mann“ hingegen sah Erkrankungen als Folge der Untaten von Geistern und Dämonen. Die Volksmedizin des Mittelalters und der frühen Neuzeit nahm Anleihen sowohl bei christlichen Gebräuchen, als auch bei älteren heidnischen Vorstellungen. Sie bediente sich einer faszinierenden Mischung wirklich heilkräftiger Substanzen (z. B. Heilpflanzen, denen aber stets auch magische Kräfte zugestanden wurden) und zauberkräftiger Amulette und Heilsteine. Im Vordergrund stand nicht so sehr die direkte Einwirkung der Substanzen auf den menschlichen Körper, als der Versuch, krankheits- und schadenserregende Geister und Dämonen mittels Analogiezauber zu bannen. Als Grundsatz galt: *Similia similibus curantur* – Ähnliches wird mit Ähnlichem geheilt.

### *Nummuliten in der Sage*

Die Foraminiferen der Familie Nummulitidae besitzen ein münzen- bis linsenähnliches Aussehen. Ihr Name (übersetzbar als „Münzstein“ oder „Geldstein“) leitet sich davon her. An anderen Fundorten wittern sie leicht aus dem Muttergestein heraus und werden dann in Massen gefunden. Um sie ranken sich zahlreiche Überlieferungen.

Die Pyramiden von Gizeh sind aus Nummulitenkalk erbaut. Das Baumaterial stammt aus der unmittelbaren Umgebung. Die herausgewitterten, in großer Zahl herumliegenden Fossilien wurden vom griechischen Geographen Strabo als steinerne Linsen – die versteinerte Nahrung der Bauarbeiter – interpretiert.

Vom Kärntner Krappfeld wird folgende Sage berichtet: In Gutaring steht eine der heiligen Gertrud geweihte Kirche. An ihrem Namenstag verzichtete ein armer Bauer trotz vielfacher Warnung auf den Kirchgang und säte stattdessen Linsen. Als Strafe für die Entheiligung des Feiertages fand er zur Erntezeit das Saatgut versteinert. Er selbst wurde ebenfalls zu Stein. Er kann erst erlöst werden, wenn alle Linsen auf seinem ehemaligen Acker von Vorübergehenden aufgelesen worden sind.



Nummulitenkalk; Stich von Mercati, 1574 (Abb. 1).

In Deutschland ist die Vorstellung vom verzauberten Geld verbreitet. In Bayern spielen Nummuliten im Marienkult eine Rolle. Ein Bild der Muttergottes wurde einst von Maria Eck ins benachbarte Siegsdorf verschleppt. Daraufhin wurde der Berg mit der Wallfahrtskirche so stark erschüttert, daß er in kleine Scheibchen gespalten wurde. Maria trug das Bild eigenhändig zurück nach Maria Eck. Auf halbem Weg ruhte sie sich auf einem Stein aus. Dieser zeigt heute noch eine Einmuldung. Die Strahlen ihres Heiligenscheines drangen ins Gestein und formten dort die Nummuliten. Als Maria-Ecker-Pfennige waren sie beliebte Wallfahrtsandenken und Glücksbringer. Und vielleicht schützten sie – ähnlich wie Münzen und Medaillen mit dem Abbild Mariae – gegen den Bösen Blick. Durch Anschleifen wird als sicheres Kennzeichen ihrer übernatürlichen Herkunft der „Strahlenkranz der Madonna“ sichtbar.

Aus Dornbirn sind keine vergleichbaren Sagen bekannt. Die starke Einbindung des Nummulitenkalkes in den Gebirgsbau hat dazu geführt, daß die Versteinerungen fest mit dem Muttergestein verbunden sind. So werden sie – im Gegensatz zu anderen Vorkommen – hier nie lose gefunden. Ihre linsen- oder münzförmige Gestalt blieb unerkannt.

### *Haematit in der Volksmedizin*

Rote Steine werden generell mit Blut assoziiert. Eisenverbindungen gehören daher zu den am längsten in magischem Gebrauch stehenden Steinen. Mineralischen roten Farbstoff (Ocker) gab man in der Steinzeit (Jungpaläolithikum) den Toten mit auf seinen Weg ins Jenseits. Dadurch, daß man dem Verstorbenen das Symbol des lebenserhaltenden Blutes ins Grab legte, oder ihn damit bestreute, gab man ihm Kraft für das Leben nach dem Tode.

Haematit galt als Stein des roten Planeten bzw. Kriegsgottes Mars. Er soll helfen, blutende Wunden zu stillen. Dazu bediente man sich oft ritueller Handlungen. Folgende Anweisung ist überliefert: Man halte den Stein über die blutende Wunde, mache dabei über der Wunde das Kreuzzeichen und bete ein Vaterunser, jedoch ohne am Schluß das „Amen“ zu sprechen.

Blutstein wurde natürlich auch gegen Menstruationsbeschwerden verordnet. Er wurde dann abgeschabt und als Pulver getrunken, oder einfach in der Hand gehalten. Am Lechrain gehörte er zum Handwerkszeug der Hebammen, die ihn als Pulver den



Nummulitenkalk; Stich aus Brockhaus, 1860 (Abb. 2).

Wöchnerinnen eingaben. Ketten aus Haematit werden noch heute als „Heilmittel“ gegen Hämorrhoiden angepriesen. Nasenbluten soll durch Haematit gestillt werden. Daneben soll er alle Augenleiden (inklusive Kurzsichtigkeit) beheben und vor den unheilbringenden Folgen des Bösen Blickes schützen. In der Steiermark und in Oberösterreich wurde er als Amulett gegen den Rotlauf getragen.

Aus medizinischer Sicht ist von solchen Verwendungen abzuraten: Haematit schützt keinesfalls vor einer Infektion der Wunde und Blutvergiftung. Die innerliche Anwendung von mineralischen Stoffen ist generell sehr bedenklich: Erze enthalten fast immer Spuren von giftigen Schwermetallen!

Die ersten schriftlichen Mitteilungen über die „medizinische“ Verwendung von Haematit stammen aus der Römerzeit:

Er hat eine leicht erwärmende und adstringierende Kraft, verdünnt, glättet mit Honig die Narben und Rauheiten auf den Augen, heilt mit Frauenmilch Trüfägigkeit, Risse und blutunterlaufene Augen. Mit Wein wird er gegen Harnverhaltung und Frauenfluß, mit Granatapfelsaft gegen Blutspeien getrunken. Es werden aber auch Kollyrien und Augenmittel daraus gemacht, welche gegen Augenleiden sehr dienlich sind.

(Dioskurides, 1. Jhdt. n. Chr., Buch V, Cap. 143)

Der Blutstein (haematites) wird in Erzgruben gefunden; gebrannt ahmt er die Farbe der Mennige nach; er wird wie der phrygische Stein gebrannt, aber nicht mit Wein abgelöscht. Gefälschten Blutstein verraten seine rötlichen Adern und seine bröckelige Beschaffenheit. Bei blutunterlaufenen Augen nützt er auf wunderbare Weise. Als Trank genommen, stillt er den Blutfluß der Frauen. Mit dem Saft eines Granatapfels trinken ihn auch diejenigen, welche Blut ausgeworfen haben. Auch bei Schäden der Blase ist er wirksam; man trinkt ihn auch in Wein gegen Schlangenbisse.

(C. Plinius Secundus d. Ä., Buch XXXVI, § 144–145)

Die antike Überlieferung wurde in der mittelalterlichen Lithotherapie wieder aufgegriffen:

Emathites ist ain stain eisenvar, besprengt mit rôten aederleinn und kümt von der môren land oder von Arabia. wenn man den stain zerstoezet und in in wazzer zerlaet, sô hailt er die ploutspaicheln und verstellit auch der frawen haimleichait und den gemainen rôten fluz von dem leib. wenn man sein pulver mit wein mischet, sô hailt er die swern und ist gout wider die vergiften piz, und sô man in in die augen träuft, sô hailt er diu augen und rainigt si, und wer in trinkt dem zerpricht er den stain in der plâtern.

(Konrad von Megenberg, 1350; zitiert nach Müller, 1984)

Auch findet man eine Art im Hartz / um Northhausen und zu Hartzgerode auff gewissen Bergen / der die Form des Gehirns vorstellt / wann der Schädel davon gesondert ist / schön anzusehen. Ich habe mich über sothaner seiner Gestalt nie gnug verwundern können / auch seine sonder- und wunderbare Krafft das Nasenbluten zu stillen in verschiedenen Proben bewährt befunden.

(Berg-Buch I, 1698; zitiert nach Lüschen, 1968)

Über die Entstehung des Blutsteines berichtet die griechische Sage:

Als einst der gestirnte Uranus, von Kronos' blutigen Händen zerfleischt, seine mächtige Brust über die Erde hinbeugte, da rannen Tropfen des göttlichen Blutes auf die schollige Erde hinab und erstarrten in der Sonne Glut; kein Wunder also, daß diesem geronnenen Blute so große Heilkräfte gegen Augenleiden innewohnen, damit der Anblick des lieblichen Himmels dem Antlitz der Sterblichen nicht entzogen werde.

(zitiert nach Rätsch & Guhr, 1989)

*D'Rötelstunar - eine Dornbirner Sage*

Vor vielen Jahren wurde am Rötelstein nach Eisen gegraben. Der Bergbau war zunächst gewinnbringend, und die drei oder vier Knappen verdienten gut. Mit der Zeit war aber die Erzader erschöpft. So verließen die Knappen den Rötelstein.

# Emarices Blutsteyn.



Der Blutstein stillt Nasenbluten; Stich aus Hortus Sanitatis, 1507 (Abb. 3).

Nur einer blieb, Sefa Tone genannt. Er hatte geglaubt, daß er im Innersten des Stollens eine kleine Silberader entdeckt habe. So war er froh, als seine Kameraden fortzogen und er das Silber alleine abbauen konnte. Um den vermeintlichen Schatz zu gewinnen, arbeitete er beinahe Tag und Nacht. Im Schein der Kerze glitzerte es verdächtig. Plötzlich stürzte die Decke des Stollens ein und verschüttete den Knappen. Jetzt erst erkannte Sefa Tone die Gefahr. Im Rausch nach Silber hatte er keine Zimmerung zur Sicherung der Decke angebracht.

Er begann aus Leibeskräften das herabgestürzte Gestein wegzuschaffen. Dazu brauchte er Licht. Doch die Kerze verbrauchte die Luft. Plötzlich konnte er nicht mehr weiter. Ein großer Felsblock versperrte den Stollen. Als er darauf einschlug, kam noch mehr Gestein nach und verschüttete ihn. Mit letzter Kraft versuchte er, mit den Händen weiterzugraben. Mit den Fingern konnte er das Gestein durchwühlen. Dennoch erstickte der Mann unter der Last der Steine.

Lange Zeit vermißte ihn niemand. Zufällig ging eines Tages ein Bauer, der in der Nähe Holz fällte, aus Neugierde in den Stollen. Er sah die Hand eines Menschen unter dem Gestein. Mit Hilfe anderer Holzknechte zog er den Leichnam Sefa Tones heraus. Dieser wurde im Hatler Friedhof begraben.

Das Silber, nach dem der Sefa Tone gegraben hatte, nennt man im Volksmund „Katzensilber“. Besonders schön glänzt es im Kerzenschein. Wer nicht näher hinsieht, könnte glauben, es wäre Silber.

(nach Mathis, 1990)

### *Verwendete und weiterführende Literatur*

Abel O. (1939): Vorzeitliche Tierreste im Deutschen Mythos, Brauchtum und Volksglauben. – 304 S., Jena (Gustav Fischer).

Bächtold-Stäubli, H. (Hrsg.): Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, 10 Bde., Berlin & Leipzig (De Gruyter), 1927–1942.

Dioskurides (1. Jhdt. n. Chr.): Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übers. u. m. Erkl. vers. von J. Berendes; 572 S., Stuttgart (Enke) 1902. – Reprint 1970, Wiesbaden (Martin Sändig).

Lüschen, H. (1968): Die Namen der Steine. Das Mineralreich im Spiegel der Sprache. – 384 S., Thun & München (Ott).

Mathis, E. (1990): Sagen aus Dornbirn. – 71 S., Dornbirn (Vorarlberger Verlagsanstalt).

Müller, R. A. (1984): Edelsteinmedizin im Mittelalter. Die Entwicklung der spätantiken und mittelalterlichen Lithotherapie unter besonderer Berücksichtigung des Konrad von Megenberg. – Schriftenreihe Münchener Ver. Gesch. Med., 13, 102 S., München.

C. Plinius Secundus d. Ä. (23–79 n. Chr.): *Naturalis Historiae Libri XXXVII. Liber XXXVI* (Naturkunde; Buch XXXVI: Die Steine) [lat./dt.] Hrsg. u. übers. v. R. König & J. Hopp. – Sammlung Tusculum, 269 S., München (Artemis & Winkler), 1992.

Rätsch, Ch. & Guhr, A. (1989): Lexikon der Zaubersteine aus ethnologischer Sicht. – 204 S., Graz (Akademische Druck- u. Verlagsanstalt).



# Regen und Schnee in Dornbirn von 1951 bis 1980

## *1. Einleitung*

In unseren Breiten wird das Klima sehr stark von den Niederschlagsformen geprägt. Während im Frühjahr, im Sommer und im Herbst in Dornbirn meistens Regen fällt, wird im Winter bei Temperaturen um und knapp unter 0 Grad Celsius Schneefall beobachtet. In den beiden Jahreszeiten Frühjahr und Herbst mit flüssigem Niederschlag kann natürlich auch Schneefall auftreten, welcher allerdings zu keiner Schneedecke führt. Dies ist dem Winter (den Monaten Dezember, Jänner und Feber) vorbehalten. Die Messung der Niederschläge wurde in Dornbirn schon im vergangenen Jahrhundert im Jahre 1893 begonnen. Die Bearbeitung eines hundertjährigen Zeitraumes soll allerdings einer anderen Studie vorbehalten bleiben. Diese Untersuchung wird auf eine dreißigjährige und zum Teil auf eine zehnjährige Periode beschränkt bleiben.

Die täglichen Messungen<sup>1</sup> der 30 Jahre – von 1951 bis 1980 – bedeuten für die Untersuchung der Niederschläge etwa 11000 Einzelwerte. Darüber hinaus sind die Beobachtungen über Schneehöhen und Schneedecken ein wichtiges Indiz für einen festen Bestandteil unseres Klimas.

Unsere Stadt an der Dornbirner Ache nutzt den Niederschlag in vielfältiger Form. Die Trinkwasserversorgung ist von den Quellen dominiert, deren Ergiebigkeit von der Stärke der Niederschläge in ihrem Einzugsgebiet abhängen.

Die vielen Bäche zeugen auch von der Wasserkraft, welche – wie z. B. von der Firma F.M. Hämmerle am Steinebach – genutzt wird. Für einen weiteren Betrieb bedeutet der volle Staufensee mit 120000 m<sup>3</sup> rund 9100 Kilowattstunden an Energie.

Der Schaden von größten Niederschlagsmengen entsteht auf vielfältige Art und Weise. Historisch bekannt sind Überflutungen und Überschwemmungen durch die Dornbirner Ache. Sie führte im Jahr 1954 zum Aufruf für eine Haussammlung<sup>2</sup>, welche insgesamt 347790 Schilling und 50 Groschen erbrachte.

Nutzen und Schaden durch die Niederschläge werden in den folgenden sieben Kapiteln in einigen Beispielen angeführt werden. Dadurch kann eine wichtige Beziehung zum Leben der Leserin oder des Lesers entstehen.

## 2. Niederschlagsverhältnisse

Bevor eine umfangreiche und detaillierte Analyse der Niederschlagsverhältnisse gegeben wird, ist festzuhalten, daß der Niederschlag einer der kompliziertesten Vorgänge in der Atmosphäre ist. An der Erdoberfläche können wir allerdings nur ein Resultat wahrnehmen. Die Bildung und Entstehung der Regentropfen und der Schneekristalle füllen heute schon Bücher, welche der Teilwissenschaft Wolkenphysik zuzuzählen sind.

Die entscheidenden Prozesse sind mit der Kondensation des Wasserdampfes an Teilchen – sogenannten Keimen – verknüpft. Das Wachstum und der Zerfall der Regentropfen wird von Vertikalbewegungen und Temperaturverhältnissen<sup>3</sup> gesteuert. Die fallenden Tropfen haben meistens ein Spektrum bezüglich der Größe. Der zeitliche Ablauf kann von jedermann im Sommer mit Hilfe mehrerer getönter Papierbögen studiert werden. Für eine Betrachtung der Schneeflocken eignen sich am ehesten schwarze Tonblätter. Die seltenen Formen des kugelförmigen Niederschlages (Hagel- und Graupelkörner) fängt man am besten im Becherglas. Nach dieser kurzen Anleitung zum Selbststudium wenden wir uns der ersten Beschreibung der Niederschläge zu.

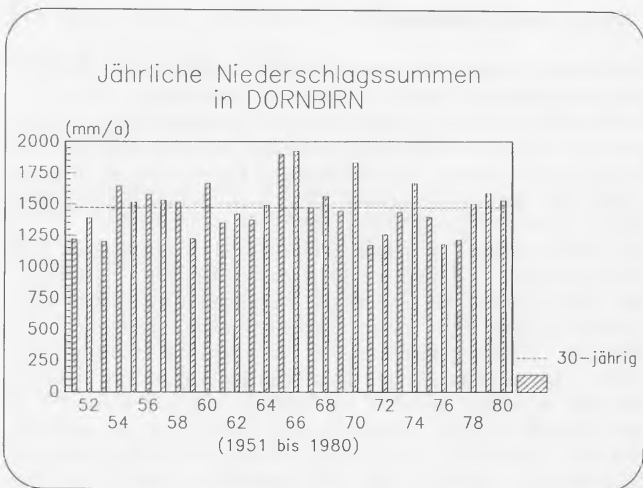
Die Abbildung 1 gibt eine Darstellung der Jahressummen des Niederschlags vom Jahr 1951 bis zum Jahr 1980. Sie wurde den Meßdaten der Hydrographischen Station in Dornbirn abgewonnen. Diese Station ist im Stadtteil Hatlerdorf im Bereich der Bürglegasse situiert, und sie registrierte über 30 Jahre eine mittlere Niederschlagshöhe von 1473 mm je Jahr. Das bedeutet, daß sich in einem Gefäß aufgefangen, innerhalb eines Jahres rund 1,5 m Wasser ansammeln würde.

Dieser arithmetische Mittelwert stammt nun aber nicht aus einer Normalverteilung, wie wir sie aus der klassischen Statistik gewohnt sind. Es wird daher in der Abbildung 2 die Häufigkeitsverteilung dieser 30 Jahressummen dargestellt.

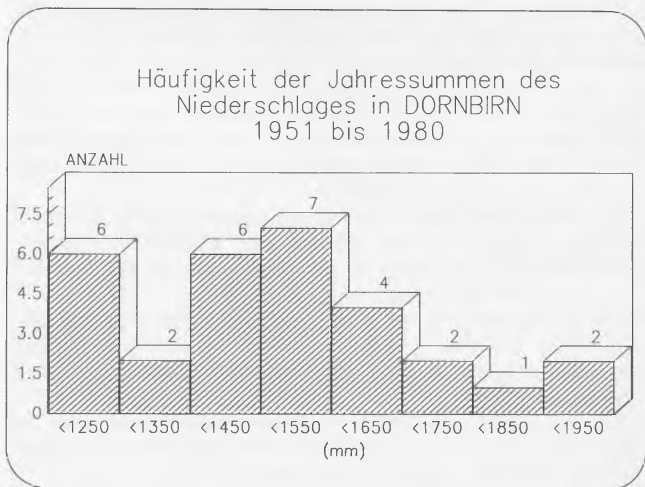
Neben der Häufung in der Klasse zwischen 1350 und 1550 mm findet man bei den geringen Mengen (zwischen 1150 und 1250 mm) sechs Jahre vor, welche die etwas trockeneren Jahre repräsentieren.

In den Niederschlagsreihen der letzten 30 Jahren findet man im Jahre 1966 das regenreichste Jahr und die größte Niederschlagsarmut im Jahr 1971, als nur 1170 mm fielen.

Ordnet man die dreißig Jahre, dann findet man auf Rang 8 das Jahr 1961 mit 1348 mm Niederschlag. Das sogenannte obere



Jahressumme des Niederschlags in Dornbirn über den Zeitraum 1951 bis 1980 (Abb. 1).

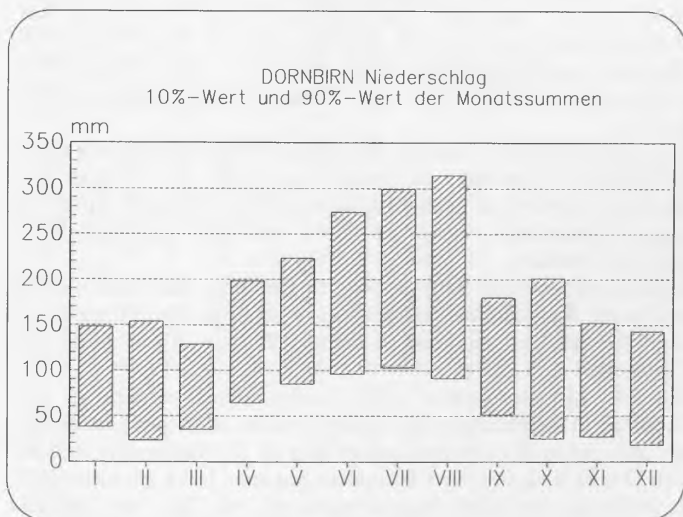


Häufigkeitsverteilung der Jahressummen des Niederschlags in Dornbirn für den Zeitraum 1951 bis 1980 (Abb. 2).

Quartil – der 75-Prozentwert – ist mit dem Rang 23 identisch und wurde im Jahr 1956 mit einer Jahressumme von 1578 mm erreicht.

Die zehn Jahre der 1. Dekade erreichen einen mittleren Rang von 15,6. Sie ist als durchschnittlich einzustufen. In den Jahren 1961 bis 70 – der 2. Dekade – sind die obersten drei Spitzenplätze vertreten, sodaß die mittlere Rangziffer bei 18,6 liegt. Die Niederschlagsmengen liegen etwa 20 % über den langjährigen Vergleichswerten. In der dritten Dekade findet man vier Jahre aus dem letzten Drittel. Die unterdurchschnittlichen Niederschlagsverhältnisse sind mit einer Rangzahl von 12,6 verbunden, was gleichbedeutend mit einer 10 %-Abweichung unter den langjährigen Wert ist. Somit weist die mittlere Dekade (61–70) größere Niederschlagsmengen auf.

In der Abbildung 3 wurden für jeden Monat das 10-Perzentil dem 90-Perzentil beigefügt. Vier Fünftel aller Monate (aller Jänner, aller Feber und so fort) liegen somit im Bereich der Balken. Die Höhe der Balken ist im Sommer etwa doppelt so hoch, wie im Winter, sodaß die absolute Schwankung der Niederschlagsmengen des Sommerwetters größer einzustufen ist als im Winter.



Verlauf der Monatssummen des Niederschlags in Dornbirn pro Jahr für die Periode 1951 bis 1980 (Abb. 3).

Zu erkennen ist in der Abbildung ein breites Band, das die Wassermengen, welche vom Himmel fielen, darstellt. Markant ist allerdings, daß in den Monaten Mai bis August die Monatsmengen nie unter 50 mm sinken. Somit entsprechen dem sogenannte ausgeprägten, sommerlichen Maximum auch verwandte Niederschlagsbedingungen im späten Frühjahr.

Die höchste Monatssumme beträgt 414 mm; sie wurde im August 1970 registriert. Im Feber 1972 wurde das Minimum der monatlichen Niederschlagsmenge mit 8 mm gemessen. Rechnet man die Jahre insgesamt auf mittlere Monatsmengen um, so erhält man einen Wert von 123 mm pro Monat. Die höchste Monatssumme liegt rund 240 Prozent über dem Durchschnitt. Das Minimum erreicht nur zirka sieben Prozent des langjährigen Durchschnittswertes.

Zehn Prozent aller Monate liegen unter einer Monatssumme von 46 mm. Ein Viertel aller Monate hatten Regenmengen unter 68 mm. In diesen Monaten sind wahrscheinlich Trockenperioden – siehe siebentes Kapitel – eingetreten. Dann herrscht in Dornbirn eine Ache ohne Wasser und das trockene Steinebett gleicht einem Wüstenstrang.

Das 50-Perzentil beträgt 110 mm, womit die Chancen für den mittleren Monat festgelegt sind. Da das arithmetische Mittel höher liegt, ist eine asymmetrische Verteilung der Monatssummen gegeben. Die Maxima sind für diese statistische Situation ausschlaggebend. Nach oben hin kann festgehalten werden, daß der 267. Platz mit 157 mm Niederschlag gefunden wurde.

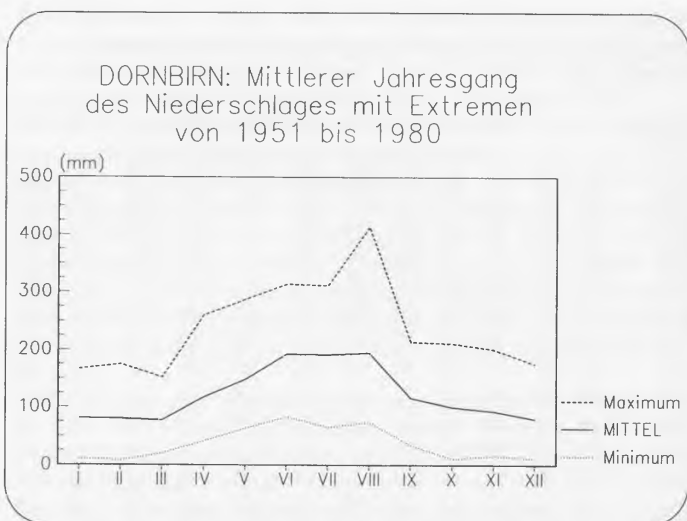
Nur ein Viertel der Monate hat größere Niederschlagsmengen. In 36 Monaten wurde eine Menge von mehr als 214 mm verzeichnet. Diese sind ausschließlich auf die Monate April bis August beschränkt, wobei im April und Mai nur fünf Fälle gefunden wurden.

In den drei Monaten Juni bis August treten gehäuft bedeutende und starke Regenfälle ein. Dies trägt zum Ärger der Hausfrauen über die nicht ausreichend trockene Wäsche an der Leine im Garten bei.

Die 360 Monatssummen aller dreißig Jahre wurden in der Tabelle 1 zusammengestellt. In den Zeilen unter den Einzelwerten sind einige statistische Kenngrößen (z. B. Mittelwert) aufgelistet. Der Jahresgang der Niederschlagsmenge jedes Monatsmittel ist in Dornbirn jedenfalls sehr markant, wie dies aus der Abbildung 4 ersichtlich wird. In den Monaten Dezember bis März fällt im Durchschnitt jeweils nur 80 mm Niederschlag, während

Tabelle 1:  
 Monatssummen des Niederschlags (mm) in DORNBIRN,  
 1951 bis 1980

MONAT JAHR	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
1951	97	78	123	41	116	179	164	153	114	25	61	66
1952	66	107	91	64	78	173	65	131	146	201	152	116
1953	49	31	20	182	155	181	224	91	104	63	57	42
1954	148	57	35	75	183	151	286	237	198	101	61	110
1955	129	128	59	149	181	142	250	117	144	83	16	116
1956	92	23	44	124	168	270	211	299	86	145	66	50
1957	38	136	91	118	99	243	299	324	104	23	24	33
1958	84	157	67	119	89	150	187	169	115	204	90	85
1959	108	14	74	108	152	237	152	88	46	128	67	48
1960	74	96	64	96	166	239	222	191	174	162	116	67
1961	93	69	68	109	207	157	150	214	51	80	51	99
1962	150	80	93	64	273	83	150	171	89	50	45	174
1963	67	51	139	112	119	192	127	229	126	97	98	18
1964	39	81	152	133	201	96	121	247	110	165	108	37
1965	68	62	97	260	287	314	210	104	180	11	131	175
1966	56	154	120	147	223	204	311	283	55	92	142	138
1967	116	49	118	91	180	137	160	165	180	74	85	120
1968	167	86	41	87	119	170	273	256	214	60	27	63
1969	68	52	53	110	106	269	172	314	34	31	123	114
1970	76	175	65	222	152	102	210	414	122	108	129	56
1971	11	99	60	64	110	274	76	198	81	67	83	47
1972	15	8	22	138	142	270	180	101	58	106	201	15
1973	68	69	38	105	99	154	254	162	127	140	125	95
1974	98	92	51	100	165	191	202	142	142	211	129	143
1975	74	25	60	124	123	221	142	312	111	64	132	11
1976	95	31	41	66	120	96	303	74	144	73	77	55
1977	63	99	78	140	63	162	188	151	57	45	109	55
1978	69	100	124	65	185	168	188	239	135	119	43	65
1979	76	102	129	138	102	295	103	138	161	107	168	68
1980	88	81	87	198	85	266	187	149	86	159	61	85
MITTEL	81	80	77	118	148	193	192	195	116	100	93	79
ST.D.	36	43	36	49	55	63	64	83	47	55	45	44
VAR.-												
KOEF.	44	54	47	41	37	33	34	43	40	55	49	56
MAX.	167	175	152	260	287	314	311	414	214	211	201	175
MIN.	11	8	20	41	63	83	65	74	34	11	16	11



Mittlerer Jahresgang des Niederschlages anhand von Monatssummen, zusammen mit den höchsten und tiefsten Werten jedes Monats für den Zeitraum 1951 bis 1980 in Dornbirn (Abb. 4).

in den Monaten Juni bis August 155 mm Regen festgestellt werden. Dieser Jahresgang wird durch die Linie festgelegt, welche die ausgefüllten Quadrate miteinander verbindet.

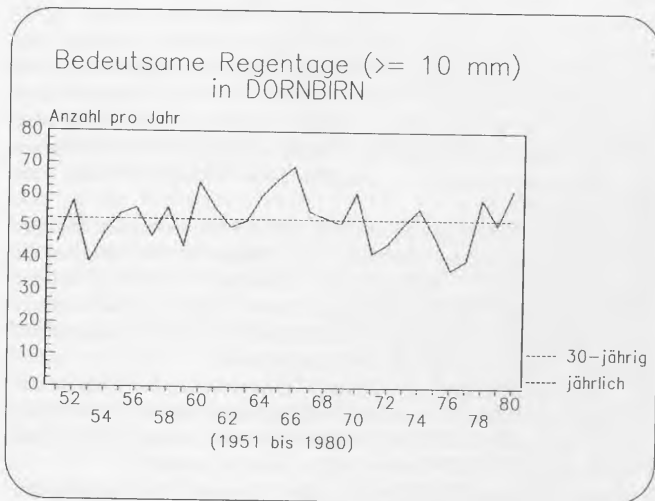
Der Frühjahrsregen ist vor allem für das Wachstum des Weidegrases und für die Waldentwicklung von eminenter Bedeutung. Während wir das sommerliche Regenmaximum erleben, sind die Temperaturen hoch. Dies ist für viele Schüler die Badesaison, welche durch Gewitter und Landregen (Warmfronten) öfter als gewünscht eingeschränkt werden.

Die Schwankungsbreite (Maxima und Minima) jedes einzelnen Monats kann mit Hilfe der leeren Quadrate und des Multiplikationszeichens geschätzt werden. Bis auf einen Ausreißer liegt sie bei etwa 200 mm Niederschlag. Auch sie weist einen Jahresgang auf, welche im Herbst und Winter zu geringeren Unterschieden führt. Diese sind allerdings für uns Menschen auffälliger, da die geringen Mittelwerte die Extreme stärker in die Wahrnehmung treten lassen. Die Schwankungen der Monate lassen uns oft vom „verrückten“ Wetter sprechen, welches nicht der Regel des Gleichmäßigen unterworfen ist. So verwandelt sich mancher

sonnige Mai in einen regnerischen Juni oder einige wanderbare Oktober erhalten durch mehrere Kaltfronten den Charakter des Aprils mit Sonnenschein und Regen zugleich. Es fällt somit im Winter nur weniger als ein Drittel bis die Hälfte jenes Wertes, welcher in den Sommermonaten als Wasser auf die Fläche Dornbirns einwirkt.

Die extremen Fälle der höchsten Tagessummen wurden mit 118 mm Niederschlag gemessen. Das bedeutet, daß 118 l/m<sup>2</sup> auf die Erdoberfläche fielen oder auf einen Quadratkilometer 118000 Kubikmeter Wasser prasselten, welche dann versickerten, abfließen oder verdunsteten. Das Sportbecken im Waldbad Enz<sup>4</sup> würde durch die Zuleitung aus einem Quadratkilometer mit dem Ereignis vom 9. 8. 1970 etwa 62 mal gefüllt.

Die Frage nach dem Regenschirm, Regenmantel oder einem schneeabweisenden Anorak stellt sich in Dornbirn an etwa 200 Tagen des Jahres nicht, weil kein Niederschlag fällt. Dies ist aus den untersuchten drei Dezenien abzuleiten. Wir können also jeden zweiten Tag Tennisspielen, Joggen, Radfahren, im Garten werken oder eine Wanderung machen. Auch die Forstarbeiter und die Bauarbeiter kommen dann mit dem Tagewerk gut voran.



Anzahl der bedeutamen Regentagen pro Jahr in Dornbirn für den Zeitraum 1951 bis 1980 (Abb. 5).



Die Mütter können ihre Kinder aus dem Haus in den Garten lassen, ohne sie nachher mit trockener Kleidung versorgen zu müssen.

Wesentliche Niederschlagsmengen (an einem Tag mehr als fünf Liter pro Quadratmeter) konnten an 87 Tagen des Jahres festgehalten werden. Eine geringere Wahrscheinlichkeit haben bedeutende Niederschlagstage – wenn es mehr als doppelt soviel regnet. Diese Tage mit  $10 \text{ l/m}^2$  findet man vor allem im Sommer (siehe Abbildung 5) und insgesamt im Durchschnitt 51 mal pro Jahr.

Wir können also starke Regengüsse, Platzregen und Wolkenbrüche – manche Einwohner sprechen vom Gießen mit Schaffeln – vor allem für das Frühjahr und für den Sommer vorhersagen. Dennoch wurden bedeutende Niederschlagsmengen mehrfach auch im November festgestellt.

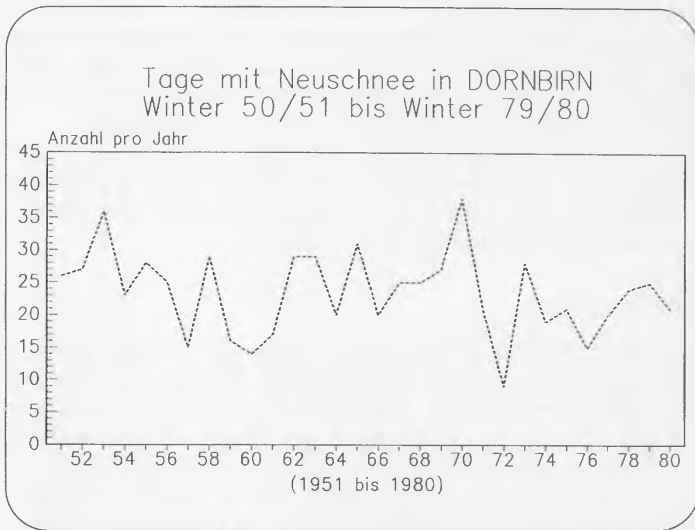
### 3. Schneefall

Im Winter fällt in Dornbirn an durchschnittlich 29 Tagen Schnee. Die Wahrscheinlichkeit eines Schneefalltages beträgt somit acht Prozent – siehe Abbildung 6. Die geringste Zahl der Tage mit Schneefall eines Winters (neun Tage) wurde im Winter 71/72 registriert. Etwa fünfmal öfter war dies im Winter 1969/70 der Fall, als Neuschneefälle an 38 Tagen beobachtet wurden. Jeder Neuschneefall bringt im Durchschnitt 6 cm Schnee. Beim Übergang vom Herbst zum Winter findet man den 1. Neuschneefall nicht mit dem astronomischen Winteranfang am 21. Dezember zur Wintersonnenwende, sondern einen Monat früher, am 21. November.

Bei größeren Schneemengen muß der Schnee von den Straßen und Wegen geräumt werden. Im Winter 79/80 rückte die Straßenmeisterei 17 Mal aus. In höheren Straßen (z. B. von Watzenegg nach Fluh) sind dann Doppelg'spänner in Verwendung. Insgesamt umfaßt der Räumdienst<sup>5</sup> achtzehn Lastkraftwagen, vier Traktoren und drei Pferdegespanne.

Bei Straßenglätte im Tal oder am Hang erfolgt der Einsatz der Streufahrzeuge und Wegemacher; im erwähnten Winter war dies an 48 Tagen der Fall. Jährlich sind in den dreißig Jahren etwa 1400 Tonnen bis 2400 Tonnen Splitt gestreut worden.

Extreme Gefahren drohen mit den Lawinen den Schitourengehern im Firstgebiet<sup>6</sup> und auch in den anderen mittalpinen Lagen östlich von Dornbirn.



Anteil der Tage mit Neuschnee pro Jahr in Dornbirn für den Zeitraum Winter 50/51 bis Winter 79/80 (Abb. 6).

Ein gewisses Maß für die Häufigkeit von Neuschneefällen und die Ergiebigkeit solcher Ereignisse bietet die Summe der Neuschneehöhen eines Winters. Allerdings sind derartige Summationswerte mit etwas Vorsicht zu betrachten, da bekanntermaßen eine gewisse Rekordsucht zwischen den einzelnen Fremdenverkehrsarten eintreten kann.

Die größte Neuschneesumme wurde mit 240 cm im Winter 1969/70 bestimmt. Im selben Winter wurde durch die Hackwaldlawine der Kellerraum des Ferienheimes in Ebnit mit Neuschnee bis zur Kellerdecke gefüllt<sup>7</sup>. Die geringste Neuschneesumme mit 31 cm findet man im Winter 71/72. Der Zentralwert (50-Perzentil) beträgt 135 cm und weicht vom Mittel von 136 cm nur wenig ab.

Mit einer Wahrscheinlichkeit von 25 % fallen weniger als 90 cm Neuschnee im gesamten Winter. In 75 % der Winter war die gesamte Neuschneehöhe geringer als 175 cm. Dies ist vor allem für die Kosten der Schneeräumung von Bedeutung. Im Vergleich der drei Dekaden ist die erste als durchschnittlich (Mittel 128 cm) einzustufen. Die zweite Dekade hatte mit rund 170 cm Neuschnee je Winter deutlich überdurchschnittliche Schneezuwächse aufzuweisen. Mit einer mittleren Neuschneesumme von

111 cm in den Wintern 1970/71 bis 1979/80 ist der letzten Teilperiode ein unternormaler Schneezuwachs zuzuschreiben. So kann das Zusammenfallen der Kinderzeit eines Bürgers oder einer Bürgerin von Dornbirn mit schneereichen Dekaden (z. B. 1960 bis 70) das Bild eines „ordentlichen“ Winters beeinflussen.

Markant ist auch, daß das zweite Dezenium wie bei der Niederschlagssumme an der Spitze liegt. Dies bedeutet, daß im mittleren Zeitraum in allen Jahreszeiten eine höhere Zahl von Wetterlagen mit Niederschlägen eingetreten ist.

#### *4. Winterdecke*

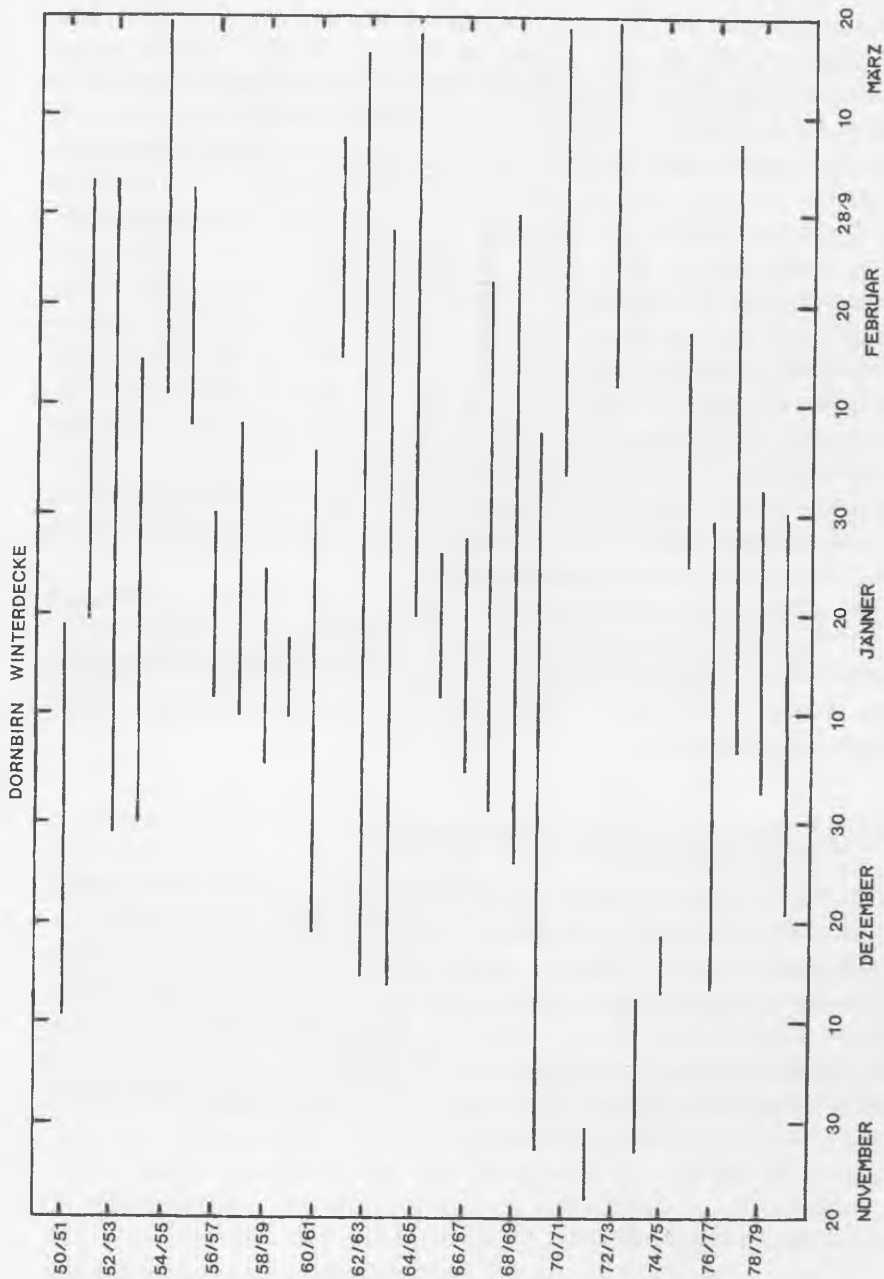
Der Schnee bleibt nach einer Weile liegen und beschert uns entweder eine kurze Zeit mit überzuckerten Bäumen und Dächern oder schützt bei größerer Schneehöhe Boden und Ackerfrucht mit einer Winterdecke (mehr als 30 cm Gesamtschneedecke) vor den massiven kontinentalen oder polaren Kaltlufteinbrüchen.

Die Winterdecke dauert in Dornbirn sehr unterschiedlich lange. In den ersten zehn betrachteten Jahren lag die massive Schneedecke rund 36 Tage. Eine mit 55 Tage deutlich länger anhaltende Schneedecke wurde im Durchschnitt in den Wintern von 1960/61 bis 1969/70 festgestellt. Im dritten Dezenium waren die Verhältnisse der Schneedeckendauer etwa gleich wie im ersten; es wurden im Schnitt 33 Tage mit Winterdecke gezählt. Wie die Leser schon länger bemerkt haben dürften, sind die Schwankungsbreiten in der Niederschlagskunde ein wichtiges Kriterium für die Beschreibung der klimatischen Verhältnisse.

Erstellt man eine Rangreihenfolge der Dauer aller dreißig Winter, dann findet man auf dem 8. Platz (das entspricht der relativen Häufigkeit von 25 Prozent) eine Situation des Winters 58/59 mit 24 Tagen Winterdecke. Auf dem 23. Platz (75-Perzentil) rangiert der Winter 67/68 mit 56 Tagen dauernder Winterdecke. Der Tiefstwert liegt natürlich unter dem 8. Platz und weist nur acht Tage Winterdecke auf.

Am längsten dauerten die Möglichkeiten des Rodelns und Schifahrens im Stadtgebiet im Winter 1962/63 mit 56 Tagen – das entspricht acht Wochen. Die beiden Schiclubs „Dornbirner Schivererein“<sup>48</sup> und „Schiclub Mühlebach“<sup>49</sup> hatten mit den Kursen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene (Abendkurse) Hochbetrieb.

Die Verhältnisse der einzelnen Winter sind in der Abbildung 7 dargestellt. Das Regellose scheint in dieser Grafik ein Gesetz zu sein.



Auftreten und Dauer der Winterdecke in Dornbirn für den Zeitraum Winter 50/51 bis Winter 79/80 (Abb. 7).

Vielleicht gibt es aber doch einige Ansätze dazu, welche auch F. Fliri im „Klima der Alpen im Raume Tirols“<sup>10</sup> schon angeschnitten hat. Entscheidend sind die ersten Schneemengen und eine nachfolgende Periode mit Temperaturen unter dem Gefrierpunkt. Dann bildet sich im Tal mit großer Wahrscheinlichkeit Tag für Tag eine stabile bodennahe Luftschicht aus, die kalte Luftmassen enthält. Je weniger rasch die Hänge schneefrei werden umso länger dauert die Schneedecke, die nun durch die Abfolge von Wetterlagen mit und dann ohne Schneefall weiter stabilisiert werden kann. Entscheidend ist somit die oben ausgeführte Kombination von Wetterverläufen vor der Wintersonneneinde oder später eine Periode mit wiederkehrenden Schneefalltagen, in welcher auch die Sonne wegen der vielen Wolken den Schnee nicht zur Gänze schmelzen kann.

Nach so viel Theorie mit den Kalkülen der Wahrscheinlichkeit „schneebegünstigender“ Abfolgen wenden wir uns dem Thema der höchsten Gesamtschneehöhen zu:

Die größte Gesamtschneehöhe wurde mit 65 cm im Winter 1951/52 am 9. Feber und im Winter 1962/63 am 19. Feber beobachtet. Die geringste maximale Schneehöhe betrug 8 cm und ist im Winter 71/72 am 21. November beobachtet worden – siehe auch Abbildung 8.

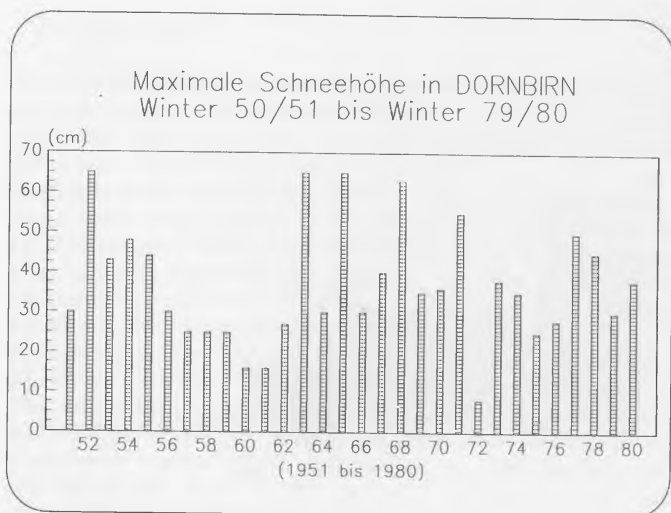
### *5. Andauerereignisse und Starkregenfälle*

Für die 30 Jahre von 1951 bis 1980 findet man an der Meßstelle in der Stadt Dornbirn, in den Veröffentlichungen des Hydrographischen Dienstes<sup>11</sup> längere und umfangreiche Tabellen, welche hier kurz beschrieben werden sollen. Für eine genaue, detaillierte Darstellung dieser Tabellen möge der geschätzte Leser diese dicken Bände in der Landesbibliothek einsehen. Auch den möglichen wissenschaftlichen Bearbeitern eines anderen Ortes in Vorarlberg wird diese Datensammlung ans Herz gelegt.

### *6. Niederschlagsperioden*

Generell unterscheidet man zwischen Niederschlagsperioden und Trockenperioden, wobei eine Niederschlagsperiode immer dann gegeben ist, wenn an je zwei oder mehr Tagen hintereinander die Regenmenge mehr als  $0,1 \text{ l/m}^2$  beträgt.

Die häufigste Dauer von Niederschlagsperioden beträgt zwei Tage; im Durchschnitt findet man im Jahr etwa 17 Perioden, an

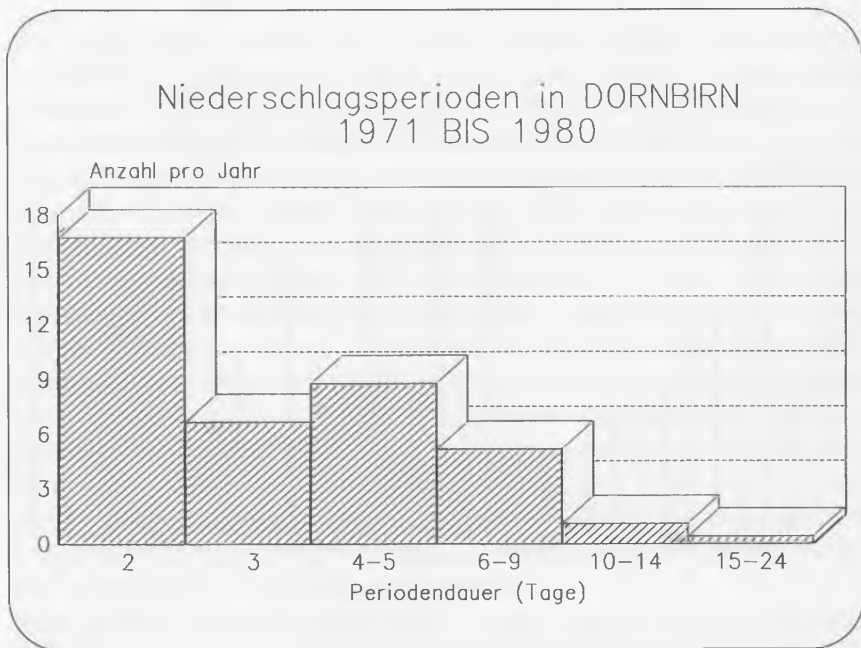


Maximale Schneehöhe in Dornbirn in der Periode Winter 50/51 bis Winter 79/80 (Abb. 8).

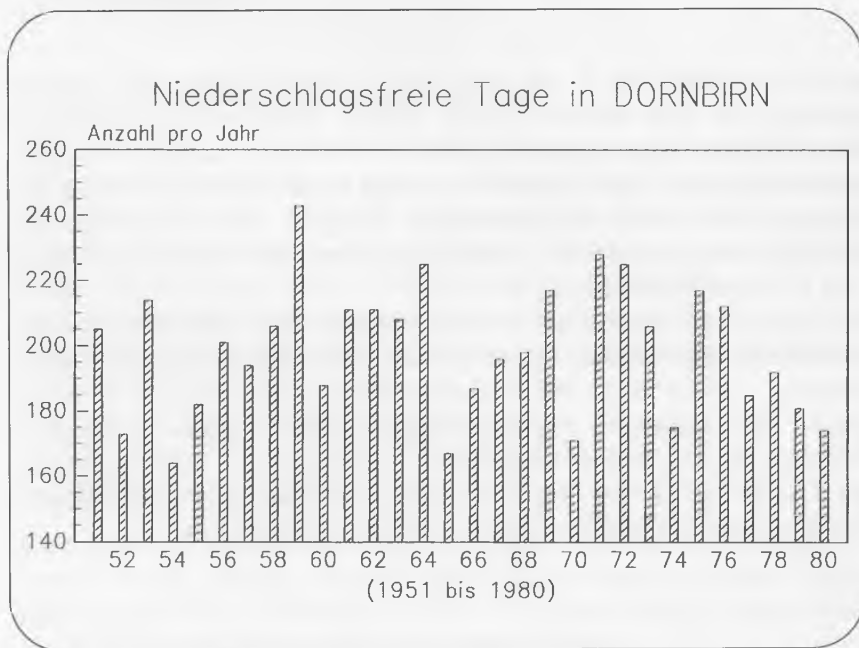
welchen sowohl am 1. als auch am 2. Tag Regen oder Schnee gefallen ist. An zweiter Stelle folgen Niederschlagsperioden, welche 4 bis 5 Tage dauern. Im Mittel werden derartige Ereignisse neun mal pro Jahr registriert. Somit bleibt mancher Monat im Durchschnitt ohne ein derartiges Ereignis. Die Chancen für dreitägige Regenperioden stehen jedoch noch schlechter nämlich 1 zu 18 – siehe Abbildung 9.

In diese oben angeführten drei Klassen der Auszählung von Niederschlagsperioden fallen schon 7/10 aller Ereignisse eines Jahres.

Selten sind hingegen Niederschlagsperioden, welche zirka drei Wochen dauern. Sie werden jedes 3. oder jedes 4. Jahr beobachtet. Die Perioden des Niederschlages mit zehn oder mehr Tagen Dauer treten in manchen Jahren überhaupt nicht ein.



Anzahl der Niederschlagsperioden in Abhängigkeit von ihrer Dauer (Tagen) in Dornbirn über die Periode 1971 bis 1980 (Abb. 9).



Zahl der niederschlagsfreien Tagen je Jahr in Dornbirn über den Zeitraum 1951 bis 1980 (Abb. 10).

## 7. Trockenperioden

Um Trockenperioden handelt es sich dann, wenn der Niederschlag gering war, das heißt, wenn einzelne Tropfen oder Spuren von Nässe im Regenkübel zum Ablesezeitpunkt vorhanden waren oder Niederschlag gar nicht eingetreten ist.

Trockenperioden entstehen aus einer Folge von niederschlagsfreien Tagen. Diese sind im Untersuchungszeitraum im Mittel an 199 Tagen eines Jahres verzeichnet worden. Die Schwankungen kann man der Abbildung 10 entnehmen. Im Jahre 1959 wurden die meisten niederschlagsfreien Tage beobachtet. Am geringsten war die Zahl der Tage ohne Niederschlag im Jahr 1954.

In einigen Jahren wurde auch wegen Trockenheit – d. h. geringer Schneefall im Winter und geringe Regenmengen im Sommer – das Vieh früher von den Alpen geholt. Nach Angaben eines ehemaligen Alpmeisters<sup>12</sup> wurden auf der Alpe Schönenwald das Vieh wegen Trockenheit bis zu zehn Tage vor dem üblichen Termin abgetrieben. Aus einer Arbeit über den Bregenzer Wald<sup>13</sup> ist zu entnehmen, daß andererseits vor allem das verspätete Ausapern der Zonen der Maisäß und Alpen den Alpauftrieb verzögerte.

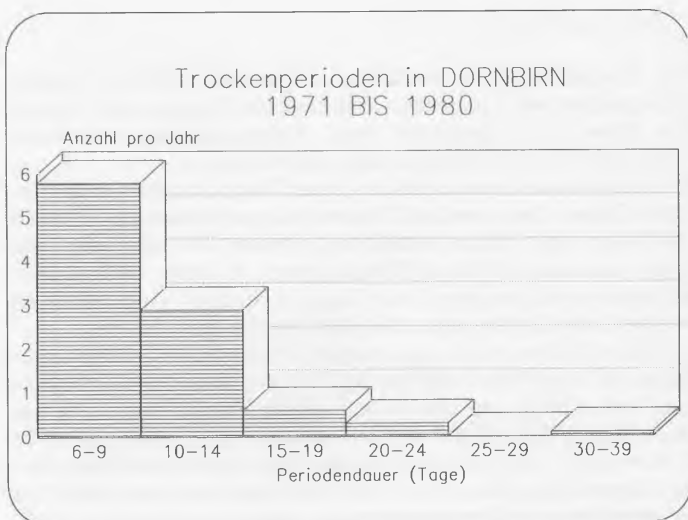
Im Vergleich mit den Regenperioden beginnt die Statistik der Trockenperioden erst mit einer Klasse, welche sechs bis neun Tage dauert. Im letzten Jahrzehnt (1971 bis 1980) wurden im Mittel pro Jahr rund sechs derartige Ereignisse beobachtet. Diese regenfreien Tage bedeuten ein Anteil von 44 % aller Trockenperioden. Etwa jeden zweiten Monat ist das Risiko für eine derart lange niederschlagsfreie Zeit gegeben.

In den nächsten Klassen (Dauer der trockenen Zeiten zwischen 10 und 14 Tagen) findet man im Durchschnitt nur noch drei derartige Phänomene – siehe Abbildung 11. Diese Klasse enthält 35 % aller Tage innerhalb von Trockenperioden. Es gab auch ein Jahr (1974), welches keine Trockenperioden in dieser Kategorie aufwies.

Mit der Vergrößerung der Dauer der Trockenperioden werden auch die Ereignisse im Jahr seltener. Bei einer möglichen Untersuchung über 100 Jahre könnten dann die Extremfälle recht gut erfaßt werden, wie dies dem Lehrbuch „Klimatologie“ von Julius Hann<sup>14</sup> zu entnehmen ist.

Die Summe aller Regenperioden und aller Trockenperioden beträgt im Durchschnitt 252 Tage eines Jahres. Die restlichen Tage des Jahres (113 Tage) entfallen nun auf vereinzelte Regentage, regenfreie Einzeltage und Trockenperioden zwischen zwei





Anzahl der Trockenperioden in Abhängigkeit von ihrer Dauer (Tagen) in Dornbirn über die Periode 1971 bis 1980 (Abb. 11).

und fünf Tagen. Diese drei Vorkommnisse machen einen Anteil von rund 35 % der Tage eines Jahres aus.

### 8. Starkniederschlagsereignisse

Die Starkregenfälle sind für die Landwirtschaft, für den Forst und auch für die Abwasserreinigungsanlagen eine sehr kritische Zeit. Betrachtet man die 30 Jahre von 1951 bis 1980, so findet man die höchste Tagessumme mit  $118 \text{ l/m}^2$  (das entspricht einer Höhe von rund 12 cm Wasser), welche am 9. August 1970 fiel. Dabei wurde die Bundesstraße 190 Richtung Lauterach teilweise überschwemmt, wie wir es der Abbildung 12 aus den Vorarlberger Nachrichten<sup>15</sup> entnehmen können. Nur 10 mm geringer war die maximale Tagessumme im Jahr 1965, als am 10. 6. in 24 Stunden 108 mm fielen.

Diese Regenmengen führen zu einer extremen Wasserführung in der Dornbirner Ache und den anderen Bächen. Zum Leidwesen der Fischer<sup>16</sup> geht dann im Elsässer Graben, im Unterlauf des



Beeinträchtigung des Straßenverkehrs an der B 190 im Sommer 1970 (Abb. 12).

Haselstauder Baches und im Gechelbach im Spätherbst der meiste Laich und ein Teil des Besatzes verloren.

Analysiert man die Regenmenge, welche bei Summation zweier Regentage hintereinander entsteht, für die Dekade 1971 bis 80 nach dem Maximum, so finden wir den 23. 8. 1975 als Höchstwert, weil damals innerhalb von zwei Tagen 142 mm Niederschlag fielen.

Bei einer fortgesetzten Maximalanalyse zur Niederschlagshöhe über drei Tage erhalten wir dieselbe Niederschlagsperiode vom August 1975 noch ein Mal, da fielen in drei Tagen 184 mm Regen. Auch bei vier Tagen ist noch dasselbe Datum wie bei fünf Tagen vorhanden, wobei hier keine großen Unterschiede mehr gegeben sind; die Summe über fünf Tage betrug 191 mm. Wesentlich größere Mengen wurden dann nur noch beobachtet, wenn wir mehr als zehn Tage Regendauer einbeziehen. So fand man vom 8. bis zum 17. 7. 1976 eine Gesamtregenmenge von 213 mm. Dieser Wert kann als relativ großes Extremum abgeschätzt werden.

Die maximale Tagessumme eines Monats liegt nach den Auszählungen der 30 Jahre dieses Berichtes zwischen 40 und 60 mm. Es kommt auch recht häufig zu Maximaltagessummen eines Monats

zwischen 60 und 80 mm, somit kann ein Zentralwert von rund 60 mm für die Statistik der maximalen Tagessumme über diese 30 Jahre angenommen werden.

Wie schon in einem vorigen Abschnitt erwähnt, liegt die höchste Monatssumme bei 414 mm im August 1970 und die höchste Jahresmenge bei 1925 mm (im Jahr 1966). Die extremen Niederschlagsmengen sind allerdings der Beurteilungsdauer nicht direkt proportional. Über diese Verteilung des Niederschlages wurden von Sneyers et al<sup>17</sup> über Belgien eine wichtige Arbeit veröffentlicht. Wenn wir wissen wollen, wie oft warmes Wetter und Regen zusammentreffen, dann sollten wir die Arbeit von Cihak<sup>18</sup> bezüglich dem gleichzeitigen Eintreten von Ereignissen zu Rate ziehen.

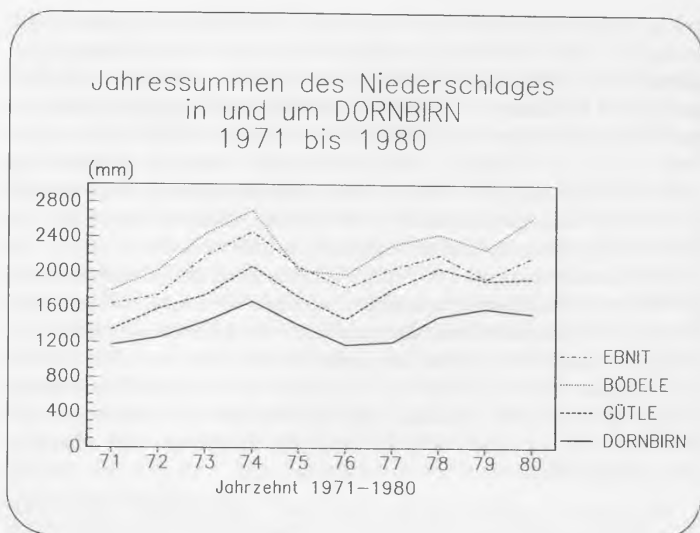
### *9. Vergleich mit anderen Meßergebnissen*

Im Rahmen einer Diskussion ist es oft üblich, die Niederschlagsmengen, welche an einer Station bestimmt werden, mit den Werten umliegender Meßstellen zu vergleichen.

In der von mir ausgewählten Arbeit geschieht dies mit der Station Gütle, welche relativ nahe an der Meßstelle Dornbirn liegt; etwas abgesetzt davon sind die Stationen Bödele und Ebnit zu betrachten. Benützt man zum Vergleich die Jahressummen des Niederschlags über das Jahrzehnt 1971 bis 1980, so ergibt sich ein guter Zusammenhang von der Station Dornbirn mit der Meßstelle Gütle<sup>19</sup>. Dieser Zusammenhang ist nicht weiter wunderlich, da der Abstand nur 2500 m beträgt, und der Einfluß der Gebirge auf die Niederschlagszunahme mit dem im Osten befindlichen Gebirgssystem einen eher ausgeglichenen Charakter hat.

Der Vergleich mit der Meßstelle auf dem Bödele in rund 1000 m Seehöhe zeigt, daß auf dem Bödele<sup>20</sup> eine wesentlich größere Menge fällt. Dies wurde auch schon von Krieg<sup>21</sup> festgestellt. Verwendet man einen relativ extremen Fall, den des Jahres 1974, so fielen in Dornbirn rund 1600 mm, während es am Bödele 2700 mm waren. Die Differenzen sind nicht immer gleich groß. Markant ist z. B. das darauffolgende Jahr – siehe Abbildung 13, bei dem die Unterschiede deutlich geringer sind. Auch im Jahre 1971 ist der Unterschied der Jahressummen zwischen dem Bödele und der Meßstelle in Dornbirn noch relativ gering.

Die Meßstelle Ebnit<sup>22</sup> ist ebenso wie das Bödele rund fünf Kilometer von der Vergleichsstation in Dornbirn entfernt und zeigt auch zeitweise Unterschiede mit anderen Vorzeichen zwischen



Jahressummen des Niederschlages an den Stationen Ebnit, Gütle, Dornbirn und Bödele im Jahrzehnt 1971 bis 1980 (Abb. 13).

einzelnen Jahren. So findet man z. B. im Jahre 1979 ein relatives Minimum im Ebnit, während in Dornbirn ein relatives Maximum festgestellt wird. In neun von zehn Jahren ist allerdings der Verlauf zwischen Ebnit und der Station Dornbirn fast parallel, wenn man unterschiedliche Grade des Anstieges nicht besonders stark ins Kalkül zieht.

Im Vergleich zu den Werten der letzten zehnjährigen Periode<sup>23</sup> – siehe Tabelle 2 – findet man, daß im letzten Dezenium im Mittel 1508 mm Niederschlag im Jahr fielen. Dieser Wert liegt rund 20 Prozent über dem Mittel der Periode 1951–80. Er erreicht allerdings nicht jenes Ausmaß, welches in der Dekade 61–70 mit einer mittleren Jahressumme von 1577 mm erreicht wurde.

Tabelle 2:

Jahressummen des Niederschlages (mm) im Zeitraum  
1981 – 90 in Dornbirn / Bürglegasse

1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990
1795	1401	1446	1631	1436	1464	1494	1662	1323	1431

Bei den Neuschneesummen spielt die Seehöhe eine gewichtige Rolle, wie dies Wakonigg in seiner Arbeit über „Die Schneeverhältnisse des österreichischen Alpenraums“<sup>24</sup> ausführte. Aus der dortigen Abbildung ist für den Vorarlberger Raum eine Summe der Neuschneehöhe von rund 500 cm für die Höhenzone von 1000 m zu entnehmen. Das „Schneeloch“ Bödele genießt zu recht den Ruf als nahes Wintersporterholungsgebiet, da rund die dreifachen Neuschneesummen, welche an anderen Stationen in dieser Höhenzone zu finden waren, registriert wurden.

Der Jahressumme von 1473 mm Niederschlag in Dornbirn steht ein Wert in Feldkirch gegenüber, welcher über eine Dauer von 30 Jahren<sup>25</sup> eine mittlere Jahressumme von 1163 mm beträgt. In Bregenz wurde über ebenfalls denselben Zeitraum (1951–1980) eine mittlere Jahressumme von 1643 mm beobachtet. Die Jahressumme in Dornbirn bedeutet, daß die Topographie auf zwei verschiedene Arten einen Einfluß auf die Zunahme des Niederschlages ausübt:

1. Kommt es zu erhöhtem konvektivem Niederschlag. Darunter versteht man das Einwirken der Hänge des Rheintales auf eine erhöhte Quellwolkenbildung.
2. Führt die Topographie zu einem erhöhten Ansteigen der herantransportierten Wolken. Dies führt dazu, daß Kondensation verstärkt einsetzt und Ausregnen der herangeführten Wassermassen öfter und heftiger eintritt.

Das höchste Tagesmaximum lag gemäß den früheren Auswertungen des Hydrographischen Dienstes allerdings schon im Jahre 1910 am 14. Juni mit 142,4 mm Niederschlag vor; es übertraf somit das Extrem der untersuchten Periode um 21 %.

Das in der letzten Veröffentlichung zum Klima Vorarlbergs<sup>26</sup> zitierte Junimaximum der Niederschläge im Raume der Dornbirner Ache konnte in Zeitraum 1951 bis 80 nicht bestätigt werden. Es war dagegen ein breites Maximum über die Monate Juni bis August zu beobachten.

Allerdings ist die Menge an Niederschlägen in Dornbirn deutlich kleiner als z. B. die Wassermenge, welche in Schopponau<sup>27</sup> in den 30 Jahren in 835 m Seehöhe beobachtet wurde. Im Bregenzerwald fielen über denselben Zeitraum 1882 mm Niederschlag. Von weiteren Vergleichen nehmen wir nun Abstand, da sich die rund 60 Stationen mit Niederschlagsmessungen in Vorarlberg zu einer nahezu unübersehbaren Anzahl von Unterschieden verwenden ließen.

## 10. Zusammenfassung

Im Alltag treten uns Regen und Schnee einige Male im Jahr als Hemmnis entgegen. In der Stadt Dornbirn werden mit dem eher ozeanischen Klima größere Niederschlagsmengen als in vielen anderen Teilen Österreichs verzeichnet.

Die speziellen Niederschlagsverhältnisse sind auf die Wirkung der Topographie zurückzuführen, wie dies heute in verschiedenen Modellen berechenbar ist. Die Stadt muß daher einerseits mit teuren Brückenbauten rechnen; immerhin betragen die Baukosten im Jahr 1972 für die Vordere Achmühlerbrücke zirka 3,5 Millionen Schilling. Der Wasserreichtum enthebt die Stadtväter andererseits großer Aufwendungen für eine gute Trinkwasserversorgung.

Die statistische Analyse über den Zeitraum 1951 bis 1980 zeigt bei den Monatsmittelwerten einen Höchstwert von Juni bis August mit 190 mm. Das Minimum von 80 mm findet man von Dezember bis März.

Wesentliche Niederschlagsmengen fallen nur an 87 Tagen im Jahr. Im Durchschnitt sind 199 Tage des Jahres ohne Niederschlag. Die Wechselhaftigkeit zwischen Niederschlagstagen und Tagen ohne Regen und Schnee prägt in vielfältiger Art und Weise das städtische und ländliche Leben in und um Dornbirn.

## 11. Literatur

- <sup>1</sup> Hydrographischer Dienst in Österreich, Hydrographisches Zentralbüro im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hrsg.), Beiträge zur Hydrographie Österreichs: Die Niederschläge, Schneeverhältnisse, Luft- und Wassertemperaturen in Österreich im Zeitraum 1951–1960, Heft 38, 1964; sowie: Die Niederschläge, Schneeverhältnisse, Luft- und Wassertemperaturen in Österreich im Zeitraum 1961–1970, Heft 43, 1973; Die Niederschläge, Schneeverhältnisse und Lufttemperaturen in Österreich im Zeitraum 1971–1980, Heft 46, 1983.
- <sup>2</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 15. 8. 1954, und Bericht über Aufteilung in vier Spendergruppen, ebd., 12. 9. 1954.
- <sup>3</sup> Heinz Reuter, Die Wissenschaft vom Wetter, Verständliche Wissenschaft Band 94, Springer Verlag, Berlin 1968.
- <sup>4</sup> Amt der Stadt Dornbirn, Schriftliche Auskunft von Wolfgang Rusch, 31. 10. 1991.

- <sup>5</sup> Friedrich Schneider, Mündliche Mitteilung unter Zuhilfenahme der handgeschriebenen Notizen zum einzelnen Arbeitstag, 1992.
- <sup>6</sup> Alwin Leitner, Zur Einsatzfähigkeit der Bergrettung bei Lawinenunfällen, persönliche Mitteilung, 1992.
- <sup>7</sup> Erich Peter, Die Arbeit eines Ortsvorstehers mit Elementarschäden, persönliche Mitteilung, 1993.
- <sup>8</sup> Gerhard Sauter, Die Schikurse in Dornbirn und am Bödele und ihre Betreuung durch Lehrwarte, persönliche Mitteilung, 1992.
- <sup>9</sup> Helmut Lintner, Jugendarbeit im Schiklub Mühlebach in den letzten vierzig Jahren, persönliche Mitteilung, 1992.
- <sup>10</sup> Franz Fliri, Das Klima der Alpen im Raume von Tirol, Monographien der Landeskunde Tirols, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck-München 1975.
- <sup>11</sup> Hydrographischer Dienst Österreichs, Beiträge zur Hydrographie Österreichs, Hrsg.: Hydrographisches Zentralbüro im BMfLuF, Die Niederschlags-, Schneehöhen- und Lufttemperaturhäufigkeiten in Österreich im Zeitraum 1951–1960, Heft 39, 1966; sowie: Die Häufigkeiten der Niederschläge, Schneehöhen, Lufttemperaturen und Trockenperioden in Österreich im Zeitraum 1961–1970, Heft 42, 1972; sowie: Die Häufigkeiten der Niederschläge, Schneehöhen, Lufttemperaturen und Trockenperioden in Österreich im Zeitraum 1971–1980, Heft 47, 1982.
- <sup>12</sup> Anton Wohlgenannt, Die Almzeit auf der Alpe Schönenwald in den Jahren 1973 bis 1982, persönliche Mitteilung nach Zeichnungen, 1992.
- <sup>13</sup> Rudolf Bächtold, Almwirtschaft im Bregenzer Wald, Innsbrucker Geographische Studien, Band 18, Inst. f. Geographie, hrsg. von A. Leidlmair, 1990.
- <sup>14</sup> Julius Hann, Lehrbuch der Meteorologie, Verlag Tauchnitz, Leipzig 1901.
- <sup>15</sup> Vorarlberger Nachrichten, 11. 8. 1970, Seite 3, Bild von Oskar Spang.
- <sup>16</sup> Franz Hämmerle und Konrad Heregger, Über die Verluste des Fischbestandes in den Bächen Dornbirns, persönliche Mitteilung, 1992.
- <sup>17</sup> Raymond Sneyder, M. Vandiepenbeeck und R. Vanlierde, Principla Component Analysis of Belgian Rainfall, Teor. Appl. Climatology, 39, 199–204, 1989.
- <sup>18</sup> Konrad Cehak, Die mehrdimensionale Extremwertverteilung in der Klimatologie, Internationale Tagung für Meteorolo-

gie 1986, Tagungsbericht, Österreichische Gesellschaft für Meteorologie, 289–292, Wien 1987.

- <sup>19</sup> Hydrographischer Dienst Österreich, Die Niederschläge, wie Lit. 1, 1983.
- <sup>20</sup> Wie Lit. 1.
- <sup>21</sup> Walter Krieg, Temperatur und Niederschlag im Raume Dornbirn 1964 bis 1966, Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 153–162, 1967.
- <sup>22</sup> Wie Lit. 1.
- <sup>23</sup> Hydrographischer Dienst Österreichs, EDV-Protokolle, Landeswasserbauamt, mit freundlicher Genehmigung überlassen, Bregenz 1992.
- <sup>24</sup> Herwig Wakonigg, Die Schneeverhältnisse des Österreichischen Alpenraumes (1951–1960), Wetter und Leben, 27, 193–203, 1975.
- <sup>25</sup> Klimadaten von Österreich, 1951 bis 1980, Österreichische Gesellschaft für Meteorologie & Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, Publikation Nr. 326, Wien 1988.
- <sup>26</sup> Erwin Kossina und Franz Fliri, Wetter und Klima, in: Karl Ilg (Hrsg.), Landeskunde von Vorarlberg, 1. Band, Verlag Wagner, Innsbruck u.a. 1961.
- <sup>27</sup> Wie Lit. 25.



## Abbildungsverzeichnis

### Titelbild

Aus Statuten-Büchlein der „Dornbirner Sebastiansbruderschaft“, Titelseite.

### Abb. **Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft**

- 1 Aus Statuten-Büchlein der „Dornbirner Sebastiansbruderschaft“, Titelseite.
- 2 Aus Statuten-Büchlein der „Dornbirner Sebastiansbruderschaft“, Titelseite.

### Abb. **Die Dornbirner Bezirke**

- 1 Aus Franz Kalb, Dornbirn, junge Stadt aus vielen Dörfern. Eine siedlungsgeschichtliche Betrachtung, in: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 1989, S. 103.
- 2 Aus Franz Kalb, Dornbirn, junge Stadt aus vielen Dörfern. Eine siedlungsgeschichtliche Betrachtung, in: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 1989, S. 104.
- 3 Original unbekannt, Reproduktion im Pfarramt Dornbirn-St. Martin.
- 4 Gezeichnet durch Arnold Weiß nach Recherchen von Dkfm. Franz Kalb, auf Plangrundlage Maßstab 1:10000.
- 5 Aus Dornbirner Gemeindeblatt, 25.3.1994, Titelbild.

### Abb. **Zur Geschichte von „Bad Haslach“**

- 1 Original Stadtarchiv Dornbirn.
- 2 Bauplan im Stadtarchiv Dornbirn, Privatbauten 1/1874.
- 3 Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, Neg.-Nr. 38/2/31.
- 4 Reproduktion im Besitz von Franz Albrich.

### Abb. **Der Nummulitenkalk von Haslach und sein geologischer Rahmen**

- 1 Umgezeichnet und verändert von Dr. J. Georg Friebe nach Oberhauser, in: U. Bergmeister / R. Oberhauser, Rheindelta, Vorarlberger Rheintal mit Inselberg- und Talrandaufschlüssen im Helvetikum, Stuttgart 1993.
- 2 Aus Heim et al., Jura und Unterkreide in den helvetischen Alpen beiderseits des Rheins (Vorarlberg und Ostschweiz), Zürich 1933.

- 3 Aufnahme von Fotostudio Ellensohn, Götzis; Dünnschliff Nr. 6469.
- 4 Aufnahme von Dr. J. Georg Friebe; Dünnschliff Nr. 6469.
- 5 Aufnahme von Dr. J. Georg Friebe; Dünnschliff Nr. 6469.
- 6 Zeichnung von Dr. J. Georg Friebe; umgezeichnet nach Dünnschliff Nr. 6469.

**Abb. Nummuliten und Haematit in Sage und Volksglauben**

- 1 Aus O. Abel, Vorzeitliche Tierreste im Deutschen Mythos, Brauchtum und Volksglauben, Jena 1939.
- 2 Aus Ch. Rätsch / A. Guhr, Lexikon der Zaubersteine aus ethnologischer Sicht, Graz 1989.
- 3 Aus H. Lüschen, Die Namen der Steine. Das Mineralreich im Spiegel der Sprache, Thun / München 1968.

**Abb. Regen und Schnee in Dornbirn von 1951 bis 1980**

- 1 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 2 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 3 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 4 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 5 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 6 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 7 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 8 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 9 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 10 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 11 Grafik von Dr. Richard Werner.
- 12 Fotograf Oskar Spang, Originalnegativ im Stadtarchiv Bregenz. Veröffentlicht in den Vorarlberger Nachrichten, 11.8.1970.
- 13 Grafik von Dr. Richard Werner.



## VERZEICHNIS DER AUTOREN

OSR Franz Albrich, Haldengasse 3, 6850 Dornbirn  
Dr. J. Georg Friebe, Vorarlberger Naturschau,  
Marktstraße 33, 6850 Dornbirn  
Msgr. Jakob Fußenegger, Oberdorferstraße 11, 6850 Dornbirn  
Dkfm. Franz Kalb, Sandstraße 3, 6890 Lustenau  
Mag. Jürgen R. Weber, Hornbostelgasse 11/22, 1060 Wien  
Dr. Richard Weber, Sandgasse 15a, 6850 Dornbirn

## SCHRIFTLEITUNG

Dr. Ulrike Kemmerling-Unterthurner  
Stadtarchivar Werner Matt  
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter  
Hanno Platzgummer  
Dr. Paul Rachbauer

Textredaktion  
Werner Matt

Korrektur und Abbildungsverzeichnis  
Harald Rhomberg

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich  
die Verfasser verantwortlich

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten aus  
dem Heft ist nur mit Bewilligung der Schriftleitung nach  
Genehmigung durch die Autoren gestattet

Manuskripte erbeten an:  
Schriftleitung der Dornbirner Schriften, Stadtarchiv Dornbirn,  
Marktplatz 11, 6850 Dornbirn

Die Einreichung der Manuskripte bietet keine Gewähr  
für ihre Veröffentlichung

### Nr. XVIII

„Im Jahre 1668 wurde die Dornbirner Sebastiansbruderschaft durch päpstliches Dekret errichtet. Seit dieser Zeit ist diese Oberdorfer Bruderschaft bestehen geblieben und sie hat im Lauf vielfacher Veränderungen der Lebensbedingungen trotzdem, (...) im wesentlichen sich im Rahmen der ursprünglichen Statuten erhalten. (...) Durch ihren jahrhundertealten Bestand darf also die Sebastiansbruderschaft als der weitaus älteste Verein unserer Stadt bezeichnet werden.“

Zitat aus dem Artikel von Jakob Fußenegger  
„Die Dornbirner Sebastiansbruderschaft“

